

Redaktionsleitung

Bibliotheksdirektor Privatdozent Dr. Michael Embach,
Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars,
Jesuitenstraße 13, 54290 Trier
E-mail: embachm@uni-trier.de

Mitglieder der Redaktion

Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Heinz Finger, Köln
Ltd. Bibliotheksdirektor i. R. Prof. Dr. Gunther Franz, Trier
Prof. Dr. Eckhard Grunewald, Oldenburg
Studiendirektor i. R. Dr. Peter Keyser, Trier
Studiendirektor i. R. Hans Müskens, Ratingen
Dr. Theo G. M. van Oorschot, Mehren

Manuskriptbearbeitung: Martina Wallner, M. A.

www.friedrich-spee.de

Alle Rechte vorbehalten
© Paulinus Verlag GmbH, Trier
ISSN 0947-0735
ISBN 978-3-87760-518-3

Vordere Umschlagseite: Unterschrift »Fridericus Spee sst (subscripsit)« in einem
Brief an den Ordensgeneral 1617

Hintere Umschlagseite: Aus Friedrich Spee: *Cautio Criminalis*, *Dubium XLI*,
Ratio I, in der Übersetzung von Hermann Schmidt: *Cautio Criminalis* [...] *Das ist /*
Peinliche Warschawung von Anstell: vnd Führung deß Processes gegen die angege-
benen Zauberer / Hexen vnd Vnholden. [...] *Franckfurt am Mayn* [...] *MDCXLIX.*
(Friedrich Spee: Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe.
3. Band) Hrsg. von Theo G. M. van Oorschot. Tübingen 1992, S. 371
Bildnachweise: S. 65 f.: Kapuzinerkirche Brakel, Fotos: Barbara Eller; S. 118:
Landesmedienzentrum Rheinland-Pfalz, Koblenz (Harald Goebel); S. 124 f.,
127: Dieter Breuer; S. 161: Kim-Björn Becker (*Trierischer Volksfreund*)

Umschlaggestaltung / Satz: Adriana Walther
Satz: SatzWeise, Föhren
Druck: repa druck, Saarbrücken

Spee-Jahrbuch
14. Jahrgang 2007

Inhalt

<i>Rudolf W. Keck</i> Konfessionalismus oder Humanismus? Die frühe Neuzeit aus der Sicht der Bildungsgeschichte	7
<i>Günter Dengel</i> Friedrich Spee und Franziskus Xaverius	27
<i>Annelore Butzmann</i> Friedrich Spee zur Rekatholisierung in Peine »Ein Fleck auf weißer Weste«?	43
<i>Barbara Eller</i> Ein unbekanntes Porträt Friedrich Spees in Brakel entdeckt? Eine Spurensuche	59
<i>Michael Embach</i> Der Jesuit Jakob Masen (1608–1681) als Geschichtsschreiber	77
<i>Frank Pohle</i> Jakob Masen als Dramatiker	97
<i>Dieter Breuer</i> Jakob Masen und die irenische Bewegung des 17. Jahrhunderts	119
Berichte	
<i>Antje Bräcker</i> Friedrich Spee, der Reformator der Poesie und die Revolution des katholischen Kirchengesangs. Tagung vom 27.–29. 4. 07 in Trier	145
<i>Hans Müskens</i> Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf im Jahre 2006/2007	150
<i>Peter Keyser</i> Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier im Jahre 2006/2007	159
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	166

RUDOLF W. KECK

Konfessionalismus oder Humanismus? Die frühe Neuzeit aus der Sicht der Bildungsgeschichte*

Der Vortrag stellt die Frage nach den bewegenden Kräften, geistigen Bewegungen und ideellen Antrieben, die die Neuzeit und damit die Zeit der Reformation und Nach-Reformation bestimmt und geprägt haben. Dabei ist es einerseits wichtig, den Blick darauf zu richten, mit welchem Gedankengut die Reformation in Gang gesetzt wurde, und andererseits, wie weit die Reformation mit diesem Antriebspotential sich auseinander setzte oder dieses gar durch anderes ersetzte. Wir haben also die Zeit von etwa 1400 bis 1650 besonders ins Auge zu fassen.

Dabei weist uns die Überschrift des Vortrags schon in eine bestimmte Richtung – in die der geistigen Bewegung des Humanismus als der entscheidenden Kraft zur Vorbereitung der Reformation einerseits und konzentriert sich schließlich andererseits darauf, ob der von der Reformation angefachte Konfessionalismus diesen verdrängt und die nachreformatorische Neuzeit in Beschlag genommen hat.

Mithin stellt sich auch die Frage an Person und Werk Friedrich Spees von Langenfeld: ist sein Leben, Denken und Wirken vornehmlich dem konfessionalistischen Impuls geschuldet oder: welcher Anteil ist einem Spee'schen Humanismus, der der Reformatio Catholica und *Devotio Moderna* entstammt, zuzuordnen. Mit dem Begriff »Konfessionalismus« bezeichnet man in der neueren Geschichtswissenschaft und Neuzeitforschung die Ära der nachreformatorischen Zeit bis etwa 1700, deren Handel und Wandel vornehmlich durch die Antriebskraft und die Konkurrenz der nachreformatorischen Konfessionen ihr Gepräge erhalten hat. Dies also ganz im Sinne Heinz Schillings, der in

* Der Vortrag wurde am 15. September 2006 im Robert Schuman-Haus in Trier vor dem Arbeitskreis »Friedrich Spee und das konfessionelle Zeitalter« der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier und der Katholischen Akademie gehalten.

diesem Zusammenhang von einer »Take-off-Phase der alteuropäischen Modernisierung« spricht.¹

Es soll hier nun nicht Albertis »*homo universale*«, nicht die Renaissance-Staatstheorie »Il principe«, nicht die »Utopia«, nicht Pico della Mirandola, nicht Kopernikus gegen Martin Luther, Johannes Calvin oder Huldreich J. Zwingli ausgespielt werden – ich will auch nicht der These Schillings von der »Take-off-Phase der alteuropäischen Modernisierung« durch die Konfessionalisierung direkt entgegenreten, aber doch auch Anton Schindling und anderen (z. B. Musolff²) insoweit folgen, als der Konfessionalismus wesentlich vom Humanismus getragen wurde. Und ich teile auch in diesem Zusammenhang Schindlings Ansicht³, repräsentative Ansätze der Pädagogikgeschichtsschreibung stünden in der Gefahr einer ideengeschichtlich nahe liegenden Unterschätzung einer fortdauernden Wirksamkeit älterer Traditionen zugunsten einer Überschätzung des Neuen. Der Humanismus und seine avantgardistische Grundlegung einer Pädagogik und eines Bildungswesens steht im Konflikt mit der nachreformatorischen Interessenkonstellation der aufsteigenden Territorialstaaten einerseits (als Quasibegründer neuer Schullandschaften) als auch in dem einer lutherisch-protestantischen Instrumentalisierung unter vornehmlich theologischer Bildungszwecksetzung⁴. Ich folge also eher Stichweh mit seinem Hinweis, dass die Reformation »letztlich kein eigenständiges wissenschaftliches und curriculares Profil besaß«⁵.

Entsprechend diesen Ausführungen gliedere ich meinen Vortrag in zwei Teile: in die Darstellung der Zeit vor der Reformation, in der sich

¹ Heinz Schilling: Die Konfessionalisierung von Kirche, Staat und Gesellschaft. In: W. Reinhard/Heinz Schilling (Hrsg.): Die katholische Konfessionalisierung. Münster 1995, S. 1–49.

² Hans-Ulrich Musolff/A.-S. Göing (Hrsg.): Anfänge und Grundlegungen moderner Pädagogik im 16. und 17. Jahrhundert. Köln 2003.

³ Anton Schindling: Bildung und Wissenschaft in der frühen Neuzeit 1650–1800. München 1994.

⁴ Arno Seifert: Das höhere Schulwesen. Universitäten und Gymnasien. In: N. Hammerstein (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. I, 15.–17. Jh. München 1996, S. 197–374.

⁵ Rudolf Stichweh: Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.–18. Jahrhundert). Frankfurt 1991.

das humanistische Denken herausentwickelt; in einem 2. Teil gehe ich der Frage nach, ob dem Konfessionalismus es gelingt, den Humanismus aufzuheben, oder ob nicht vielmehr ein mildernder christlicher Humanismus mit der Reformation in Deutschland Einzug halten und die Moderne bestimmen konnte. In diesem Zusammenhang wird auch Friedrich Spee von Langenfeld und sein Wirken neu zu diskutieren sein.

1. Neuzeitliche Pädagogikansätze vor der Reformation

Nach unserer, d. h. der bildungsgeschichtlichen Einschätzung liefert ohne Frage der *Humanismus* die entscheidenden Impulse im Neudenken der Menschen des 15. und 16. Jahrhunderts; aber er allein ist es nicht, vielmehr wird die Reformation auch angetrieben vom Geist der Reformatio Catholica, der *Devotio-Moderna-Bewegung*, die das humanistische Gedankengut aufgenommen und bildungsgeschichtlich mitgeformt hat. Deshalb richten wir unseren Blick auf beide.

Zur *Literatur- und Quellenlage* können wir uns dabei auf die guten Bearbeitungen der Humanismusbewegung in Oberdeutschland verlassen, herausragend die Arbeiten von Joachimsohn⁶ oder u. a. von Gerhart Burger⁷, ferner auf die, allerdings vergleichsweise in geringerer Zahl vorliegenden Arbeiten zur *Devotio Moderna* in Nord-West-Deutschland von Irene Crusius (1961)⁸ und Wilhelm Brüggelboes (1939)⁹ sowie die ältere Arbeit von Ernst Barnikol (1917)¹⁰.

Die Bildungsleistungen der Reformation betrachten wir im exemplarischen Sinne dominant aus der Blickrichtung der Württembergischen Kirchenordnung von 1559, also aus der Sicht einer sich schon

⁶ Paul Joachimsohn: Frühhumanismus in Schwaben. In: Württ. Vierteljahresschrift zur Landesgeschichte. Neue Folge V, Stuttgart 1896, S. 63–126, 257–291.

⁷ Gerhart Burger: Die südwestdeutschen Stadtschreiber im Mittelalter. Tübingen 1954.

⁸ Irene Crusius: Die Brüder vom Gemeinsamen Leben in Deutschland. Diss. Göttingen 1961.

⁹ Wilhelm Brüggelboes: Die Fraterherren (Brüder vom gemeinsamen Leben) im Lütchenhofe zu Hildesheim. Hildesheim 1939.

¹⁰ Ernst Barnikol: Luther in Magdeburg und die dortige Bruderschule. In: Theologische Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Predigerverein. H. 17, Neuwied 1917, S. 1–62.

etablierten protestantischen Welt und ihrer Einrichtung im Bildungswesen. Die im engeren Sinne theologischen Fragen lassen wir dabei ohne nähere Betrachtung.

Einer nur ideengeschichtlichen Intention versuchen wir dabei aus dem Weg zu gehen, gleichwohl lässt sich Bildung und Schulwesen der frühen Neuzeit auch nicht nur sozialgeschichtlich oder als politische Reform fassen. Wir werden uns in einer Mitte zwischen diesen drei Zugriffsweisen bewegen, ohne beanspruchen zu wollen, dass nur eine von diesen die maßgebende sei.

Uns interessiert z.B. nicht, wie die Reformation durchgesetzt wurde, sondern wie sich Bildungsanstrengungen der zwei vorreformatorischen Bewegungen als frühneuzeitliches Kontinuum in den Bildungsrealisationen der Reformation verfolgen lassen.

1.1 Der Humanismus, sein bildungstheoretischer Ansatz und sein schulorganisatorischer Einfluss

Wie lässt sich die deutsche Humanismusbewegung in einen bildungs- (theoretischen) Zusammenhang bringen? Ist ein Ansatz verfolgbar, der der Intention nach pädagogisch gemeint ist? Zunächst einmal ist herauszustellen, dass ein solcher bildungstheoretischer Ansatz (der humanistischen Theorieentwicklung) grundsätzlich immer immanent mitformuliert wurde. Dies erschließt sich vor allem aus dem fundamentalen anthropologischen Neuanfang des Denkens im Gegensatz zu den gängigen kirchlich-theoretischen Denkformen. Darin liegt vor allem ihr avantgardistischer Anspruch, den »Menschen« wieder entdeckt zu haben: »Wiedergeburt« wird so zur übereinstimmenden Formel des danach benannten Renaissance-Humanismus. Man beruft sich dabei – mit Hinsicht auf den italienischen Ausgang der Bewegung – auf Petrarca (1304–1374). Die durch ihn erfolgte Freisetzung einer selbst- und welterschöpfenden Energie des Menschen gehört zum Inbegriff des Renaissance-Humanismus und seiner Anthropologie, die eine pädagogische Potenz offenbart, wie sie dann 100 Jahre später von Nikolaus von Cues (1404–1464), von Pico della Mirandola (1463–1494) und in dritter Generation von Erasmus von Rotterdam (1466/69–1536) oder Jan Luis Vives (1492–1540) freigelegt und formuliert wurde.

Am deutlichsten formuliert dies Erasmus: »Zum Menschen wird man nicht durch Geburt, sondern durch Erziehung und Bildung (*Homines non nascuntur, sed finguntur*)«. Durch Erziehung und Bildung geschieht die »zweite Geburt« des Menschen. Mit diesem avantgardistischen Entwurf der menschlichen Individualität, als (seine) Quasi-Selbstschöpfung, stellt sich die Frage nach den neuen Maßstäben. In der Sprache – der Antike vor allem – und in der menschlichen Geschichte entdeckt der Humanismus seine neuen Themen für Moral, Politik und Bildung. Für die »neue Erziehung« spielt die Rhetorik, d.h. die Kunst des überzeugenden Dialogführens, eine entscheidende Rolle; mit ihr entstehen die neuen Konzepte der alternativen humanistischen Erziehung.

Die *schulische Wirksamkeit* der Humanisten bleibt vor der Reformation auf die *Bürgerstadt* beschränkt, vornehmlich in den humanistischen *Stadtschreiberschulen*. Hier ging die Lateinschule häufig mit der Stadt- und Ratsschreiberlehre zusammen. Der Humanist Nikolaus von Wyle (um 1415–1479)¹¹, der zwischen 1400 und 1450 in den Reichsstädten Esslingen und Ulm seine »Schule wohlgeschickter Jünglinge, ehrbarer und frommer Leute Kinder, auch (für) etliche Baccalaurei von manchen Enden her« eine »Schule (des) Schreibens und Dichtens« nannte, verfolgt das Ziel, seine Schüler möchten »zu wohlgelehrten, lateinischen Männern geraten«. Für seine Methode war er der Überzeugung, »dass jegliches Deutsch, welches aus gutem, zierlichem und wohlgesetztem Latein gezogen, ... auch zierliches und wohlgesetztes Deutsch heißen ... möge«¹². Zugleich wurde damit eine pragmatische Zielsetzung verfolgt, denn die »wohlgelehrten lateinischen Männer« sollten zugleich fähig werden, »nach des Landes Recht und der Städte Rechten Brief zu machen und Schrift zu setzen«.¹³

So wirkten in den Städten Süddeutschlands, das dem italienischen Einfluss im Rahmen der frühkapitalistischen Handelsbeziehungen

¹¹ Nikolaus von Wyle: Translationen. Ed. A. Keller. Stuttgart 1861.

¹² Nikolaus von Wyle: Translationen (wie Anm. 11), p. 364 – nach Otto Mayer: Die Schule Schreibens und Dichtens von Nikolaus von Wyle. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Deutsche Schul- und Erziehungsgeschichte. Berlin 1899, Documenta Germaniae Paedagogica, Bd. IX, S. 100 ff.

¹³ Nikolaus von Wyle: Translationen (wie Anm. 11), p. 8.

Schwabens besonders zugekehrt war, ganze humanistische Stadtschreiber-Dynastien. Nach den Forschungen Gerhart Burgers entstammten die Stadtschreiber zwischen 1400–1500, die zugleich die Rollen von Kameralisten, Kanzlisten, Diplomaten, Protonotaren und Rechtsgelehrten übernahmen, zumeist dem stadtbürgerlichen Patriziat oder standen ihm nahe, so die Neidhardts, Ungelter, Fressant, von Unlingen aus Ulm, die Heinrich Steinhöwel, Nikolaus von Wyle aus Esslingen, so auch Peter von Durlach, Theobald Seidener, Valentin Eber aus Augsburg, Jakob Wimpfling, Felix Hemmerlin aus Zürich, so auch Joh. Elias Meichsner, Hirschfelder, Felix Fabri als bekannte Beispiele. Doch ist die Beteiligung von und zu reichen Zunftkreisen fließend. Die Humanisten nahmen großen Einfluss auf einen deutschen Kanzleistil, dem schließlich auch Martin Luther verpflichtet war¹⁴. Ihre zahlreichen Schüler versehen auch an den verschiedenen Universitäten die »Deutsche Rhetorika«¹⁵, wie wir dies von Wyles Schülern Paulus Lechner und Joh. Elias Meichsner in Freiburg und Heidelberg genau kennen.

Wichtig für die Schulentwicklung war, dass diese humanistischen Schulen sowohl didaktisch als auch politisch »öffentlich« waren, d. h. dass die Schule als traditionelles *annexum ecclesiae* (Anhang der Kirche) neu dimensioniert wurde:

- didaktisch, vor allem insofern sie an der klassischen ciceronianischen *Eloquenz* ausgerichtet waren, nach dem Beispiel des *orator perfectus* (vollkommenen Redners) z. B. eines Quintilian,
- sozialpolitisch, insofern andere als nur klerikale Berufsbilder als Orientierung galten.

Eine Enge bleibt insofern virulent, als nur das städtische Patriziat bzw. die reicheren Positionen der Zünfte im Blick waren. Von einer *Schulstruktur*, die differentiell die gesamte Gesellschaft einer Stadt oder eines Staates bedienen sollte, kann jedoch keine Rede sein.

¹⁴ Paul Joachimsohn: Frühhumanismus in Schwaben (wie Anm. 6), S. 63–126, 257–291.

¹⁵ Ebenda.

1.2 Der bildungsgeschichtliche Einfluss der *Devotio Moderna* – eine humanistische Spurensuche

Die *Devotio Moderna* als Avantgarde mit einem eigenständigen Bildungsauftrag darzustellen, ist ungleich schwieriger, als dies mit der deutschen Humanismusbewegung möglich ist. Diese bekannteste und wohl wirksamste religiöse Erneuerungsbewegung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, die einen »dritten Weg« (*via media*) zwischen weltlichem und klösterlichem Leben gehen wollte¹⁶, verband den neuen Geist des Humanismus mit dem Anliegen religiöser und kirchlicher Erneuerung. Zwei Namen stehen am Beginn dieser Bewegung, die sie auch maßgeblich bestimmten: Gert Groote (1340–1364) aus Deventer – auch Gerhardus Magnus genannt – und Thomas von Kempen (1380–1471) – alias Thomas Hernekern. Diese Bewegung verbreitete sich von den Niederlanden aus, die mit Deventer und Zwolle im geistigen Zentrum standen, und auf den alten Handelswegen vor allem in den niederdeutschen Städten wie Münster, Osnabrück, Hildesheim, Köln, Wesel an Boden gewann und schließlich in der Spätphase bis hinunter nach Württemberg und ins Elsass gelangte. Dass ihre Niederlassungen mit dem Durchsetzen der Reformation fast überall nach 1530 bis etwa 1600 wieder in Abgang gerieten, zeigt, wie sehr sie das kirchenkritische und humanistische Engagement der Reformation im Schoß der römischen Kirche bereits vorweggenommen hatten.

Der »dritte Weg« ließ sich vor allem in *Laienbruderschaften* organisieren und – außerhalb der geltenden kirchlichen Ordnungen – praktizieren, dies vor allem in den Vereinigungen der *Fraterherren*, d. h. der »Brüder vom gemeinsamen Leben«, oft auch »Brüder von der Feder«, »Collatienbrüder« oder »Hieronymianer« genannt, deren erstes Bruderhaus in Deventer stand und das schnell zahllose Nachgründungen landauf, landab erlebte. Auf Groote selbst geht auch die schon 1339 initiierte Gründung der »Schwestern vom gemeinsamen Leben« zurück, deren Zahl im Rahmen der im 15. Jahrhundert sehr verbreiteten *Beginenbewegung* rasch anwuchs. Vergleichbar den *Beginen* lebten auch die »Schwestern vom gemeinsamen Leben« vom gemeinsamen

¹⁶ Herbert Grundmann: Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Darmstadt 1961.

Verdienst und entstanden häufig aus bürgerlichen Stiftungen. Mit Max Weber könnte man diesen »dritten Weg« einer »innerweltlichen Askese« zuordnen, einer dem Beruf und Verdienst zugewandten, genossenschaftlichen Lebensweise, die – »ohne Werkgerechtigkeit auszuüben« (W. Flitner¹⁷) – Schule halten, Bücher für Laien schreiben und drucken: häufig Trostbüchlein, Legenden, Gebetssammlungen, moralische Allegorien für Laien – und Stiftungen für Arme veranlassten. Eine einigermaßen gesicherte Übersicht gibt Wilhelm Brüggelboes über die Brüdergründungen.

Brüggelboes¹⁸ unterscheidet:

1. einen *Münsterischen Kreis* mit den Bruderhäusern Münster, Köln, Wesel, Osnabrück und Herford,
2. einen *Hildesheimer Kreis* mit den Bruderhäusern Hildesheim, Kassel, Magdeburg, Berlin, Nordhausen und Friesland,
3. einen *mittelrheinischen Kreis* mit Köln, Butzbach, Königstein, Marienthal, Wolf a. d. Mosel, Trier und Wiesbaden,
4. einen *großen Württemberger Kreis*, gegründet durch Gabriel Biel und Ambrosius Blarer in Urach und Tübingen, Herrenberg, Dettlingen, Sindelfingen, Tachenhausen und Einsiedel im Schönbuch und
5. einen Kreis *isolierter Bruderhäuser* in Culm/Preußen, in Rostock, in Leipzig und Erfurt.

Über die aus den Bruderschaften hervorgehende Bewegung der in der *Windesheimer Kongregation* (Gründung des Klosters Windesheim – 1386 – bei Deventer; sie vereinigte um 1500 siebenundneunzig Klöster zu einer Kongregation) zusammengefassten Reformklöster der Augustiner und der Kanonissenstifte nach der Augustinerregel wirkte die Bewegung über ganz Deutschland, dem Elsass und die Schweiz auch in das Mönch- und Nonnentum hinein. Man orientierte sich an der Frömmigkeit nach dem christlichen Urgemeinde-Ideal (es lassen sich auch die Bezeichnungen *societas caritativa* und *societas simplex* nachweisen) und engagierte sich in einem sehr persönlichen, auf Christus ausgerichteten Frömmigkeitsleben. Die lose geführten Gemeinschaf-

¹⁷ Wilhelm Flitner: Die vier Quellen des Volksschulgedankens. Stuttgart ⁴1958, S. 36.

¹⁸ Wilhelm Brüggelboes: Die Fraterherren (wie Anm. 9).

ten und Filiationen orientierten sich ohne Ausnahme an den Statuten des Gründungshauses in Deventer.

Fragt man nach einem *bildungstheoretischen Konzept* der *fratres scholares*, wie sie auch genannt wurden, so ist man auch hier auf die dem gesamten Lebensablauf immanenten Prinzipien verwiesen, die einem Bildungsansatz und einer pädagogisch gestalteten Lebensplanung Impulse zu vermitteln vermochten: ohne Gelübde befolgten sie meistens als Laien die Mönchsideale: Gehorsam, Keuschheit und Armut; dazu gehört die Gewinnung des Lebensunterhalts durch eigene Arbeit, wozu besonders – wie schon gesagt – eine rege Tätigkeit des Bücherabschreibens, was dem aufkommenden Humanismus entgegen kam, und die Verfassung von Schriften zur Vertiefung des spirituellen Lebens für den Laien gehörte. Die Laienarbeit war ihnen insbesondere durch ihre Gründungsväter in die Wiege gelegt: Von Gert Groote, der selber Laienprediger war und der von der kritisierten Kirche mit Predigtverbot belegt worden war, stammt der starke Impuls für die *muttersprachliche Laienpredigt* und von Thomas von Kempen aufgrund seiner epochemachenden Schrift »De Imitatione Christi« von 1420, dem wohl – wie Neuzeithistoriker sagen – nach der Bibel verbreitetsten christlichen Werk des Spätmittelalters, die Anregung zur stetigen Meditation und Schriftlesung.

Der Predigt kam insofern eine in den Städten besonders beachtete Bildungsbedeutung zu, als sie – *Collatien* genannt – durch muttersprachliche dialogische Elemente besonders didaktisch gestaltet war. Die Aktivitäten der Fraterherren sprachen also eine genau bestimmte Schicht der Gebildeten, der lesekundigen Bürger in den Städten, an.

Vor diesem Hintergrund zeichnet sich auch ihre bestimmte Verbundenheit mit der Humanismusbewegung ab; sie hatten sich der Verbreitung des geschriebenen Worts verschrieben – und damit verbindet sich die *pädagogische Aufgabe* der Weitergabe und Vermittlung von Wissen. Dies wiederum war mit der Gründung bzw. Mitversorgung von Schulen verbunden, wenngleich deren Nachweis im Einzelnen, auf die Breite der Bruderhäuser hin gesehen, nicht immer deutlich genug gelingt. In der älteren pädagogisch-historischen Literatur wird jedoch gerade ihre schulische Tätigkeit besonders herausgehoben: »In allen Städten, wo Fraterhäuser entstanden, war die erste und Haupttätigkeit immer gerichtet auf die Schulen, welche unter der Leitung der

Brüder so erblühten, daß an manchen Orten, wo früher 100 Zöglinge in der Schule gegessen hatten, jetzt 1000 und darüber saßen.¹⁹

Soweit ich den bisherigen Forschungsstand überblicke,²⁰ steht bei der Erforschung der *Devotio Moderna* die theologiegeschichtliche Frage im Vordergrund, inwieweit von ihr und durch sie die Reformation vorbereitet wurde. Über ihren Beitrag zur Schulgeschichte bestehen unklare Vorstellungen. Es fehlt vor allem an örtlichen Detailstudien. Wenn ich mich an die im Großen und Ganzen (aufgrund der ergiebigen Annalen Dieburgs) gut untersuchte Hildesheimer Niederlassung halte, die ja durchaus mit für die Bewegung bekannten Namen wie Bernhard von Büderich (1440–57) und Peter Dieburg (1476–94), um nur einige zu nennen, glänzen kann, so muss ich auch hier feststellen, dass nach den bisherigen Recherchen wir auf unsere Fragen, inwieweit sie Schulen hatten oder in Schulen hineingewirkt haben, nur ungenügend Antworten erhalten. Einerseits wird in den Annalen immer wieder von »Schülern« gesprochen – auch von der Absicht, ein »*domus scholarium*« zu errichten²¹, andererseits scheint nach bisheriger Forschung festzustehen, dass in Hildesheim keine eigene Schule bestand im Sinne der Pflege der *Septem Artes*.²²

Wenn in Hildesheim der Domscholaster solche Konkurrenz auch zu verhindern wusste, so wissen wir doch von der von Hildesheim aus gegründeten Magdeburger Niederlassung sehr wohl von einer Schule der Fraterherren, die bekannterweise ja auch für ein Jahr Martin Luther besuchte²³. Gewisslich aber haben Hildesheimer Fraterherren an

¹⁹ J. H. Schüren: Bilder von Schulmännern aus alter Zeit. Osnabrück 1864.

²⁰ W. Jappe-Alberts: Zur Historiographie der *Devotio Moderna* und ihrer Erforschung. In: Westfälische Forschungen 11. Münster 1958, S. 51–67.

²¹ Wilhelm Brüggeboes: Die Fraterherren (wie Anm. 9).

²² Neben Wilhelm Brüggeboes ist noch auf folgende Hildesheimer Literatur zu verweisen: Richard Doebner: Annalen und Akten der Brüder des gemeinsamen Lebens im Lüchtenhof zu Hildesheim. Hannover und Leipzig 1903. – Ernst Barnikol: Luther in Magdeburg (wie Anm. 10), S. 1–62. – Gustav Boerne: Die Annalen und Akten der Brüder des gemeinsamen Lebens im Lüchtenhofe zu Hildesheim: Fürstenwalde 1905: – Uta Richter: Bernhard von Büderich und der Lüchtenhof in Hildesheim. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Hildesheims im 15. Jahrhundert. In: Alt-Hildesheim, H. 54, 1983, S. 11–22.

²³ Vgl. Barnikol 1917 (wie Anm. 10).

der Domschule gewirkt und haben dabei so genannte »Scholaren« um sich gesammelt²⁴.

Soweit man derzeit die Brüdergemeinschaften überblicken kann, muss gesagt werden, dass die Wahrnehmung eines Schulrechts sich nach den örtlichen Verhältnissen richtete. So kann z. B. von gesicherten Bürderschulen in Münster, Butzbach, Urach, Kulm, Marburg, Trier, Magdeburg nach den Vorbildern Deventer und Zwolle ausgegangen werden²⁵. Allerdings ist die Schulhaltung zeitlich erst spät (d. h. Ende 15. Jahrhundert) nachweisbar.

Unter den Leitern jener Schulen waren auch solche Männer, die dem Geist der Brüder innerlich verwandt waren, wenn sie auch der Gemeinschaft nicht äußerlich angehörten. Unter ihnen ist Alexander Hegius (1433–1498) der bekannteste. »Auf der Schule in Zwolle gebildet, war er (Hegius) seit 1474 Rektor der Schule in Deventer. Erst in höherem Alter wurde er durch Freunde, besonders durch Rudolph Agricola, für das Studium der Alten gewonnen. Er hat dann nicht unerheblich dazu beigetragen, daß diese Studien in den Schulen des nordwestlichen Deutschlands Einzug fanden«²⁶. Mit Zwolle und Deventer sind zwei niederländische Schulen genannt, die für die schulische Erneuerungsbewegung in Verbindung mit dem Humanismus und der *Devotio Moderna* von besonderem Einfluss waren. In Deventer erscheinen in der Folge eine Serie von Drucken antiker Autoren eigens für den Schulgebrauch, für die Fächer Grammatik, Didaktik, Rhetorik, Mathematik, die »Heilige Schrift«, die Jurisprudenz, Philosophie, Geschichte. Dazu die Empfehlung: »Wer sie recht lernen wolle, müsse Griechisch lernen«²⁷.

Auch wenn Paulsen recht haben sollte, dass die Fraterherren eher befruchtend in bestehenden Schulen aktiv waren, so ist diese Wirksamkeit von beträchtlicher Ex- und Intensität: Unter Alexander Hegius' Schülern in Deventer waren die späteren humanistischen Schulreformer Buschius, Murmellius, Horlenius, aber auch Erasmus von Rotter-

²⁴ Vgl. Doebner 1903 (wie Anm. 22), S. 33, 48, 76 f., 153, 325, 109, 354.

²⁵ Vgl. Crusius 1961 (wie Anm. 8), S. 84–138.

²⁶ Friedrich Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Leipzig 1884, Bd. I, ³1909, S. 164 f.

²⁷ Nach Paulsen, ebd. I, S. 165.

dam, Rudolf Agricola, Nikolaus von Cues und Johannes Butzbach. Johannes Sturm, der bekannte protestantische Straßburger Reformier, besuchte sie sowie auch die nahe gelegene geistesverwandte Schule in Lüttich. Im Einflussbereich des Humanismus der Fraterherren standen insbesondere die Domschule und Ludgerischule in Münster, an denen Rudolph von Lange, T. Kemner, aber auch der vorgenannte J. Murellius lehrte, der von der münsterschen »Pflanzschule des Humanismus« aus viele Schulbücher und lateinische Autoren herausgab. Aus seiner Schule ging u. a. Louis Dringenberg hervor, der im Elsass seine Wirksamkeit im Sinne der *Devotio Moderna* und für den Humanismus vorbereitete. Neben Sturm haben sich aber auch Ignatius von Loyola und Martin Luther Anregungen durch einen Besuch in Deventer geholt. Luther an den Magistrat von Herford 1532: »Denn solche Klöster und Brüderhäuser mir aus der Maßen gefallen«²⁸.

Dies sind nur einige Blitzlichter in die humanistische Fraterherrenszenen vom Ende des 15. Jahrhunderts und vom Beginn des 16. Jahrhunderts, die auf den engen Zusammenhang zwischen ihrem schulischen Wirken und dem Humanismus hinweisen, auf der anderen Seite aber auch deutlich machen, wie sehr die humanistische Schulreform wiederum in einer Verbindung mit der Reformation und ihrer schulgeschichtlichen Wirksamkeit zu sehen ist.

2. Die Reformation – nur konfessionalistischer oder doch auch humanistischer Impulsgeber für das Bildungswesen?

Es scheint mir nicht nötig, auf die für die Reformation einschlägigen Schwerpunkte ihrer Theologie und Anthropologie hier näher einzugehen. Ich erinnere an meine Vorbemerkung: In der Reformation sehen wir die Erfüllung der avantgardistischen Bewegungen des Humanismus und der *Devotio Moderna*.

So wie die *Devotio Moderna* in ihre religiösen Erneuerungsanstrengungen den Humanismus aufnahm und damit zu seiner Verbreitung vor allem in den Schulen beitrug, so sehe ich andererseits die Reformation mit ihrem Bildungsprogramm in den Fußstapfen des Humanis-

²⁸ Nach J. H. Schüren: Bilder von Schulmännern (wie Anm. 19), S. 16.

mus. Im Übrigen halte ich die Rede von einer »Gegenreformation« nur zum Teil für berechtigt, da die *Devotio Moderna* – was ihren Bildungsbeitrag angeht – innerhalb der alten Kirche sich doch erfolgreich zu Wort melden konnte – wenngleich nur mit nachgängigem Erfolg im Verein mit dem römischen Trienter Reformkonzil.

2.1 Spurensuche am Beispiel der württembergischen Kirchen- und Schulordnung von 1559

Doch beschränken wir uns auf die schulgeschichtliche Wirksamkeit der neukirchlichen Reformation in schulgeschichtlicher Hinsicht. Anders als bei früheren Gelegenheiten möchte ich meine Darstellung des schulischen Bildungsbeitrags der Reformation für die frühneuzeitliche Bildungslandschaft hier nicht auf die Breite der deutschen Länder hin sortieren, vielmehr in strukturierender Absicht *eine* Region von hohem Repräsentationswert für alle deutschen Länder herausstellen und ihren reformatorischen Bildungsertrag vor dem Hintergrund unserer der *Devotio Moderna* verpflichteten humanistischen Spurensuche exemplifizieren. Die Rede soll sein von der *Schulordnung* in der »Großen Kirchenordnung« des Herzogtums Württemberg vom Jahre 1559.

Exemplarität besitzt sie in mehrerer Hinsicht:

1. Zuallererst kann man am Beispiel ihrer Entstehung im Sinne unserer bisherigen Ausführungen anschaulich machen, wie sehr die vor der Reformation angelaufene Avantgarde der humanistischen Renaissance und religiös ausgerichteten *Devotio Moderna* mit der reformatorischen Erneuerungsbewegung Hand in Hand ging. In dem von Herzog Christoph (1515–1568, Herzog ab 1550) für die schulische Neuordnung benannten Reformgremium repräsentiert den humanistischen Reformwillen einmal der Melanchthonfreund Valentin Vannius, der erste evangelische Maulbronner Abt und herzogliche Tridentinumsbeauftragte sowie Johannes Brenz, der von dem ehemaligen Uracher Fraterherrn Ambrosius Blarer sekundiert wird, sie alle stehen durchaus für eine vorreformatorische Erneuerungsbewegung. Im Hintergrund stehen beratend für einige vorhergefertigte Bauteile der Kirchenordnung Jakob Andreae (Verfasser der württembergischen Konkordienformel) und der Straßburger Lateinschulreformer Toxites, ehemals Michael Schütz aus der Fra-

terherrenschule in Urach und seine ehemaligen Konfratres Biehl und Blarer.

2. Exemplarisch kann diese Schulordnung auch insofern genannt werden, als sie die bis dahin wichtigsten Kirchen- und Schulordnungen in sich aufnehmen und verarbeiten konnte. So lag ihnen, den vorgenannten Machern, wie wir wissen, die mustergültige Kursächsische Ordnung von 1528 aus der Hand Philipp Melanchthons vor, ebenso die Braunschweigische, die fast gleich lautende von Hamburg und Lübeck, von Johann Bugenhagen, und schließlich neben den »Institutiones pueriles« des Straßburger Martin Crusius und den Schriften des vorgenannten Toxites, also des ehemaligen Fraterherrn Schütz, die Schulordnung von Schwäbisch Hall aus der Hand von Johannes Brenz, die dieser unmittelbar auf Luthers Schrift »An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte deutschen Landes« 1526 verfasst hatte. Exemplarisch auch insofern, als sie dadurch wieder Modellcharakter für viele evangelische Schulreformen bot; so zeigen z. B. die Kurpfälzische, Sächsische und Lippische – um nur einige zu nennen – »eine ganze Reihe exakter Übernahmen«²⁹.
3. Exemplarität beweist die württembergische Schulordnung in diesem Modellsinne insbesondere dadurch, dass sie das *gesamte* Schulwesen auf drei Ebenen anspricht (wobei die dritte in unserem Zusammenhang vernachlässigt werden kann – von 428 Folioseiten über 130 Seiten hinweg unter dem Kapitel: »Von den Schulen«)
 - auf der Ebene der Lateinschulen, der so genannten Partikularschulen,
 - auf der Ebene der niederen Pfarr- oder Küsterschulen,
 - (und auf der speziellen Ebene der Ausbildung von Modisten und Rechenmeistern an zentralen Orten).

Und dies so, dass, wie es heißt, »alle Schulen aufeinander Korrespondieren«. Zum ersten Mal wird damit ein solches Beschulungspaket als System eines zusammenhängenden und aufeinander abgestimmten Schulorganismus betrachtet.

Der *Ebene der Latein-Partikularschulen* gilt die Hauptfürsorge, denn im Gefolge der Reformation waren die Pfründe und Privilegien

²⁹ D. Adrion u. K. Schneider (Hrsg.): Schul-Anfang im Herzogtum Württemberg. Die frühen Schulordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Ludwigsburg 1991.

für den geistlichen Stand in Abgang geraten, d. h. die Motivation, solche Ämter anzustreben, war auf einen Tiefpunkt gesunken. Dem damit einhergehenden Verfall der Schulen entgegenzuwirken, war auch das Hauptanliegen Martin Luthers, das er in seinen zwei Schulschriften, dem Sendschreiben »an die Bürgermeister und Ratsherrn der deutschen Lande« und dem »Sermo, dass man die Kinder zur Schule halten solle« zum Ausdruck brachte.

Die württembergischen Kirchenordnungsmacher hatten die Chance, nunmehr alle vorangegangenen Detailklärungen – wie etwa die Verfügung über die Klöster – als einzelne Fertigteile zu einem Ganzen zu fügen. So kam eine sehr differenzierte Ordnung für das auf das ganze Land verbreitete lateinische Partikularschulwesen zustande, dem zu einem großen Teil damals auch noch deutsche Schulen anhängen und das seine Muster in den niederen und höheren Klosterschulen mit dem Fixpunkt im Tübinger Stift bekam, auf den oder das hin von unten nach oben über das so genannte »Landexamen« Begabte ausgesiebt wurden. Dieses typisch württembergisch-schwäbische Auslese-System funktionierte – modellhaft für die geistliche Laufbahn – bis ins 20. Jahrhundert hinein.

Von besonderer Modellhaftigkeit war auch die *Ordnung für die deutschen Schulen*. Sie beginnt mit einem wahrhaft historischen Textvorspann:

»Als wir auch etliche namhafte und Volkreiche Flecken in unserm Fürstenthumb/und gemeinlich hertschaffende Underthonen haben/so irer arbeit halber nit alle zeit/wie nott/ire Kinder selbst Unterrichten und weisen kinden/darmit dann derselben arbeitenden Kinder in irer Jugent nit versompt/fürnämlich aber mit dem Gebett unnd Catechismo/und darnben schreibens und lesens iren selbs und gemeines Nutzes wegen/defßgleichen mit Psalmen singen dester baß underricht/und Christlich auffgezogen/Wöllen wir/wa bisanher in solchen Flecken Messnereien gewesen/das daselben teutsche Schulen mit den Messnereien zusamen angericht/und darauff zur versehung der teutschen Schulen und Messnereien/von unseren verordneten Kirchen Rätthen geschickte und zuvor Examinierte Personen/so schreibens und lesens wol bericht/auch die Jugent im Catechismo und Kirchen Gesang underrichten kinden/verordnet werden.«

In den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts hatte die Regelung der Beschulungspflicht für niedere Schulen, die Messner- oder Pfarrschulen,

nicht mehr nur Katechese Gründe, wie sie die sächsische Kirchenvisitation 1520 durch Luther selbst und mit ihr die Sicherung des religiösen Grundwissens in Stadt und Land sich zur Aufgabe des Katechismuslernens gemacht hatte. Die württembergische Ordnung zielt nicht nur, wie viele andere, auf die *Lesefähigkeit*, sondern impliziert die Pflege einer allgemeinen *Schreib- und Rechenfertigkeit* in den niederen Schulen. Hierfür kommen vor allem wirtschaftliche Gründe in Betracht. Man muss diese Schulordnung im Verbund sehen mit dem Regelungs-willen der nachreformatorischen Kirchenstaaten, die ja auch reformatorische Staatskirchen zur Grundlage hatten: sie regelten das ganze öffentliche Leben mit Ordnungen, von der Gerichtsordnung bis zur Marktordnung. Doch dieses Leben nach und mit Ordnungsrationalität funktioniert nur, wenn die Untertanen auch lesen können. Zugleich verbinden die Macher damit auch die für die Schule wichtige soziologische *Funktion der Begabungs- und Fähigkeitssortierung*, was dem Tatbestand, das Schulwesen als ein zusammenhängendes System zu betrachten, Sinn gibt.

Das Zustandekommen der württembergischen Schulordnung verdeutlicht nur, was allgemein im nachreformatorischen Deutschland Bedingung war. Das Bildungswesen und seine Neuordnung war in hohem Maße davon abhängig, inwieweit – vor allem in den Städten – die vielfachen Konflikte zwischen höherem Klerus und niederem, der oft auch als Klerikerproletariat bezeichnet wurde, abgebaut waren – häufig wurde das Mendikantenproblem mit seinem Pfründenwesen einfach durch Beschlagnahme der Kirchen und Konvente geregelt – abhängig auch von den Konflikten zwischen altkirchlich orientierten »Ratspatriziern«, die Macht behaupten wollten.³⁰ Abzubauen waren auch Konflikte zwischen verschiedenen Zünften, zwischen landesherrlichem Regiment und Stadt, zwischen Stiftungen, die bisher den Armen zur Verfügung standen, und der Stadt, die das Armenwesen umzuordnen hatte, zwischen Kirchenrecht und Stadt, da die Stadt nun die Finanzierung der Pfarrkirchen zu übernehmen hatte. Erst am Ende dieser

³⁰ Peter Müller: Die Bedeutung der Bettelorden in der Wirtschaft Hildesheims bis zur Reformation. In: D. Berg (Hrsg.): Mendikanten im Kommunalen Wirtschaftsleben. Werl 1962, S. 65–87, 246 ff.; vgl. auch Peter Müller: Die Bettelorden in Hildesheim im Mittelalter. In: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart. Hildesheim 1994, S. 135–168.

Konfliktlösungen konnte das Schulwesen auf Kontinuität hin geordnet, den Kirchengemeinden zugeordnet, mit klaren Zuständigkeiten die Aufsicht versehen und diese mit Lehrerstellen versorgt werden. Die württembergische Schulordnung kann für diesen erreichten Zustand am Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte exemplarisch stehen.

Bleibt zum Schluss unseres 2. Kapitels, das wir bisher exemplarisch mit der württembergischen Kirchenordnung angegangen sind, zu klären: wie exemplarisch, d. h. repräsentativ ist der Fall der württembergischen Schulordnung für den Vergleich zu anderen Ländern:

Exemplarität, auf die wir abgehoben haben, kann zweierlei bedeuten: Exemplarisch als ein Exemplar unter Gleichen oder exemplarisch als ein Besonderes vor allen. Wenn wir die Länderordnungen und den zuzuordnenden Hintergrund realer Beschulung überschauen, dann neigen wir zu der letzteren Bedeutung; die Ordnung von 1559 bietet eben einen besonderen Normgebungsfall, der gleichwohl große Ausstrahlung hatte. Wir tun für die neuzeitliche Schulgeschichte entsprechend gut daran, den von Anton Schindling geprägten Begriff von »Bildungslandschaften« – den er für Mitteldeutschland nach dem Westfälischen Frieden gelten lassen will – aufzugreifen, um deutlich zu machen, dass mit unterschiedlichem Maß gemessen werden muss. Die Schulverhältnisse in Württemberg können wohl empirisch eingelöst werden³¹, schließlich führten sie in einer Konsequenz 1648 zu einer der frühesten Schulpflichtfestlegungen in Deutschland, maßgeblich bestimmt durch den württembergischen Kirchenmann Johannes Valentin Andreaä (1586–1654), der sowohl für den württembergischen Pietismus als auch für seine Nähe zu Genf steht. Dieser Andreaä stand sowohl Johann Amos Comenius (1592–1670) als auch dem Gründer des Pietismus Johann Arndt (1555–1621) sehr nahe.

Was den geistigen Hintergrund angeht, so ist die Ordnung, wie ich deutlich machen konnte, ohne Frage ein Ergebnis des Zusammenwirkens von Humanisten und ehemaligen Fraterherrn. Diese geistige Harmonie erstreckte sich fruchtbar bis hinauf in die Neuordnung der

³¹ Vgl. zum statistischen Nachweis der empirischen Wirksamkeit der württembergischen Kirchenordnung: Eugen Schmid: Geschichte des Bildungswesens in Alt-Württemberg. Stuttgart 1927.

Tübinger Universität unter den ehemaligen Uracher Fraterherrn Ambrosius Blarer und Biehl.

Kehren wir zu unserer Vortragsüberschrift und der nachfolgenden These zurück, dass unter bildungsgeschichtlicher Rücksicht nicht so sehr eine Konfessionalisierung als vielmehr eine humanistisch geprägte Geisteshaltung und ein daraus ableitbarer Reformimpetus Antrieb für eine nachreformatorische Bildungserneuerung war.

Mit Hinsicht auf das Interpretament »Konfessionalisierung« stelle ich fest, dass einerseits Schillings und Reinhardts Thesen von Seiten der Erziehungsgeschichte insofern Zustimmung verdienen, als Bildung in den neukirchlichen Reformkirchen – ob als alphabetisierte Laienbildung oder als humanistisch-gymnasiale Elitebildung – zum Antriebsmoment für eine gesamtgesellschaftliche Modernisierung generiert. Und dabei gehen diese Reformkirchen natürlicherweise zeitlich voran, da ja ihnen zuallererst aufgrund der Kirchenstaatenbildung eine Neuordnung ins Haus stand. Aber es bleibt andererseits aus bildungsgeschichtlicher Sicht festzustellen, dass trotz der theologisch auseinanderstrebenden Konfessionen die Bildungsreform sich maßgeblich aus dem Geiste des vorreformatorisch entwickelten Bildungsreformansatzes des Humanismus bzw. dessen Träger, der *Devotio Moderna*, vollzog. Mittels der konfessionellen Energie gelang es nun dem Humanismus, der Bildung für den gesellschaftlichen Transformationsprozess eine neue Rolle zuzuweisen. Erst als die landeshoheitlichen Ordnungsmaßnahmen nach dem 30jährigen Krieg die Institutionalisierungen des Glaubens prägen bzw. in der altgläubigen Kirche die tridentinischen Konzilsbeschlüsse greifen, wird zunehmend Trennendes im Bildungswesen sichtbar.

2.2 Ausblick auf Friedrich Spee

Wie ist nun – ein letzter Ausblick – vor dem dargestellten Hintergrund Leben und Wirken Friedrich Spees einzuordnen?

Ohne Frage gilt: Friedrich Spee von Langenfelds Denken und Wirken wurde maßgeblich vom jesuitischen Bildungskonzept geprägt, das in seiner Kölner Gymnasialzeit (von 1602 bis 1608), in seiner Trierer (1610), Würzburger und Mainzer Studienzeit (bis 1622) grundgelegt wurde.

Insofern allerdings – nach dem Stand der Jesuitenforschung von Bernhard Duhr (1896/1907–1913) über Josef Schröteler (1950)³², M. Lundberg (1966)³³ bis Karl Erlinghagen (1972)³⁴ – davon auszugehen ist, dass dieses Bildungskonzept in wesentlichen Punkten dem humanistischen Geist der *Devotio Moderna* geschuldet ist (und eigentlich – so Erlinghagen – keiner eigenständigen Konzeption entspringt), ist Spees Denken weniger zu interpretieren aus einer Konfessionalisierungssicht als vielmehr aus einer christlich-humanistischen Grundlegung.³⁵

Diese Sichtweise rückt bestimmte Momente seines Lebens in ein besonderes Licht:

- so zunächst sein stark ausgeprägter *didaktischer Impetus* verknüpft mit seinem deutlich volkssprachlichen Akzent, wie er sich in seinen zahlreichen Lieder- und Sprachschöpfungen zur Anbahnung einer neuen Laienreligiosität zeigt, beispielhaft in seiner *Trutz-Nachtigall* (1631/34). Eine erste Sammelpublikation von 1623 (anonym) enthält über 100 Lieder mit didaktischem und pädagogischem Vorwort. Spee hat sich in seiner Würzburger Zeit mit Liedschöpfungen vor allem der Katechetik verschrieben. Zugleich bedient er sich mit Vorliebe in Lied und Text der Spiel- und Dialogform.
- Ein *rational-humanistischer Standpunkt* lässt sich aus seiner *Cautio Criminalis* (1631), d. h. seiner Beurteilung der Hexenfrage schließen, die deutlich überkonfessionell, wie Leibniz sagt, als das »männlichst Buch« im Geiste der Aufklärung konzipiert ist. Zwei Ursachen benennt Spee für den Hexenwahn in der *Cautio Criminalis*: »Unwissenheit und Aberglaube«, also mangelnde Bildung des Volkes. »Wo nur 40 Häuser, da sollte die Schule das 41. sein« – so schlussfolgert Spee in seinem *Güldenem Tugend-Buch*.
- Schließlich gilt für Spee insgesamt seine *moralisch verantwortete Zeitgenossenschaft*; diese ist dokumentiert in den von ihm verantworteten Lehraufträgen für Moraltheologie am Paderborner Jesui-

³² J. Schröteler: Die Erziehung in den Jesuiteninternaten des 16. Jahrhunderts. Freiburg 1950.

³³ M. Lundberg: Jesuitische Anthropologie und Erziehungslehre in der Frühzeit des Ordens. Upsala 1966.

³⁴ Karl Erlinghagen: Katholische Bildung im Barock. Hannover 1972.

³⁵ Vgl. M. Lundberg (wie Anm. 33).

tenkolleg (1629/30), an der Universität Köln (1631) und dem Trierer Kolleg (1632); ferner durch seine moraltheologisch fundierte Wegweisung für Laien in Form seines *Güldenem Tugend-Buches* (1634/49) und schließlich durch seinen selbstlosen pflegerischen und seelsorgerlichen Einsatz bei den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen kaiserlichen und französischen Truppen in Trier, bei dem er schließlich 1635 selbst zu Tode kommt.

Meine Ausführungen mögen Anregungen sein, in Friedrich Spee mehr den humanistisch-engagierten Gläubigen und aufklärerischen Vordenker zu entdecken als ihn kurz geschnitten als einen konfessionalistisch-katholischen Frontgänger der Gegenreformation zu sehen.

Die Spur eines christlichen Humanismus führt vielmehr dahin zurück, von wo die »Reformatio Catholica« ausging, zur *Devotio Moderna*, ihrer Frömmigkeit und mystisch-meditativen Glaubenseinstellung, aber auch der humanistisch geschulten dialogischen Gedankenscharfe.

Ich zitiere zum Abschluss die Spee-Biographie von Emmy Rosenfeld aus ihren »Neuen Studien zur Lyrik von Friedrich Spee«³⁶: »Dem aufmerksamen Betrachter fällt (jedoch) ein rätselhafter Zwiespalt im Werke dieser anziehenden Gestalt auf, wenn er die zärtlichen Töne seiner geistlichen Lyrik mit den stahlharten kasuistischen Invektiven der *Cautio Criminalis* vergleicht«. Ich denke, mit seinem Humanismus im Gewand der *Devotio Moderna* erschließen sich beide Seiten.

³⁶ Emmy Rosenfeld: Neue Studien zur Lyrik von Friedrich Spee. Milano 1963, S. 20.

Friedrich Spee und Franziskus Xaverius

Der in Kaiserswerth 1591 geborene Friedrich Spee von Langenfeld war ein großer Verehrer des Franziskus Xaverius (1506–1552). Er und seine Mitbrüder in der 3. Generation des Jesuitenordens waren – wie die jungen Jesuiten vor ihnen – begeistert von Franz Xaver und drängten wie er in die Mission der neuen Welt.

Spee schrieb im November 1617 in Worms an den Generaloberen, P. Mutius Vitelleschi (1563–1645), einen Brief mit der Bitte, in die Mission in Indien entsandt zu werden.

Joachim-Friedrich Ritter schreibt dazu:

»1617 und 1618 unterrichtete er in Worms in den ›Poetica« und ›Rhetorica« genannten, zum oberen, zweiten Kurs gehörigen Klassen. Hier, mitten im Wormser Lateinschulbetrieb, entstand der früheste der wenigen überlieferten Briefe Friedrich Spees. Der sechsundzwanzigjährige Magister macht den Versuch, aus der Enge herauszukommen und seinen alten Traum, der ihn vor sieben Jahren in den Orden geführt hat, zu verwirklichen. Der Ordensgeneral hatte an die Mitglieder der gesamten ›Societas Jesu« einen Aufruf gerichtet, sich mit aller Kraft, selbst unter Einsatz des eigenen Lebens, der Missionierung Japans und Indiens zu widmen. Im November 1617 schreibt Spee seinen Bewerbungsbrief nach Rom, in leidenschaftlich erregtem Tone, in anspruchsvolles Latein gekleidet und nicht ohne den gelehrten Zierat eines Vergleichs aus dem trojanischen Sagenkreis, aber doch von unüberhörbarer Aufrichtigkeit. Ohne falsches Pathos wird hier in klangvollen, schönen Worten ein wirkliches Anliegen demütig vorgebracht.«¹

»An den Hochwürdigsten Vater in Christo, Pater Mutius Vitelleschi, Generaloberen der Gesellschaft Jesu, Rom.

Schon lange, Hochwürdiger Vater, währt es (und wenn ich sagen soll, wann es seinen Anfang nahm: Fast als ich noch in der Wiege lag), daß eine verzehrende Leidenschaft in mir brennt, wie glühende Kohlen. Bis zum heutigen Tage habe ich sie zu unterdrücken und, aus

¹ Joachim-Friedrich Ritter: Friedrich von Spee, 1591–1635. Ein Edelmann, Mahner und Dichter. Trier 1977, S. 12.

mancherlei Gründen, zu verheimlichen gesucht. Doch während ich Narr das Feuer unter der Asche begraben will, glüht es immer heftiger und heißer und will in offenen Flammen emporlodern.

Nun kann ich nicht mehr dagegen ankämpfen: Ich will mein Herz entblößen, will mein Innerstes offenbaren; was soll ich denn noch verbergen? Indien, mein Vater, und jene fernen Länder haben mir das Herz verwundet.

Gewiß hat schon vor langer Zeit, als ich noch im Knabenwams mich kindlichen Spielen widmete, irgendein Genius unmerklich meinen Sinn dorthin ausgerichtet, ganz von mir Besitz ergriffen und mir das als Lebensziel klar vorgezeichnet. Meine Eltern haben es schon bemerkt; es fiel ihnen nicht schwer, mich auf andere Gedanken zu bringen, damit ich das, ja noch kindliche, Weh nicht empfand; mit zärtlicher Liebe deckten sie die Narbe zu. Als ich älter wurde, konnte es nicht ausbleiben, daß die nur schlecht verheilte Wunde von neuem aufbrach: Nur sie, und kaum etwas anderes, hat mich getrieben, in diesen Heiligen Orden einzutreten.

In der Zwischenzeit habe ich davon geschwiegen, aber mein Ziel niemals aus den Augen gelassen. Da geschah es, daß ich kürzlich den von Eurer Hochwürden an den ganzen Orden gerichteten Brief las, und die Erwähnung Indiens darin mein Herz von neuem durchbohrte. Was bleibt mir da zu tun, als es Eurer Hochwürden offen einzustehen, auf daß derselbe Speer, der mir diese Wunde geschlagen hat, mir – wie der Speer des Achilles dem Telephus – auch wieder Heilung bringe?

Wenn ich mir freilich Rechenschaft ablege darüber, was ich an Gaben besitze, die für irgendeine Aufgabe in Indien zu brauchen sein möchten, so will mir gar nichts einfallen – es sei denn dies, daß ich seit dem ersten Tage meines geistlichen Lebens in all meinem Beten und Denken nichts anderes ersehnt habe, als dem Gekreuzigten zuliebe alles zu erdulden und nichts von alledem zu besitzen und zu begehren, was sich unter Sonne und Mond findet. Wenn das für einen solchen Auftrag von Nutzen sein kann, so bitte, ja flehe ich kniefällig und um der Liebe Christi willen mit diesem Briefe, daß mir erlaubt werde, dorthin zu reisen, wo mein Herz längst schon ist – das aber nur sofern Gott es so will, denn ich liebe ihn so innig und heiß, daß ich mir keine noch so erniedrigende Arbeit, nichts so Ekelregendes und keine

Schmerzen denken kann, die ich nicht, seinem Willen gehorchend, auf mich zu nehmen bereit bin.

Geschrieben in Deutschland in Worms am Rhein, im November 1617.

*Ich, Eurer Hochwürdigen Väterlichkeit allergehorsamster Sohn Friedrich Spee.*²

Auch Bernhard Duhr S.J., der große Berichterstatter des Jesuitenordens, informiert über den Wunsch Friedrich Spees, in Indien zu missionieren. Als er nach dem Philosophiestudium in Würzburg (1612–1615) 1616 bis 1618 in Speyer und Worms Gymnasialunterricht erteilte,

»herrschte in den deutschen Ordensprovinzen der Gesellschaft große Begeisterung für die auswärtigen Missionen. Die gedruckten Berichte der Missionäre gingen von Hand zu Hand, heimkehrende Missionäre entfachten durch ihre Schilderungen der Opfer, Not und Erfolge den Eifer, die Obern wiesen wiederholt auf die weiten Arbeitsfelder jenseits des Ozeans hin. Auch Spee fühlte sich mächtig zu den überseeischen Missionen hingezogen. Diese Sehnsucht war so groß, daß er sich von Worms direkt an den General Vitelleschi wandte (November 1617) mit der Bitte, in die Missionen gesandt zu werden. Es ist dieses der einzige Brief, der uns Kunde von den Gesinnungen seiner Jugend gibt.«

Das Gesuch wurde abgelehnt.

»Am 14. April 1618 schrieb der General als Antwort auf den Brief Spes an den Rektor von Frankenstein: ›Vor kurzem hat mir aus Ihrem Kolleg Friedrich Spee geschrieben und sich für Indien angeboten, nach dem er schon lange sich sehne. Ew. Hochwürden mögen ihm mitteilen, daß mir sein Anerbieten sehr angenehm war, aber ich könne ihm augenblicklich nichts versprechen, weil sich sehr große Schwierigkeiten dagegen erheben, daß noch mehr aus den deutschen Provinzen nach Indien reisen, teils weil andere aus näher gelegenen Ländern vorhanden sind, teils weil der Gesellschaft in Deutschland ein großes Arbeitsfeld offen steht, von dessen Pflege die notwendigen Arbeiter nicht abberufen werden dürfen. Auf die Bestellung dieses Feldes möge er selbst all seinen Fleiß verwenden und sich überzeugt halten, daß er von Gott keinen geringeren Lohn erhalten werde als die, welche im Gehorsam

² Ebd., S. 13.

in Indien arbeiten, wenn er selbst sich mit gleichem Eifer an der Bekehrung der Häretiker abgemüht habe. Dazu möge ihm der gute Jesus die reiche Hilfe seiner göttlichen Gnade verleihen.«³

Trotz der Ablehnung des Gesuchs lässt Spee die Mission in der neuen Welt nicht los. Immer wieder taucht der Missionsgedanke bei ihm auf; die Begeisterung für Franz Xaver, den ersten Missionar aus dem Jesuitenorden, erfüllt ihn zeitlebens.

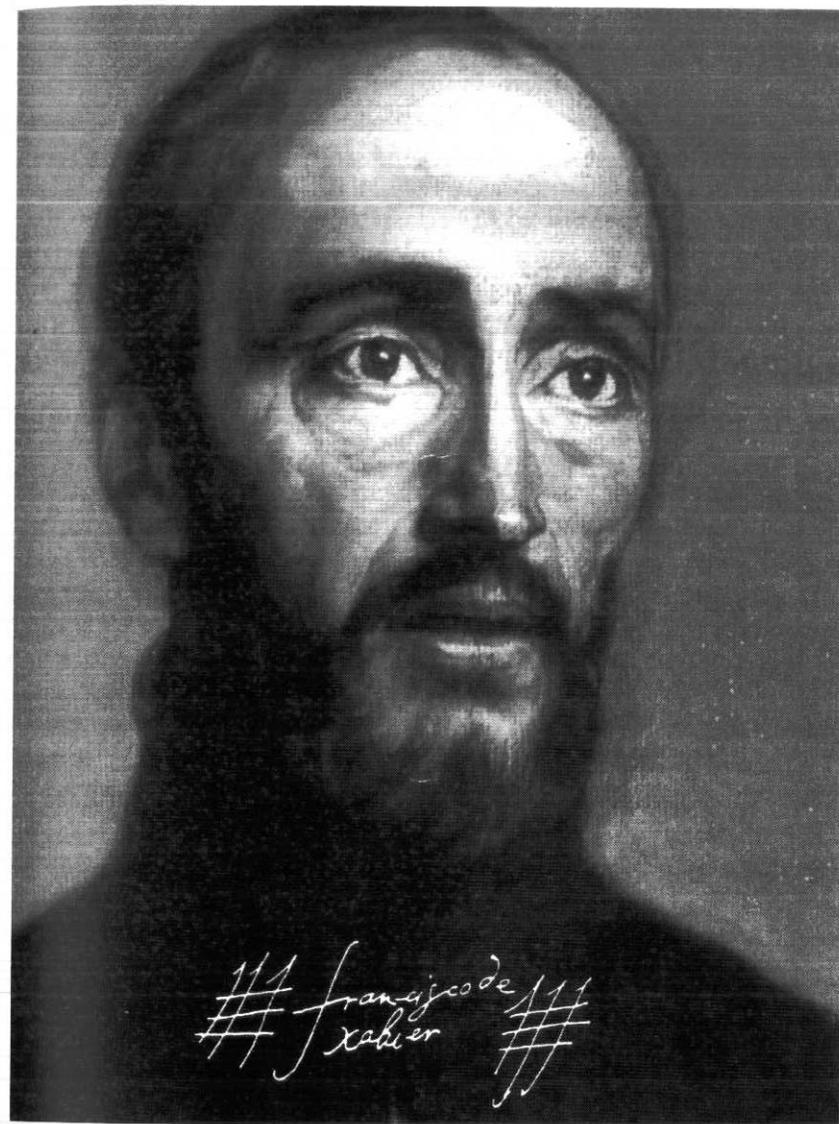
Es gibt vier dichterische Texte Spees über Franziskus Xaverius. Zwei sind einfache Kirchenlieder aus früherer Zeit (1623); die beiden anderen kunstvolle Gedichte in der *Trutz-Nachtigall* (vollendet 1634, 1. Druck 1649) und im *Güldenem Tugend-Buch* (1. Fassung um 1627/28, 1. Druck 1649). Bevor sie zitiert und kurz besprochen werden, soll etwas zu Franziskus Xaverius gesagt werden, um den historischen Hintergrund der Texte besser zu verstehen.

Franz Xaver ist geboren am 7. April 1506 auf dem mütterlichen Stammschloss Xavier bei Sanguesa in Navarra. Vom Herbst 1525 bis 1536: Studium von Philosophie und Theologie in Paris. 1530 Magister der Philosophie; Dozent. Von 1531 bis 1536: theologische Studien.

Franz Xaver lernte in Paris Ignatius von Loyola (1491–1556) kennen. Im Barbara-Kolleg wohnten er und Peter Faber mit ihm zusammen.

Unter der Führung des Ignatius schlossen sich mehrere Gefährten zu einem Freundeskreis zusammen, die ein radikal apostolisches Leben gemäß dem Evangelium führen wollten (Nicolas Bobadilla (1507–1590), Pierre Favre / Peter Faber (1506–1546), Diego Lainez (1502–1565), Simon Rodriguez (1510–1579), Alphonso Salmerón (1515–1585), Francisco de Xavier). Da seitdem die Ereignisse im Leben des Ignatius und seiner Gefährten identisch mit der Frühgeschichte des Jesuitenordens sind, gehört auch die Entwicklung des Ordens zum Leben des Franz Xaver.

Am 15. August 1534 trifft sich der Freundeskreis um Ignatius in der Märtyrerkapelle auf dem Montmartre zum Gelübde von Armut und Keuschheit, einer Wallfahrt nach Jerusalem und apostolischer Tätig-



Franziskus Xaverius (1506–1552)

³ Bernhard Duhr S.J.: Friedrich Spee. In: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. 2. Band, 2. Teil, 15. Kapitel: Charakterbilder. Freiburg 1913, Zitate: S. 746 und 748.

keit im heiligen Land. Falls die Fahrt nach Jerusalem unmöglich wäre, wollen sie sich dem Papst zur Verfügung stellen.

Im November 1536 zogen Franz Xaver und acht Gefährten nach ihren theologischen Studien von Paris über Lothringen, die Schweiz und Deutschland nach Venedig. Am 8. Januar 1537 kamen sie an. Hier trafen sie mit Ignatius zusammen, der Paris aus gesundheitlichen Gründen schon im April 1535 verlassen hatte und nach einem Heimaturlaub in Spanien Ende 1535 in Venedig eingetroffen war. Weil es keine Gelegenheit zur Überfahrt ins hl. Land gab, begannen sie ihre apostolische Arbeit (Seelsorge, Krankenpflege, Predigen, Unterricht) in verschiedenen oberitalienischen Städten. Am 24. Juni 1537 wurden sie zu Priestern geweiht – bis auf P. Faber, der schon 1534 Priester geworden war.

In zwei Gruppen zogen die Gefährten nach Rom. Ignatius mit Peter Faber (1506–1546) und D. Lainenz erreichten im November 1537 Rom. Die anderen Gefährten sind Ostern 1538 in Rom eingetroffen. Da sich immer noch kein Weg zeigte, nach Jerusalem zu fahren, widmeten sie sich in Rom der Seelsorge: Predigt, Beichte, Katechismusunterricht.

Am 18./23. November 1538 stellten die Gefährten in Rom sich gemäß ihren Gelübden vom Montmartre dem Papst für noch weitere apostolische Aufgaben zur Verfügung.

15. April 1539: Beschluss einer Ordensgründung mit dem Gehorsamsgelübde. Name: *Compania de Jesus*, Gesellschaft Jesu. 27. April 1540: Bestätigung der »Gesellschaft Jesu« durch Paul III. (1534–1549) mit der Bulle *Regimini militantis Ecclesiae* (besonderes Gehorsamsgelübde gegenüber dem Papst, keine spezielle Ordenskleidung, kein Chorgebet).

Während der Orden immer mehr seine Gestalt annahm (endgültige Konstitution 1556), übernahmen die Gefährten bereitwillig verschiedene Aufgaben, z. B.: Peter Faber in Parma für Kirchenreform (Mai 1539 – September 1540) und in Deutschland (Oktober 1540 in Worms: Religionsgespräch, Januar 1541 während des Reichstages in Regensburg seelsorgliche Tätigkeit, Januar 1542 – Juli 1543 in Speyer und Mainz apostolische Tätigkeit); Rodriguez in Siena (1539) zu Klosterreformen, später als portugiesischer Ordensprovinzial in Lissabon; Ignatius als Generaloberer (seit 1541) in Rom.

1542–1552: Franz Xaver als Missionar in Ostindien.

Der König von Portugal erbat 1539 vom Papst Missionare für Ostindien. Simon Rodriguez und Franz Xaver werden beauftragt und begeben sich 1540 nach Lissabon. Dort wollte der König Rodriguez und Franz Xaver am Hofe behalten, weil sie sich ein Jahr lang sehr bewährt hatten. Es wurde entschieden: ein Pater, Rodriguez, ein Portugiese, sollte am Hofe bleiben, Franz Xaver, der andere, werde für Indien freigegeben.

So schiffte sich Franz Xaver allein am 7. April 1541 in Lissabon ein und kam am 6. Mai 1542 in Goa an. Er übernahm sofort verschiedene seelsorgliche Aufgaben bei den Portugiesen und bekehrten Einheimischen in Goa und an der Malabarküste in Städten und Dörfern; er gewinnt dem Christentum viele neue Anhänger. Er fuhr von dort zu den Molukken und nach Malakka. Er bereitet seine Fahrt nach Japan vor, missioniert dort von 1549 bis 1551 mit Hilfe eines Dolmetschers, kehrt nach Goa zurück und plant, auch in China als Missionar Fuß zu fassen. Er stirbt einsam vor der Überfahrt nach China am 3. Dezember 1552 auf der Kanton vorgelagerten Insel San Tchao – nur »Antonius, der Chinese«, ein Schüler des Pauluskollegs in Goa, der Franz Xaver als Dolmetscher nach China begleiten sollte, stand dem Sterbenden zur Seite.

Franz Xaver schrieb von vielen Stationen seines Wirkens aus *Briefe* an die verschiedensten Adressaten. Sie informieren über seine Tätigkeit, seine Erfolge und Misserfolge, Mühen, Nöte, Probleme ... Sie sind großartige Zeugnisse des unermüdlichen Eifers Franz Xavers, Menschen zu Christen zu bekehren. Er nimmt unendliche Strapazen auf sich: Hitze, Stürme, Überfälle von Seeräubern, Seekrankheiten (zwei Monate auf der Fahrt nach Indien). Die Briefe nach Europa (an die Väter der Gesellschaft zu Rom, Ignatius von Loyola zu Rom, an den König von Portugal, an Simon Rodriguez in Portugal ...) »gingen zunächst nach Coimbra zu Simon Rodriguez, dem portugiesischen Ordensprovinzial, der sie nach Rom weiterschickte. In Rom ließ Ignatius die Berichte »vielfältigen« und an die übrigen europäischen Ordensprovinzen senden.«⁴

⁴ Die Briefe des Francisco de Xavier 1542–1552. Hrsg. von Elisabeth Gräfin Vitzthum. Leipzig 1941, S. 37.

Vom Jahre 1545 an wurden die Briefe bereits gedruckt.⁵ Aus ihnen erfahren die jungen Jesuiten, auch Friedrich Spee, Interessantes aus den ostindischen Missionsgebieten und lassen sich für die Mission begeistern. Für Spee insbesondere möchte ich auf zwei Punkte hinweisen, die für ihn bedeutsam und möglicherweise anregend waren.

1. Die Briefe Franz Xavers an den portugiesischen König Johann III. (1521–1556), in denen er sich freimütig über die Missstände in der ostindischen Mission beschwert, könnten Spee Mut gemacht haben, seine Anklagen an die deutschen Obrigkeiten (Kaiser, Fürsten), die Ratgeber und Beichtväter der Fürsten, Inquisitoren, Richter ... zu richten. So kann er, wenn er schon nicht in die Mission durfte, in Deutschland es als seine besondere Aufgabe ansehen, über die Behandlung der sogenannten Hexen und die Verfahren der Hexenprozesse Klage zu erheben.

2. Vielleicht hat schon Franz Xaver den Studenten Friedrich Spee angeregt, geistliche Lieder singen zu lassen, wie er es in den Briefen gelesen hat. Ähnlich spricht Spee in »Bell' Vedere oder Herbipolis Wurtzgärtlein oder Würtzburger Lustgärtlein« in der Einleitung über das Singen von geistlichen Liedern: Kinder singen sie »als junge Nachtigallen«, Handwerker »auff der Werckstatt«, Weiber bei »ihrem spinnen«, »der Bawr auff dem Feldt hinder dem Pflug« statt »das Pestilenzisch Gifft der Weltlichen Liedlein«.⁶

Jetzt also zu den Liedern von Friedrich Spee über Franz Xaver.

Von dem H. Franciscus Xaverius

Vom Himmel leucht ein newer Stern/
Durch Indien vnd Japon fern/
Xauerius heist der Planet/
Ein Liecht auß der Societet.

Der Stern ist schön/ sein glantz vnd schein/
Groß Heyligkeit vnd Tugend sein/
Er schier allein mit seinem glantz/
Die neue Welt erleucht hat gantz.

Zur neuen Welt ward er gesand/
Jhr Morgenstern sehr wol genandt/
Dem blinden Volck in solcher Nacht/
Daß wahre Liecht/ den Glauben bracht.

Daß Liecht im Stern war Christi Lehr/
Darauß fern glantzte Gottes Ehr/
Die krafft im Stern war Gottes Wort/
Daß Wunder wircket von Orth zu Orth.

Im Stern war wunder Eigenschafft/
Groß Influentz/ vnd grosse krafft/

⁵ Ebd., S. 27.

⁶ Friedrich Spee: »Ausserlesene, Catholische, Geistliche Kirchengesäng«. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschot (Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe, 4. Bd.). Tübingen 2005, S. 648 f.

Sein Liecht erleucht die Herzen klar/
Der Seelen Heil sein Wirckung war.

Auff diesem Stern vnd seinem Lauff/
Last alle fleissig mercken auff.
Last folgen nach wohin er geht/
So kommen wir hin da er steht.⁷

*

Ein anders.

Xauerius mit schmerzen/
Anseh der Seelen Noth/
Es thet ihm weh von Herten/
So vieler Seelen todt.

Vmb Seelen ist er gangen/
Biß in Japoniam.
Die Perlein zu erlangen/
Kam er in Jndiam.

Zur Seelen Heyl gewogen/
Mit Eiffer vnd mit Lust.
Schier ist er hin geflogen/
Wo solche Schätz bewust.

Er hett ein Seel genommen
Durch alle Spieß vnd Speer/
Vnd wer zu einer kommen/
Zu Land vnd vber Meer.

Hat er sich nicht begeben/
Zu wilden Leuthen zu?
Gewagt sein Leib vnd Leben/
Daß er ihn helffen thu?

O Himmel wir dich fragen/
Wie viel der Seelen seyn?
Wie viel thust du jetzt tragen/
Die er gebracht hinein?

Ach Seelen Freund erwerbe/
Bey Gott vns Hülff vnd Gnad/

⁷ Ebd., S. 152 f.

⁸ Ebd., S. 155 f.

Daß je kein Seel verderbe/
Daß nichts den Seelen schad.⁸

*

Xauerius der mütig Helt,
Hatt eyffer dergestalten,
Wan er gedacht der neuen welt,
Sein hertz wolt sich zerspalten,
Vnd rieff dan laut gantz vnuerhelt,
O Gott, kan mich nicht halten!

Hör auff, hör auff, felt mir zu schwer,
Die gnad ist mir zu mächtig.
Der Seelen eyffer wüet sehr,
Vnd brennet mich so kräftig,
Daß kaum vor hitz kan bleiben mehr:
O Gott die brunst ist hefftig!

Drumb wird noch bleich- noch purper-tod
Zur forcht bey mir erklecken:
Ja wan mitt diß- vnd iener noth,
Man dächte mich zu schrecken
Da würd sich erst in wangen roth
All blutt vnd muth erwecken.

Wan ich so gar auch vber Meer
Ein Seel wüst abzulangen;
Wolt gern durch lauter spieß vnd speer,
Durch pfeil vnd spitzig stangen
Durchlauffen, wie der wilde Beer,
Daß nur die Seel möcht fangen.

Ach, ach, wie bringt mirs grosse pein,
Wie springt mir mein geblüte,
Daß nitt all heyden Christen sein!
Drumb Gott mich noch behüte,
Laß mich zur neuen welt hinein,
Darnach steht mein gemüthe.

Zu lang ist mir die zeit, vnd stund,
Mein hertz will mir zerbrechen:
Begird vnd eyffer mich verwund,
Mitt warheit ich mach sprechen,

Günter Dengel

O Gott werd ich nicht bald gesund
So magst mich gar erstechen.

O Lieb nim hin all ingeweid
Auß meinem leib zurstunde
Werffs vber Meer auff iene seit
Es dient zum newen funde:
Mein hertz doch käm in Jappon weit.
Wan ich schon gieng zu grunde.⁹

*

*Poëtisch gesang von dem H. Francisco
Xauier der geselschafft IESV, als er in Jap-
pon schiffen wolte.*

Als in Jappon weit entlegen
Dacht Sauier der Gottes Man,
Alle waren ihm entgegen,
Jhm mit Worten fiels an.
Wind¹⁰, vnd Wetter; Meer, vnd Wällen
Jhm für augen mahltens dar,
Redten vil von vngefällen,
Von gewitter, vnd gefahr.

Schweiget, schweiget von gewitter,
Ach von winden schweiget stil:
Nie noch warer held, noch Ritter
Achtet solcher kinderspil.
Lasset Wind, vnd Wetter blasen,
Flam der Lieb vom blasen wächst:
Lasset Meer, vnd Wällen rasen,
Wällen gehn zum himmel nächst.

Ey doch lasset ab von schertzen,
Schrecket Mich mitt keiner noth
Noch Soldat, noch Martis Hertzen
Förchten immer Kraut, vnd Lot-
Spieß vnd pfeil, vnd blosser Degen,
Rohr- Pistoll- vnd Büxsen speiß
Macht Soldaten mehr verwegen
Vnd sie lockt zum Ehrenpreiß.

Lasset ihren Grimmen wetzen
Wind, vnd Wetter vngestüm,
Last die brummend Wällen schwetzen
Vnd die Trommel schlagen üm.
Nord, vnd Süden, Oost, vnd Westen
Kämpffen last auff saltzem Feld;
Nie wirts dem an ruh gebresten,
Wer nur Frid im hertzen helt.

Wer wils vber Meer nitt wogen?
Vber tausend Wässer wild,
Dem es mitt den Pfeil, vnd Bogen
Nach vil tausend Seelen gilt?
Wen will grausen vor den Winden,
Förchten ihre Flügel naß?
Der nur Seelen denckt zu finden,
Seelen schön ohn alle maß?

Eia starck, vnd freche Wellen,
Eia staur, vnd stoltze wind,
Jhr mich nimmer sollet fellen
Euch zu stehn ich bin gesinnt:
Seelen, Seelen muß ich haben,
Macht euch auff ihr Hölzten Roß,
Müset vber Wellen traben,
Nur von vfer drucket loß.¹¹

Emmy Rosenfeld, die verdienstvolle Speeforscherin, vergleicht die beiden Gedichte mit einem der beiden frühen Kirchenlieder Spees: »Xaverius mit Schmerzen«. Es lohnt sich, diesen Vergleich teilweise hier abzdrukken; auch um an Emmy Rosenfeld zu erinnern.

»Unter den Liedern, die Heiligen geweiht sind, muß aber besonders eines als »echter Spee« hervorgehoben werden, nämlich das seinem Vorbild und Ordensheiligen Franziskus Xaverius gewidmete. Zwei der repräsentativsten Gedichte Spees, eines im *Tugendbuch* und das zweite in der *Trutznachtigall*, besingen das gleiche Thema. Die Grundidee in beiden Meisterliedern, wie auch im Kirchenlied bildet die Herausforderung des großen Missionars, aus Liebe zu Gott, allen Gefahren Trutz zu bieten: der abenteuerlichen beschwerlichen Reise über das Meer mit seinen Wellen, Stürmen, Schiffbruch, den Überfällen der wilden Stämme und selbst dem grausamsten Märtyrertod. All dies bedeutet ihm nichts gegenüber der Möglichkeit, Gott und Christum »schöne Seelen« zu gewinnen. Aber nicht allein das Thema, auch die Ausdrucksmittel bieten erstaunliche Ähnlichkeiten in den drei Gedichten.«¹²

»Ein Vergleich der drei Xaveriuslieder erlaubt interessante Schlüsse auf die künstlerische Entwicklung des Dichters Spee. Je reifer nämlich seine Kunst wurde, desto mehr Beschränkung des Gegenstandes und Sparsamkeit der Bilder erlegt er sich auf, zugunsten größerer Vertiefung, Farbgebung und Ausarbeitung des ästhetischen Ausdrucks der einzelnen Bilder und Gedanken: z. B. das alte Kirchenlied auf Franziskus Xaverius erzählt von dem ganzen Missionswerk des Heiligen in der dritten Person; das Lied aus dem *Gülden Tugendbuch* ist nicht mehr berichtend, sondern legt die Verse dem Heiligen selbst in den Mund, der kühn *ad maiorem Dei gloriam* allen Gefahren Trutz bietet. Es ist reicher und farbiger in der stilistischen Ausführung, Verse wie »*Noch bleich noch Purpur-Tod*« waren früher noch nicht möglich; auch wird der Schwerpunkt auf die verzehrende Gottesliebe gelegt, die Mut und Seeleneifer des Glaubenshelden rechtfertigt. Das Gedicht in der *Trutznachtigall*, gleichfalls in erster Person vom Heiligen selbst gesprochen, besteht nur mehr aus einer emphatischen Widerlegung des Missionars aller von den Menschen angeführten Gründe, die gegen die abenteuerlich gefahrvolle Meeresreise sprechen.¹³ Es klingt wie eine Herausforderung an die Elemente. Die Verse sind rhythmisch beschwingt wie die vom Sturmwinde geblähten Segel seines Schiffeins, das getrieben und

⁹ Friedrich Spee: *Güldenes Tugend-Buch*. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschot (Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe, 2. Bd.). München 1968, Dritter Teil, 16. Cap., S. 368 f.

¹⁰ Vgl. die Schilderung der Stürme in den Briefen Franz Xavers. Spee kennt sie sehr wahrscheinlich.

¹¹ Friedrich Spee: *Trutz-Nachtigall*. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschot (Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe, 1. Bd.). Bern 1985, S. 94 f.

¹² Emmy Rosenfeld: *Friedrich Spee von Langenfeld. Eine Stimme in der Wüste*. Berlin 1958, S. 167 f. Sie weist auf die vielen Parallelen hin.

¹³ Spee schildert die Stimmung Franz Xavers vor der Abfahrt nach Japan. Er kennt die Beschreibung der Stürme aus den Briefen Xavers.

durchglüht wird, vom Impetus der Liebe des Seelenfischers; stilistisch fließt das Lied über von schönen Metaphern, wirkungsvoller Lautmalerei und geschmackvollen Alliterationen, ganz zu schweigen von dem kühnen, metrischen Abenteuer, der Einführung des trochäischen Verses, auf den der Dichter zu Beginn eigens hinweist. Trotz dieser evidenten Wertunterschiede in den drei Gedichten, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie aus derselben Feder stammen, wenn auch aus verschiedenen Epochen im Leben des Dichters.«¹⁴

Mit denselben drei Liedern befasst sich Frank Pohle im Jahr 2000, als den »Poetische[n] Reaktionen eines Daheimgebliebenen«.¹⁵ Pohle begründet die Bedeutung Xavers in Spees Werk so: Für Spee sei Xaver immer mit dem Missionsgedanken verbunden geblieben, außerdem sei er für Spee ein Märtyrer gewesen, dem man mit der Bereitschaft zum imaginierten Martyrium, einem Martyrium *in voto* nachfolgen und somit seinem Heil dienen konnte.

Theo van Oorschot vergleicht im Nachwort seiner neuesten Veröffentlichung zu Friedrich Spee¹⁶ alle vier Lieder Spees auf Franz Xaver. Er weist darauf hin, dass Franz Xaver für Spee »das nachzueifernde Vorbild [war], das in ihm das lebenslange Verlangen nach den Missionen geweckt hatte«, und fährt dann fort: »Weil die vier Lieder so unmittelbar aus Spees Herzen hervorquollen, kann man an ihnen am besten aufzeigen, wie sich seine Poetik von den frühen Katechismusliedern bis zu den anspruchsvollen Liedern der ›Trutz-Nachtigall« entwickelte.«¹⁷

In dem folgenden Lied »O Lilgen schne weiß« wird Franz Xaver zusammen mit dem Ordensgründer Ignatius von Loyola gepriesen,

vermutlich veröffentlicht zur Heiligsprechung 1622 in dem verschollenen Gesangbuch »Geistlicher Triumphwagen«, Köln 1622.¹⁸

Michael Härting hat dieses Lied Spee zugeschrieben. Neuerdings bestreitet van Oorschot dies¹⁹. Er legt dar, dass dieses Lied eine Nachbildung durch einen Kölner Jesuiten von Spees Lied »O Roß« sein dürfte. Wegen des Doppeljubiläums 2006 (Geburt Franz Xavers 1506, Tod des Ignatius von Loyola 1556) wird es hier mitgeteilt, weil es zum Ausdruck bringt, was auch Reinhold Schneider in einem Aufsatz über Ignatius von Loyola²⁰ hervorhebt, dass Franz Xaver der berühmteste der ersten sechs Mitstreiter des Ignatius geworden sei.

<i>Ein anders von den H. Jgnatio vnd Xauerio</i>	Wie schön scheint herfür / Ewer Seelen Zier.
O Lilgen schne weiß / Auß dem Paradeyß / O wie tugentreich / O wie werth zugleich / Gott dem Herren sein / Die zwo Lilgen fein / Kein früligen / kein May / Wie frölich er sey / Hats bracht also schon / Als da sein die zwen S. Jgnatius / Vnd Xauerius /	Kein König so reich / Der euch es thut gleich / Mit Zierd vnd Geschmuck / Jn eintzigem stuck / So heuffige gnad / Euch Gott geben hat. Viel lieblicher sein / Als Mayblümelein / Die gnaden die euch / Machen also reich / Darumb jhr jetz werd / Von der Welt verehrt.
Ein mechtige krafft Hat der Lilgen safft / Kompt jhr Kinder [fein /] Last vns frölich sein / Den Lilgen schne weiß / Singt Lob / Ehr vnd Preiß.	O Lielgen so zart / Wie schön ewer art / Die Farb mancherley / Doch so schön darbey / Daß der helle glantz / Vns erquicket gantz. Die Sanfftmuth so groß / Die Armuth so bloß / Die Lieb also hell / Gehorsam so schnell /
O Lielgen schne weiß / Voller Ehr vnd Preiß / Wie riecht jhr so wol / Von der Lieb gantz vol /	

¹⁴ Rosenfeld (wie Anm. 12), S. 169f.

¹⁵ Frank Pohle: Friedrich Spee und Franz Xaver – Poetische Reaktionen eines Daheimgebliebenen. In: Johannes Meier (Hrsg.): »... usque ad ultimum terrae«. Die Jesuiten und die transkontinentale Ausbreitung des Christentums 1540–1773. Göttingen 2000, S. 13–37.

¹⁶ Friedrich Spee: Geistliche Lieder. Tübingen 2007, S. 277–278, Zitate S. 278.

¹⁷ Auf die Einzelheiten des Vergleichs der vier Lieder durch van Oorschot kann hier nicht mehr eingegangen werden. Es soll aber wenigstens mit Nachdruck auf das Nachwort hingewiesen werden. Es bestätigt ganz die Linie, die Emmy Rosenfeld in ihrem Buch (wie Anm. 12, S. 169f.) angedeutet hatte.

¹⁸ Geistlicher Triumphwagen. Ignatio Loiolae Patriarchen vnd Stiffftern der Societet Jesu. Auch dem Indianischen Aposteln Francisco Xaverio Beyden Canonizirten Heiligen. ... Anno 1622. Gedruckt zu Cölln, Bey Peter von Brachel. – Verschollen.

¹⁹ van Oorschot in: Friedrich Spee: »Ausserlesene ...« (wie Anm. 6), S. 562f.

²⁰ Reinhold Schneider: Philipp II. (Fischer Taschenbuch 44), Frankfurt/Main 1953, S. 82–91, zu Xaver: S. 89.

Schön die Reinigkeit /
 Starck die Dapfferkeit.
 Auff Erden habt jhr /
 Mit grosser begier /
 Gottes Ehr allein /
 Durch viel Müh vnd Pein /
 Dem Nächsten zu gut /
 Gsucht mit festem muth.

O Lilgen / im Feld /
 Der Kirchen gestelt /
 Euch ehren mit wohn /
 China vnd Japon /
 Denen jhr [gzeigt] /
 Den Weg der Warheit /
 Viel Sünder / gantz frey /
 Für so mancherley /
 Des Lebens gefahr /
 Die vor augen war /
 Durch Trübsal vnd Noth /
 Habt bekehrt zu Gott.
 Kein Leiden noch Pein /
 Euch schwer scheint zu sein /
 Wann nur Gott der Herr /
 Würd gepriesen mehr /
 So groß war die lieb /
 Die euch darzu trieb.

O Lilgen wie klar /
 O wie wunderbar /
 O wie süß / wie milt /
 Jst doch ewer Schilt /
 Der in aller Schlacht /
 Euch ein muth gemacht.
 Jn grosser Gefahr /
 Die zu fürchten war /
 Alle zuuersicht /
 Auff jhn war gericht /
 Dann zu aller stund /
 Er euch helfen kund.
 Ein trefflicher Schilt /
 Scheint gantz vbergült /
 Wie ein Fewrflamm /

JESVS ist sein Nahm /
 Den das Hertz vnd Mund /
 Lobt zu aller stund.

O Lilgen wie weit /
 Hat sich außgebreit /
 Ewer süßigkeit /
 Die vns all erfrewt /
 Der Ketzer List /
 Gantz zu wider ist.
 Deßwegen sie euch /
 Hassen alle gleich /
 Weil jhre falsche Wahr /
 Die verzuckert war /
 Von euch wird entdeckt /
 Vnd wol außgelegt.

Was Jammer vnd Leid /
 War vns zubereit /
 Durch der Ketzer Lehr /
 Doch hats Gott der Herr /
 Offt zu nichts gemacht /
 Durch der Lilgen macht.

O Lilgen schneeweiß /
 Gott sey Lob vnd Preiß /
 Daß er solche Krafft /
 Euch allhie verschafft /
 Vnd zur Ewigkeit /
 Hat den Weg bereit.
 Euch loben thun wir /
 Mit grosser begier /
 Vnd Fürbitter seydt /
 Bey Gott allezeit /
 Daß wir mögen euch /
 Sehn im Himmelreich.
 O lieblicher safft /
 O wundere krafft /
 Kompt jhr Kinder fein /
 Laßt vns frölich sein /
 Den Lilgen schneeweiß /
 Singt Lob / Ehr vnd Preiß.²¹

²¹ Michael Härting: Friedrich Spee. Die anonymen geistlichen Lieder vor 1623. Anhang: Lied »O Lilgen schne weiß«, Berlin 1979, S. 256–259; (aus dem Kölner Ge-

Um deutlich zu machen, wie der Missionsgedanke und die Begeisterung für Franz Xaver zeitlebens Friedrich Spee erfüllten, sei noch auf einige (Prosa-)Stellen im *Güldenem Tugend-Buch* (GTB) hingewiesen. Das bereits erwähnte Gedicht auf Franz Xaver im GTB (3. Teil, 16. Capitel) steht im Zusammenhang von Übungen der Nächstenliebe als Werk der »geistlichen Barmherzigkeit«.

Die Werke der »geistlichen Barmherzigkeit«: »die Sünder zurechtweisen, die Unwissenden lehren« (Katholischer Katechismus der Bischöfer Deutschlands, Einheitskatechismus 1955) werden hier bei Spee zur Aufgabe der »lust, die sündler und ungläubigen oder ketzer zu bekehren«; das ist »eine rechtschaffene eigentliche lieb des nächsten«.

In 15 Punkten wird der Christ gefragt, ob er bereit ist, »Seelen zu gewinnen«, »Ungläubige zu bekehren«, trotz aller Gefahren sich »in die fehrne unbekannte länder« zu begeben, »in die allerweiteste Indien dieser welt hinein zu reisen und allda die ungläubige Völcker mit tausend und tausenden zum christlichen glauben und tauff zu bringen«.

Zweimal werden Paulus und Franz Xaver als Vorbilder hingestellt. In der 16. Frage folgt dann das bereits bekannte Gedicht samt dem Hinweis auf die göttliche Gnade, wenn den von Gott Auserwählten die Aufgabe zu schwer zu sein scheint.

Im großen 29. Capitel des 3. Teils des GTB²² geht es Spee um die »Schöne Weiß, wie man dem ampt der H. Meß andächtig beywohnen könne«. Während der Priester das Credo in Latein betet, soll der Gläubige sich fragen, ob er an den Dreifaltigen Gott, Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist glaubt; dann soll er diesen Glauben bekennen und bereit sein, »für solchen glauben auch mein blut zu vergiessen«; selbst das Meer sollte ihn davon nicht abhalten. Das hat Spee bei F. Xaver ja gerühmt.

Zum Schluss seien noch die vielen Titel erwähnt, die Franz Xaver verliehen worden sind:

Franz Xaver wird »Apostel Indiens und Japans« genannt, Patron der Seefahrer und Glaubensboten. 1927 wird er (mit der hl. Theresia vom Kinde Jesu) zum Patron aller Missionare ernannt.

sangbuch des Verlegers Brachel von 1625, S. 488–493); auch in: Friedrich Spee: Auserlesene ... (wie Anm. 6), S. 558–561.

²² Friedrich Spee: Güldenes Tugend-Buch (wie Anm. 9), S. 483–498, hier besonders S. 491.

Franz Xaver wird auch als Patron für eine gute Sterbestunde verehrt. Dazu gibt es bei Spee einen Hinweis im 30. Capitel des 3. Teils des GTB. Im »schöne[n] Register etlicher unterschiedlichen guten werck, in deren vbung sich die fromme Seelen zu ergetzen haben«, heißt es: »68 S. Franciscus Xaverius ermahnete die leut in mittenacht für die abgestorbene zu betten; nun will ich zukünfftige nacht, wan ich erwache, auß dem bett springen, vnd für die abgestorbene ein andächtiges Pater noster betten, vnd dann wider mich an die ruhe legen.«²³

Franz Xaver wird gewöhnlich dargestellt als Jesuit mit Kreuz bei der Missionspredigt. Er wurde 1619 selig gesprochen, 1622 heilig; er war zur Zeit Spees also in aller Munde.²⁴

²³ Ebd., S. 499–511, hier S. 506.

²⁴ Eine »skizzenhafte« Biographie Franz Xavers erschien kürzlich von Heinz Finger: Ignatius, Faber, Xaverius. Die drei ersten unter den sieben Gefährten des Montmartre-Gelübdes. In: Die Anfänge der Gesellschaft Jesu und das erste Jesuitenkolleg in Köln. (Libelli Rhenani. Schriften der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek zur rheinischen Kirchen- und Landesgeschichte sowie zur Buch- und Bibliotheksgeschichte. Hrsg.: Heinz Finger. Bd. 17) Köln 2006, S. 15–32, zu Xaverius: S. 27–32.

ANNELORE BUTZMANN

Friedrich Spee zur Rekatholisierung in Peine

»Ein Fleck auf weißer Weste«?

Bei meiner Arbeit zur Erlangung des Grades Magistra Artium (MA) mit dem Thema: »Friedrich Spee von Langenfeld. Sein Lebensweg und die *Cautio criminalis*«, vorgelegt am 9. Januar 2006, stieß ich in der Literatur zur Biographie von Friedrich Spee fast regelmäßig auf bewertende Aussagen zu seinem Verhalten in Peine, die sich inhaltlich wiederholen.

Erstens: »Hier schlug nur mehr wenig von der Güte und Milde durch, die Spee im Jahr zuvor in seinem *Gülden Tugend-Buch* so eindringlich und auch glaubwürdig beschrieben hatte.«¹

Zweitens wird gefragt, »weshalb der unerschrockene Kämpfer gegen die unsinnigen ›Hexenprozesse‹ in der Angelegenheit der ›Rekatholisierung‹ Kind seiner Zeit blieb«, obwohl er sich doch in der Frage der »furchtbaren ›Hexenprozesse‹ gegen den Zeitgeist richtete.«²

Drittens: »In seinem gegenreformatorischen Auftreten kommt seine sonst so achtbare Weitsicht nicht recht zum Ausdruck. Die Frage, ob ein Mensch in Glaubensfragen genötigt werden darf, scheint ihn in diesem Zusammenhang nicht beschäftigt zu haben.«³

»Ein Flecken auf weißer Weste.«⁴

Diese zitierten Bewertungen und Vergleiche des Handelns von Friedrich Spee bedürfen nach meiner Auffassung einer Erörterung.

¹ Helmut Weber und Gunther Franz: Friedrich Spee (1591–1635): Leben und Werk und sein Andenken in Trier. 3. Aufl. Trier 2004, S. 23.

² Roland Mörchen: Ein Pater kam nach Peine ... Friedrich Spee und die »Rekatholisierung«. In: Michael Sievernich (Hrsg.): Friedrich von Spee. Priester – Poet – Prophet. Frankfurt am Main 1986, S. 100–106, hier S. 103 und 104.

³ Ebd., S. 104.

⁴ Karl-Jürgen Miesen: Friedrich Spee. Priester, Dichter, Hexenanwalt. Düsseldorf 1987, S. 179.

Rückblick auf Reformation und Gegenreformation im Bistum Hildesheim vor der Ankunft von Friedrich Spee in Peine (1628)

Peine gehörte zum Bereich des geistlichen Fürstbistums Hildesheim. In den weltlichen Territorien Niedersachsens hatte sich die Reformation weitgehend durchgesetzt. Solide Reste des Katholizismus gab es in einigen Gebieten im Fürstbistum Hildesheim, und Ende des 16. Jahrhunderts erstarkte er.⁵

Das Hochstift Hildesheim, das Herrschaftsgebiet des Bischofs, lag wie ein Riegel zwischen den nördlichen und südlichen protestantischen welfischen Territorien. Die Politik der welfischen Fürstentümer war auf eine Territorialabrundung ausgerichtet. Nach der Stiftsfehde zwischen dem Hochstift Hildesheim gemeinsam mit Lüneburg gegen Wolfenbüttel und Calenberg, die von 1518 bis 1523 gedauert hatte, verlor das Hochstift Teile seines Territoriums, das »Große Stift«, an Wolfenbüttel und Calenberg, das diese bis 1629 besetzt hielten. Die Ämter Peine, Steuerwald und Marienburg bildeten neben den fast unabhängigen Städten Hildesheim und Peine sowie der Dompropstei mit 90 Dörfern nach 1523 nun das »Kleine Stift«.⁶

Die Stadt Hildesheim wurde 1542 protestantisch. Der Katholizismus hatte nur Rückhalt am Domkapitel, den katholischen Niederlassungen der verschiedenen katholischen Orden Hildesheims und in den Stiftsdörfern, in denen der Bischof und das Domkapitel bzw. der Dompropst die unmittelbare weltliche Macht ausübten.⁷ Die Stadt Peine und das 30 Dörfer umfassende Amt Peine wurden 1553 den lutherischen Herzögen von Holstein gegen Zahlung bzw. Übernahme offener Schulden als Bürgschaft unterstellt. Dadurch wurde der luthe-

⁵ Vgl. Hans-Georg Aschoff: Der Katholizismus zwischen Reformation und Säkularisation. In: Hans Patze (Hrsg.): Geschichte Niedersachsens. Dritter Band, Teil 2, Kirche und Kultur von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Hildesheim 1983, S. 217–259, hier S. 217.

⁶ Vgl. Walter Ziegler: Braunschweig-Lüneburg, Hildesheim. In: Anton Schindling / Walter Ziegler (Hrsg.): Die Territorien des Reiches im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfessionen 1500–1650. 3, Der Nordwesten. Münster 1991, S. 8–43, hier S. 8–12.

⁷ Vgl. Aschoff (wie Anm. 5), S. 219.

rische Glaube in Peine eingeführt und Stadt und Amt entwickelten sich zu einem rein protestantischen Gebiet.⁸

In der Regierungszeit Bischof Burchards von Oberg (Bischof 1557–1573, † 1573) gab es die ersten Versuche einer Gegenreformation im Hochstift Hildesheim. Als jedoch die Gefahr einer Säkularisation durch die protestantischen Herrscher in den Hildesheimer Stiftsgebieten wuchs, suchte Oberg Schutz durch Kontakt zu einer mächtigen katholischen Dynastie des Reiches und nahm Verhandlungen mit den Wittelsbachern auf.⁹ Als Rückhalt für die Existenzsicherung des Katholizismus und um gegenreformatorische Maßnahmen stärken zu können, wählte das Hildesheimer Domkapitel nach dem Tod von Bischof Burchard von Oberg Ernst von Bayern (1554–1612), Sohn des Herzogs Albrecht von Bayern (1528–1579, Herzog seit 1550) und Bischof von Freising, am 7. März 1573 einstimmig zum Bischof von Hildesheim. Die Wahl wurde vom katholischen Herrscherhaus der Wittelsbacher angenommen, weil Herzog Albrecht in Hildesheim erstens eine Möglichkeit der Rückführung norddeutscher Gebiete zum Katholizismus sah und zweitens den Erwerb weiterer Bistümer für das Haus Wittelsbach erwartete. Begünstigt wurde die Wahl (Konfirmation am 4. Oktober 1573) durch die Politik von Papst Gregor XIII. (1502–1585). Um den katholischen Besitzstand auszuweiten, ließ er, entgegen den Dekreten des Trienter Konzils, die eine Bistumskumulation ablehnten, für Ernst von Bayern Bistumskumulation zu, so dass er nun Freising und Hildesheim in seiner Hand vereinigte. Hinzu kamen 1581 Lüttich, 1583 das Erzbistum Köln und 1585 Münster.¹⁰ Weil ohne die Macht des Hauses Wittelsbach der Katholizismus im Norden kaum zu halten war, siegten hier die Zwänge der Politik über das seelsorgliche Reformideal von Trient, das den Bischof als Hirten seiner Diözese, in der er residieren sollte, gesehen hatte, und »die ›Gegenreformation‹ [siegte] über die ›katholische Reform‹«.¹¹

⁸ Vgl. Theo G. M. van Oorschot: Friedrich Spee von Langenfeld. Zwischen Zorn und Zärtlichkeit. Göttingen 1992, S. 29.

⁹ Vgl. Hans-Georg Aschoff: Das Bistum Hildesheim von seiner Gründung bis zur Säkularisation. – Ein Überblick. In: EGO SUM HILDENSEMENSIS. Bischof, Domkapitel und Dom in Hildesheim 812–1810. Hildesheim 2000, S. 11–24, hier S. 17 f.

¹⁰ Vgl. Aschoff (wie Anm. 5), S. 20.

¹¹ Vgl. Klaus Schatz: Friedrich Spee und seine Zeit. In: Gunther Franz (Hrsg.): Friedrich

Zur Stärkung der Reform und der Rekatholisierung berief Fürstbischof Ernst als eine seiner ersten Maßnahmen Jesuiten nach Hildesheim. Sie legten den Schwerpunkt ihrer Arbeit auf die Einrichtung von Bildungsstätten für die Jugend und auf die Ausbildung kirchentreuer Kleriker. Mit Genehmigung des Bischofs eröffneten sie 1595 das Gymnasium Mariano-Josephinum. Es zählte 1612 bereits 300 Schüler.

Daneben waren die Jesuiten als Prediger und Beichtväter im Dom und in der Seelsorge in den Stiftsdörfern tätig.¹² Die Gründung von Jesuitenkolleg und -gymnasium sollte auch der Stärkung des katholischen Nachwuchses für das Domkapitel dienen. Hier gab es um 1600 lutherisch gesinnte Domherren, und die Ritterschaft des Stifts Hildesheim und der benachbarten welfischen Fürstentümer war inzwischen vorwiegend lutherisch geworden, so dass diese für die Besetzung von Domherrenstellen, die nur Adligen mit Adelsnachweisen bis zur vierten Generation vorbehalten waren, nicht in Frage kamen.¹³

Durch Verhandlungen mit den Herzögen von Holstein und die Zahlung einer Ablösesumme von 40 000 Talern konnte Fürstbischof Ernst Stadt und Amt Peine nach Hildesheim zurückführen. Die Holsteiner hatten jedoch am 24. Juli 1600 noch einen Religionsrevers erwirkt, durch den den Peinern »jetzt und für alle Zukunft hinsichtlich ihrer Augsburgischen Konfession Freiheit zugesichert wurde«.¹⁴

Ernst von Bayern verstärkte die Reform des katholischen Kirchenwesens und die Rekatholisierung des Stifts Hildesheim zusätzlich durch Verwaltungsmaßnahmen und Visitationen in den Jahren 1608 und 1609. Bei den Visitationen zeigte sich, dass viele Orte katholisch geblieben waren, jedoch in Peine hatte die lutherische Konfession wei-

ter Geltung.¹⁵ Die Reformmaßnahmen in Hildesheim und den anderen Bistümern unter Ernst von Bayern wurden wesentlich getragen von den Nuntien und von seinem Neffen, Herzog Ferdinand von Bayern (1577–1650), der 1585 in Köln und 1611 in Hildesheim zum Koadjutor gewählt worden war.¹⁶ Nachdem Ferdinand 1612 seinem Onkel als Kurfürst-Erzbischof von Köln und gleichzeitig als Fürstbischof von Hildesheim nachgefolgt war, versuchte er mehrmals Peine zu rekatholisieren. Er berief sich auf den im Augsburger Religionsfrieden 1555 festgelegten Grundsatz: *Cuius regio, eius religio*. An den Revers fühlte er sich nicht gebunden, weil er die Auffassung vertrat, dieser sei seinem Vorgänger »abgezwungen« worden. Aber erst als sich die katholische Partei im Dreißigjährigen Krieg günstig entwickelt hatte,¹⁷ sah er die Chance durchzugreifen und bat um einen Jesuiten zur Rekatholisierung von Peine. Der Provinzial Hermann Bavingh (* ca. 1595) entsandte Friedrich Spee und Bruder Dynand.

Die Situation von Friedrich Spee in Peine (1628–1629)

Friedrich Spee war seit 1627 erfolgreich als Gymnasiallehrer am Dreikönigsgymnasium in Köln tätig und gleichzeitig geistlicher Begleiter der »Gesellschaft St. Ursula«, der Frauengemeinschaft, für deren spirituelle Begleitung er die Texte schrieb, die später im *Gülden Tugend-Buch* als geistliches Handbuch zusammengefasst wurden. In Peine traf er im Oktober 1628 ein. Noch am 1. Februar 1628 hatte Kurfürst-Erzbischof Ferdinand, Fürstbischof von Hildesheim, die sofortige Rekatholisierung des Amtes Peine angeordnet. Am 6. März 1628 waren die vornehmsten Vertreter der Stadt, Bürgermeister und Ratsherren, ins Peiner Schloss bestellt worden. Dort erwarteten sie der Hildesheimer Kanzler Ernst Mack, der Generalvikar Johann Berge-

Spee zum 400. Geburtstag. Kolloquium der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. Trier 1995, S. 26.

¹² Vgl. Aschoff (wie Anm. 5), S. 221.

¹³ Vgl. Jürgen Huck: Von Kanonikern und Präbänden zwischen Hildesheim und Magdeburg in der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der von Bennigsen. In: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart. 70. Jahrgang, Hildesheim 2002, S. 33–91, hier S. 36.

¹⁴ Vgl. van Oorschot (wie Anm. 8), S. 29.

¹⁵ Vgl. Aschoff (wie Anm. 5), S. 221.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 221

¹⁷ »Der katholische Feldherr Graf Tilly war 1623 nach Westfalen gezogen und hatte Christian von Braunschweig geschlagen. Sein Waffenbruder Wallenstein schlug 1626 Ernst von Mansfeld. Tilly wiederum besiegte im gleichen Jahr den protestantischen Dänenkönig Christian IV. entscheidend. Im folgenden Jahr vertrieb Wallenstein diesen vollends aus Deutschland.« Miesen (wie Anm. 4), S. 173.

rodt, der Domkapitular von Hildesheim und Paderborn Jost Moritz von Hoeten und der Drost¹⁸ von Peine.

Die Hildesheimer Regierungsdelegation gab die Entscheidung des Landesherrn bekannt und stellte den neuen katholischen Stadtpfarrer Gottfried Ohmen vor, den sie bereits mitgebracht hatte. Er wurde am gleichen Tag eingeführt und die evangelischen Pfarrer und Lehrer wurden umgehend abgelöst. Die Peiner Bürger erhielten die Mitteilung, dass niemand gezwungen werde zu konvertieren, er könne das Land unter Zurücklassung seiner Güter verlassen. Bürgermeister und Räte versuchten zu protestieren, kapitulierten aber vor der höheren Gewalt. Fünf vorgeladene evangelische Pfarrer erklärten ihre Bereitschaft zum Gehorsam, aber die Bevölkerung zeigte ihren Protest, indem sie dem Gottesdienst fernblieb. Daraufhin wurde ein Bußgeld für jedes Fernbleiben angeordnet, so dass die Bürger, die in ihrer Heimat bleiben wollten, den Widerstand aufgeben mussten.¹⁹

Die Korrespondenz²⁰ zwischen Bonn, dem Regierungssitz des Kurfürsten-Erzbischofs, und Hildesheim und Peine zeigt, dass die Wirt-

¹⁸ Der Drost von Peine, der oberste Beamte, war zu dieser Zeit Dietrich Bock von Nordholz. Ab April 1629 ist Jost Adrian de Wendt Drost in Peine. Vgl. Theo G. M. van Oorschot: Friedrich Spees Rolle und Schicksal bei der Rekatholisierung von Peine in den Jahren 1628–1629. In: Anton Arens (Hrsg.): Friedrich Spee im Licht der Wissenschaften. Beiträge und Untersuchungen. Mainz 1984, S. 21–35, hier S. 23, Fußnote 5.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 23. Theo van Oorschot weist darauf hin, dass sich seine Ausführungen auf Protokolle, Briefe und Briefkonzepte stützen, die er im Niedersächsischen Landesarchiv bei seinen Forschungen zu Friedrich Spee »in einem prall gefüllten Aktendeckel« vorgefunden hat und die sich alle auf die Rekatholisierung von Peine beziehen. »Es handelt sich um authentische Briefe der Bonner kurfürstlichen Bischofskanzlei an die Hildesheimer Stiftsregierung, um Konzepte und Briefe, die als Antwort darauf von der Hildesheimer Kanzlei ausgingen, um Korrespondenz zwischen Peine und Hildesheim, um Sitzungsprotokolle und um zwei autographische Speebriefe.« Die autographischen Speebriefe sind in lateinischer Sprache geschrieben. Theo van Oorschot hat diese seinem o.g. Aufsatz als Anlage beigefügt (S. 22 und 34f.).

²⁰ Theo van Oorschot führt aus: »Die katholischen deutschen Regionen hatten längst die 1582 von Papst Gregorius befohlene Kalenderreform eingeführt. Die evangelischen Gebiete blieben noch lange bei dem Julianischen Kalender. Die Korrespondenz zwischen Hildesheim und Bonn ist deshalb nach dem neuen Stil datiert, die meisten Schreiben zwischen Hildesheim und Peine behalten aber den alten Stil bei. Das erschwert die Feststellung der genauen Chronologie der Dokumente.« van Oorschot (wie Anm. 18), S. 23, Fußnote 6.

schaftskraft der Region unter dem Wegzug vieler Bürger litt. Neben 14 Witwen und Junggesellen zogen mindestens 37 Familien ins Braunschweigische, darunter die evangelische Geistlichkeit und sieben Ratsherren. Das brachte zusätzlich eine ständige politische Unruhe über die Grenze. Weiter zeigte sich, dass durch die Besetzung der Pfarrstellen und die Einrichtung der kirchlichen Strukturen zwar eine physische Anwesenheit, aber keine wirkliche Bekehrung der Bewohner zum katholischen Glauben stattfand. Um die Leute wirklich zu bekehren und damit den nicht nachlassenden Widerstand zu beenden, erbat deshalb der Kurfürst vom Provinzial der niederrheinische Provinz einen Pater, »weil die Jesuiten sich auf solches verstanden«.²¹

Vor der Entsendung war durch Unterhandlungen zwischen Bonn und dem Jesuitenorden am 11. Juli 1628 der Unterhalt für einen Pater, einen Laienbruder und einen Diener auf sechs Reichstaler festgesetzt worden. Der Kurfürst hatte sich zwar für diese Kosten verbürgt, trotzdem zogen sich die Verhandlungen mehrere Monate hin, weil er verlangte, dass Hildesheim das Geld in seiner Umgebung aufbringen sollte. Schließlich wurde vereinbart, dass der Unterhalt aus den Einkünften der Peiner Burgkapelle und teils aus dem Steueraufkommen genommen werden durfte. Viele Besprechungen zwischen dem Drost in Peine und der Hildesheimer Verwaltung wurden zu Detailfragen geführt, wie Unterkunft, Hausrat und noch am 24. Oktober 1628, »ob für Brennholz gesorgt sei«.²²

Friedrich Spee erhielt eine Wohnung in einem Haus am Marktplatz in Peine²³. Noch vor Spees Ankunft hatte der Fürsterzbischof den Bewohnern der Stadt Peine eine Frist von sechs Monaten für ihre Überlegung zur Konversion eingeräumt, und die eingesetzten Pfarrer hatten zwischenzeitlich versucht, den gezwungenermaßen anwesenden Kirchenbesuchern die katholische Lehre nahe zu bringen.

Am 29. Oktober 1628 bestätigte der Hildesheimer Kanzler Mack in einem Schreiben nach Bonn die Ankunft von Friedrich Spee und von

²¹ Vgl. ebd., S. 23f.

²² Vgl. ebd., S. 24.

²³ Vgl. dazu die Abb. des Nachfolgebaus am Markt von Peine: *Spee-Jahrbuch* 8 (2001), S. 161 (Werner Orwat: Die Stiftung der Spee-Gedenktafel am Markt in Peine. Ebd. S. 155–167).

Bruder Dynand und umriss die Aufgabe: »Weil die Bevölkerung sowohl in der Stadt als auf dem Lande jetzt genugsam unterrichtet worden sei, solle Spee sie zum Empfang des Beichtsakramentes und der heiligen Eucharistie anleiten und einen Termin festsetzen, vor welchem dies zu geschehen habe.«²⁴ An Spee schrieb der Kanzler am gleichen Tag. Er bat ihn um einen Bericht, der Auskunft geben sollte über die religiöse Lage im Amt Peine. Am 4. November 1628 ernannte der Vikariatsadministrator Bergerodt Friedrich Spee zum zeitweiligen Pfarrer der Dörfer Schmedenstedt und Munstedt. Diese Orte waren noch nicht »reformiert« und die evangelischen Pfarrer noch nicht vertrieben.²⁵

Auf dem Land hatte Friedrich Spee wenig Widerstand bei seinen Bemühungen der Rekatholisierung. Die Bauern waren durch die vielen Kriegswirren in Not geraten und gewohnt, sich zu fügen. Ihre Sorge war, ob der neue Pfarrer mehr Entlohnung für »tauffen und kopulieren« nehmen würde als der protestantische Vorgänger. Spee sagte ihnen, dass er die geistlichen Amtshandlungen »um Gotteslohn« verrichten werde. Seinen Unterhalt von sechs Talern gab er als Almosen an die Armen auf dem Land und in der Stadt weiter, weil er aus eigenen Mitteln lebte. Spee gelang es auch, das Vertrauen mancher des Amtes enthobener protestantischer Geistlicher auf dem Land zu gewinnen. Auch eine Freundschaft mit dem »tollen Herrn Tyle«, ehemaligem Prädikanten von Woltorf, von dem noch zu berichten ist, wird genannt. Der Rektor des Hildesheimer Kollegs berichtete an den Ordensgeneral in Rom, dass Friedrich Spee bei der kurfürstlichen Regierung die Lieferung von vierzig Wagen Saatgetreide für die Bauern beschafft habe, damit das Land nicht unbebaut bliebe. Die Rückerstattung sollte erst erfolgen, wenn sich die Bauern von den Kriegslasten erholt hätten.²⁶

Für die Stadt Peine hatte Friedrich Spee eine Aufteilung in vier Bezirke mit jeweils einem Kommissar vorgeschlagen. Ein Ausschuss sollte gebildet werden, dem der Drost, der Amtmann, der Kommissar des

²⁴ Vgl. van Oorschot (wie Anm. 18), S. 24 f.

²⁵ Vgl. ebd., S. 25.

²⁶ Vgl. Joachim-Friedrich Ritter: Friedrich von Spee 1591–1635. Ein Edelmann, Mahner und Dichter. Trier 1977, S. 21 f.

Stadtteils, der Notar Rickeweidt, Pfarrer Ohmen und er selbst angehört. Vor diesen Ausschuss sollten die Bürger einzeln vorgeladen werden und nach ihrer Haltung in Bezug auf die Reformation befragt werden. Der Kanzler verfügte diesen Vorschlag als Befehl an den Drost und sagte Spee im Falle von Widerstand Hilfe durch »den Arm des Gesetzes« zu.²⁷

Von Hildesheim kam weiterer Druck hinsichtlich der Rekatholisierung: In einem Schreiben vom 9. Dezember 1628 wurde der Drost aufgefordert, den heimlich nach Beckum zurückgekehrten Prädikanten innerhalb von fünf Tagen zu entfernen, bei Widerstand zu verhaften und die Protestanten, die Peine verlassen hatten, anzuweisen, ihre Güter innerhalb von drei Monaten zu verkaufen, danach seien die Güter zu konfiszieren. Bewohner, die nach Bemühungen von Friedrich Spee oder des Pfarrers nicht zur Konversion bereit waren, sollten vor dem 6. Februar 1629 das Land verlassen und ihre Güter innerhalb von sechs Monaten verkaufen. Alle, die bleiben wollten, sollten sich bis zum Fest Mariä Lichtmess (2. Februar) qualifizieren, d. h. zur Beichte und zur Kommunion gehen. Weiter erging noch das Verbot, an Fasttagen Fleisch zu verkaufen.

Auf diesen Brief an den Drost schrieb Friedrich Spee am 13. Dezember 1628 in einem eigenhändigen lateinischen Brief²⁸ zurück an den Kanzler und Rat in Hildesheim. Aus seinem Brief ist zu entnehmen, dass die von Hildesheim angeordneten Maßnahmen wohl aus Peine vorgeschlagen worden waren, möglicherweise von Spee oder gemeinsam mit anderen, denn Spee kritisiert, dass die vorgeschlagenen Maßnahmen nicht alle oder verändert angeordnet wurden. Spee wollte nun eine Präzisierung zur Frage der Ausgewiesenen haben: Auch deren Kinder sollten keine Einkünfte mehr aus dem Peiner Gebiet beziehen dürfen. Außerdem sollte der Verkauf der Güter nur an Katholiken erfolgen dürfen, und bei zwei bis drei Hartnäckigen sollte die Frist des Fortzugs auf eine Woche gekürzt werden. Friedrich Spee versprach sich von diesen letzteren Maßnahmen 1. eine wirkungsvolle Einschüchterung, so ginge man mit Erfolg auch in Oberdeutschland vor, 2. dass die Kürze der Frist keine Zeit ließe, andere aufzuwiegeln,

²⁷ Vgl. van Oorschot (wie Anm. 18), S. 25.

²⁸ Abgedruckt in: ebd., Anhang S. 34 f.

3. dass es in Braunschweig für die zwei oder drei keine Aufnahmemöglichkeit gebe, weil die Stadt von Johann Tserclaes von Tilly (1559–1632) bedrängt werde.²⁹ 4. »Entweder wird der Wille dieser zwei oder drei gebrochen, und bekehren sie sich, oder er wird nicht gebrochen. Wird er gebrochen, so ist alles bestens; das Ergebnis lehrt, dass sie nicht zu Unrecht auf diese Weise unter Druck gesetzt und zur Ordnung gerufen wurden. Wird ihr Wille nicht gebrochen, so ist ihre Hartnäckigkeit bewiesen, denn sonst hätte ein solcher Schlag sie weich gemacht. Solche Leute sind einer milderen Hand nicht würdig. Deshalb passt auf einen so harten Klotz ein grober Keil.«³⁰ 5. Sollten die zwei oder drei sich unmenschlich behandelt fühlen, sollten sie bitten lernen, sich den Aufschub bis 6. Januar erbitten und nicht geschenkt bekommen. 6. Sollte man diese Verfahren für zu grausam halten, so erinnert Friedrich Spee an die Methoden der Calvinisten vor 14 Jahren, die in der Rheinpfalz die Lutheraner bei Verweigerung der Glaubensänderung ohne das Recht des Verkaufs der Güter mit sechs Gulden in die Verbannung geschickt hätten und deren Güter dem Staat verfallen wären, wenn sie nicht innerhalb von 15 Jahren konvertiert zurückgekehrt wären.

In einem »reichlich verworrenen« Postskriptum im Brief Spees folgte die wichtige Frage, wer nun entscheiden solle, ob der Termin 2. Februar der Tag sei, an dem die erste oder die letzte Gruppe sich »qualifizieren« sollte, ob Hildesheim selbst dies übernehme oder ob die Entscheidung der Frage in das Ermessen von Drost, Pfarrer Ohmen und Spee fallen solle.³¹

Theo van Oorschot folgert aus diesem Brief, dass alles darauf hindeute, dass Friedrich Spee ihn in »größter Eile und Erregung« sehr früh am Morgen, »zur Stunde der Matutin« (bald nach Mitternacht) geschrieben hatte, und vermutet, dass die Erregung wohl auf die Tatsache zurückzuführen sei, dass Hildesheim nach der Ansicht von Spee nicht streng genug vorgehen wollte. Ein Brief des Drostens Jost Adrian von Wendt nach Hildesheim zeige ebenfalls die Strenge Spees. Weihnachten waren sieben Einwohner von Eise, die eigentlich in die katho-

²⁹ Vgl. ebd., S. 26.

³⁰ Vgl. ebd., S. 27.

³¹ Vgl. ebd.

lische Kirche nach Vöhrum gehen sollten, nach Sievershausen ins Lüneburgische ausgewichen. Der Drost wollte nun von Hildesheim wissen, ob er »in Anbetracht besonderer Umstände« die Strenge walten lassen müsse, die Spee wünschte. Aus diesen Vorgängen folgert van Oorschot, dass Friedrich Spee »anscheinend doch mehr ein Mensch seines Zeitalters [war], als die Forscher dies bisher haben wahrhaben wollen«.³²

Wie entwickelte sich die Situation in Peine weiter? Einschneidende Maßnahmen des Kurfürsten vergifteten das Klima. Am 9. Januar 1629 verfügte er in einem Edikt, dass nur noch Mitglieder katholischer Familien dem Stadtrat angehören durften, was zur Verbitterung der damit ihrer bürgerlichen Rechte verlustig gegangenen protestantisch gebliebenen Bürger beitrug. Protestschreiben und Flugschriften gingen hin und her. Die Hildesheimer Jesuiten wurden verdächtigt, diese Anordnung beeinflusst zu haben. Dieser Verdacht stützte sich auf folgenden Vorgang: Der lutherische Pastor Johannes Bissendorf († 1629) hatte in einer literarischen Fehde mit dem Hildesheimer Jesuiten Pater Smiglecius eine gereimte Schrift verfasst, die heftige Angriffe gegen die Societas Jesu und die römische Kirche wegen ihrer Irrtümer und Missbräuche enthielt. Diese Schrift hatte er öffentlich gemacht. Er wurde daraufhin verhaftet, in Gegenwart von zwei Jesuiten aus Hildesheim und einem Geistlichen aus Peine verhört und saß nun in Haft.³³

Hildesheim blieb weiter noch strenger als Friedrich Spee. Am 21. Januar 1629 wurde seine Bitte, die »Qualifikation« auf Ostern zu verschieben, abgelehnt, der verabredete Termin solle eingehalten werden. Der Kanzler genehmigte aber Spees Vorschläge, dass die Dienstboten in den Adelshäusern zur Konversion zu zwingen und die evangelischen Hauslehrer dieser Häuser auszuweisen seien.³⁴ Gegen den privilegierten Adel wurden offenbar keine Zwangsmaßnahmen ergriffen.³⁵

³² Vgl. ebd.

³³ Ritter (wie Anm. 26), S. 22.

³⁴ Vgl. van Oorschot (wie Anm. 18), S. 27.

³⁵ Vgl. Theo G. M. van Oorschot: Spees Biographie, I. Die Lebensdaten. II. Der Mensch hinter den Daten. In: Walter Bröcker u. a. (Hrsg.): Friedrich Spee von Langfeld (1591–1635), Lesebuch. Langwaden 1991, S. 20–47, hier S. 30.

Für die bessere Ausstattung der Kirchen erwirkte Spee beim Fürstbischof 100 bis 150 Reichstaler. Am 6. Februar 1629 berichtete der Sekretär nach Bonn, dass die ganze Landbevölkerung sich jetzt »qualifiziert« habe. Er berichtete weiter, dass dies ebenso am 25. Januar schon der Stadtrat und 52 Bürger von Peine vollzogen hätten.

Es gab aber noch Schwierigkeiten in Peine mit der Rekatholisierung bei den erwachsenen Männern. Ende Februar schrieb Friedrich Spee nach Bonn, dass nun »*die iunge gesellen*« Schwierigkeiten machten. Entgegen dem Befehl waren nur vier am ersten Fastensonntag in der Kirche anwesend. Spee machte sich Gedanken, ob er die jungen Männer vielleicht nicht genügend gewürdigt habe, indem er sie, wie ihre Väter, feierlich zum Gottesdienst aufgefordert hatte. Das wolle er korrigieren. Es stellte sich jedoch heraus, dass einige Jugendliche drohten, Peine zu verlassen. Friedrich Spee schlug deshalb in seinem Brief vor, den Eltern zu befehlen, die Söhne zurückzurufen oder sie zu ent-erben.³⁶

Offenbar lenkte die männliche Jugend ein. Es blieb »wie die ›Geschichte des Collegiums‹ (S. 175) so feinsinnig zu formulieren wusste, nur die ›*perficax faeminarum gens plus molestiarum opinione creans*‹, das halsstarrige, unerwartete Schwierigkeiten bereitende Weibsvolk«. Zu Ostern 1629 wird aber berichtet, dass die Rekatholisierung in Stadt und Amt Peine beendet war.³⁷

Am 28. März 1629 wurde der in Haft sitzende lutherische Pastor Johannes Bissendorf mit dem Schwert hingerichtet.³⁸ Die Nachricht der Hinrichtung wird in Peine erneut Erbitterung und Hass ausgelöst haben.³⁹

Um Ostern teilte der Obere der niederrheinischen Jesuitenprovinz, Pater Hermann Bavingh, in einem Schreiben an den Hildesheimer Kanzler Mack und die fürstbischöflichen Räte mit, dass Friedrich Spee nicht länger als bis Pfingsten in Peine bleiben könne, er brauche ihn für andere Aufgaben. Der Kanzler zeigte in seinem Antwortschreiben

³⁶ Vgl. van Oorschot (wie Anm. 18), S. 27 f.

³⁷ Vgl. ebd., S. 28.

³⁸ Vgl. Ritter (wie Anm. 26), S. 22.

³⁹ Vgl. Anton Arens: Friedrich Spee. Ein dramatisches Leben. Aach/Trier o. J., S. 68.

Verständnis und ließ wissen, dass man Spee gerne länger behalten hätte wegen seines großen Fleißes, seiner treuen und eifrigen Zusammenarbeit und seiner Gewandtheit. Im gleichen Schreiben musste er aber auch berichten, dass am letzten Sonntag Spee auf dem Kirchweg nach Woltorf durch einen Mordanschlag schwer verwundet wurde. Das war der 29. April 1629, der zweite Sonntag nach Ostern.⁴⁰

In der Frühe dieses Sonntags war Friedrich Spee zu Pferd auf dem Weg nach Woltorf, nicht weit von Peine, um dort den Gottesdienst zu halten. In einem Waldstück stellte sich ihm ein Reiter entgegen und gab aus seiner Pistole zwei Schüsse auf ihn ab, ohne zu treffen. Spee sprengte davon, aber der Reiter holte ihn auf freiem Feld ein und verletzte ihn mit Pistolenknauf und Messer schwer an Kopf und Schulter. Den vielfältigen Schriftwechsel zu diesem Vorfall hat Bernhard Duhr aus Archivfunden ausgewertet und ausführlich dargestellt.⁴¹ Die Identität des Attentäters ist nicht aufgeklärt worden.

Vier Monate war Friedrich Spee krank. Am 2. September 1629 meldet der Rektor des Hildesheimer Kollegs dem Ordensgeneral nach Rom seine Wiederherstellung. »Aus dem Nekrologium, welches das Trierer Kolleg im Jahre 1635 dem General sandte, geht hervor, dass P. Spee an den Nachwirkungen dieser Wunden sein Leben lang zu leiden hatte.«⁴²

Stellungnahme zu den bewertenden Aussagen zum Wirken von Friedrich Spee in Peine

Nach meiner Auffassung ist den am Beginn dieser Ausführungen zitierten bewertenden Aussagen zum Wirken Friedrich Spees in Peine zu widersprechen.

Zur Erinnerung sei auf Folgendes hingewiesen:

Ignatius von Loyola (1491–1556) und seine Gefährten hatten sich dem Papst unterstellt. Diese Entscheidung fußte auf dem unbeirrten

⁴⁰ Vgl. van Oorschot (wie Anm. 18), S. 28 f.

⁴¹ Bernhard Duhr: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. 2. Bd., 2. Teil, Freiburg im Breisgau 1913, S. 750–752.

⁴² Vgl. ebd., S. 753.

Glauben von Ignatius, dass die Kirche Christi nur *Eine* ist, sichtbar in der römischen Kirche als fortlebender Christus. Deshalb hatte für Ignatius von Loyola nur sie allein Vollmacht, im Namen Christi zu lehren, und war für ihn Bürge für den wahren Glauben.⁴³ Dieser grundsätzlichen Auffassung hatte sich Friedrich Spee im Gelübde verpflichtet, sie ist damit auch seine Grundlage gewesen, als er den Auftrag der Rekatholisierung in Peine auszuführen hatte.

In der Tat war er ein »Kind seiner Zeit«. Er handelte auf Grund seines Glaubens an die alleinige Berechtigung der *einen* Kirche und der seit dem Augsburger Friedensschluss von 1555 geltenden Rechtsvorschrift *Cuius regio, eius religio*. Wenn der rechte Glaube eingeführt war, konnte die Seelsorge beginnen nach der Weisung und dem wichtigsten von Ignatius vorgegebenen Ziel, »den Seelen zu helfen«.⁴⁴ Wenn nun Friedrich Spee in seinem Brief vom 13. Dezember 1628 darauf hinweist, dass man mit den Methoden der Einschüchterung in Oberdeutschland Erfolg gehabt habe, so hatte er wohl die Methoden von Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (1544–1617) in Verbindung mit seinen Ordensbrüdern vor Augen, die ihm aus seiner Studienzeit in Würzburg bekannt waren.⁴⁵ »In einer für uns heute unvorstellbaren und geradezu widersprüchlichen Verflechtung von Zwangsmaßnahmen und intensiver Seelsorge wurde versucht, ganze Landstriche, die teilweise seit zwei oder drei Generationen protestantisch waren, wieder zu rekatholisieren.«⁴⁶ Dass Friedrich Spee getreu der Weisung von Ignatius von Loyola »den Seelen zu helfen« handelte, zeigen seine Maßnahmen hinsichtlich der leidenden Bevölkerung. Dass auch möglicherweise Zuneigung und Vertrauen zu seinem Wirken gewachsen waren, zeigt die Tatsache, dass schon zu Weihnachten 1629 ein Jesuit für den Gottesdienst gewünscht wurde und 1633, als Peine wieder in protestantische Hände übergang, ein Teil der Bevölkerung katholisch blieb.⁴⁷

Ein Vergleich mit seiner »Güte und Milde« im *Guldenen Tugend-Buch* kann nach meiner Auffassung hier nicht herangezogen werden, da die unterschiedlichen Voraussetzungen des Wirkens von Friedrich Spee nicht vergleichbar sind. Die Devotessen in Köln hatten bereits den *einen* Glauben, sie suchten spirituelle Begleitung und Vertiefung.

Ein Vergleich mit seinem späteren Kampf gegen die Hexenprozesse berücksichtigt ebenfalls nicht die verschiedenen Ausgangspositionen. Seine Erfahrung bei den Hexenprozessen hatte ihn vom Unrecht bei der Durchführung überzeugt. Die Rekatholisierung und damit die Sorge für die Seelen der Menschen war für ihn kein Unrecht, weil die Reformation als Abfall von den von Gott geoffenbarten Wahrheiten angesehen wurde.

Die Feststellung: »Die Frage, ob ein Mensch in Glaubensfragen genötigt werden darf, scheint ihn in diesem Zusammenhang nicht beschäftigt zu haben«, aus heutiger Sicht zu treffen, ist nach meiner Auffassung völlig unberechtigt. Darauf lässt sich antworten: »Für einen Christen des 16. oder 17. Jahrhunderts hätten die Worte des Zweiten Vatikanischen Konzils recht fremdartig geklungen: »... der Glaubensakt ist seiner Natur nach ein freier Akt ... Es entspricht also völlig der Wesensart des Glaubens, dass in religiösen Dingen jede Art von Zwang von seiten der Menschen ausgeschlossen ist«. Solche Worte passen nicht in eine Zeit, in der die Kirche weltliche Strafen durchzusetzen vermochte gegenüber Häretikern wie auch gegenüber solchen, die für Hexen und Zauberer gehalten wurden.«⁴⁸

Insgesamt denke ich, muss der Bewertung des Handelns eines Menschen zunächst die Betrachtung und Darstellung der persönlichen Grundlagen und der historischen Gegebenheiten vorausgehen, insbesondere in einer so aufgeheizten, grausamen Zeit wie der des Dreißigjährigen Krieges, der Hexenverfolgung und der Rückeroberung der durch die Reformation verloren gegangenen Gebiete in Verbindung

⁴³ Hubert Jedin: Katholische Reform und Gegenreformation. In: Ders. (Hrsg.): Handbuch der Kirchengeschichte. Band IV, Reformation, Katholische Reform und Gegenreformation, Zweiter Teil. Freiburg im Breisgau 1967, S. 447–683, hier S. 469.

⁴⁴ Peter Claus Hartmann: Die Jesuiten. München 2001, S. 28 f.

⁴⁵ Miesen (wie Anm. 4), S. 58 f.

⁴⁶ Schatz (wie Anm. 11), S. 22.

⁴⁷ Vgl. van Oorschot (wie Anm. 35), S. 30. – Vgl. Miesen (wie Anm. 4), S. 181.

⁴⁸ Peter Krämer: Die Bedeutung der *Cautio criminalis* für das Kirchenrecht. In: Arens (wie Anm. 18), S. 165–177, hier S. 165 f. Peter Krämer zitiert aus: Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung über die Religionsfreiheit »*Dignitatis humanae*«, Art. 10.

mit den unmenschlichen Maßnahmen »von oben« im konfessionellen Absolutismus.

Ich bezweifle, dass eine Feststellung von Schwächen im Handeln aus heutiger Sicht, aus gesicherter Umwelt, überhaupt dem Menschen Friedrich Spee gerecht werden kann.

BARBARA ELLER

Ein unbekanntes Porträt Friedrich Spees in Brakel entdeckt?

Eine Spurensuche

1. Ein Bild von Friedrich Spee in Brakel?

In der Kapuzinerkirche im ostwestfälischen Brakel hängen seit mehreren hundert Jahren einige Bilder mit religiöser Thematik, die vermutlich weitere hundert Jahre ohne größere Aufmerksamkeit der Kirchgänger und Besucher geblieben wären, stände nicht eines davon seit kurzem im »Verdacht«, ein Porträt des Jesuiten, Moraltheologen und Schriftstellers Friedrich Spee von Langenfeld (1591–1635) zu zeigen.

Die Kapuzinerkirche in Brakel wurde 1715 bis 1718 im Auftrag des Fürstbischofs Franz Arnold von Wolff-Metternich (1658–1718) für den Orden der hier seit 1645 im Zuge der Gegenreformation ansässigen Kapuziner gebaut. Der damals erst zwanzigjährige Johann Conrad Schlaun (1695–1773) aus Nörde bei Warburg baute damit sein heute noch berühmtes Erstlingswerk. Die Fassade der Kirche, welche dem Armutsideal der Kapuziner entsprechen sollte, steht im Gegensatz zu der üppigen barocken Innenausstattung.

Bereits seit Anfang des 14. Jahrhunderts sind im so genannten »Heiligen Bezirk« zwei Vorgängerkirchen und jeweils ein Hospital und Krankenhaus überliefert. Aus Anlass des 700-jährigen Bestehens des Krankenhauses in Brakel stiftete im Jahre 2004 Friedrich Graf von der Asseburg eine Bronzefigur des Hl. Franziskus von Assisi, des Schutzpatrons der Kirche. Der Bildhauer H. G. Bückler aus Vellern bei Beckum schuf diese Plastik.

Bei der Beschreibung des Innenraums der Kapuzinerkirche in Reise- und Kirchenführern finden seit jeher die vier schlicht gerahmten Ölgemälde¹ wenig Beachtung. Sie stammen vermutlich aus den Anfängen des 17. Jahrhunderts. H. G. Bückler äußerte bei der Besichtigung der

¹ Abbildung der Gemälde s. u. S. 65 f.

Kirche spontan die Vermutung, eines dieser Bilder sei eine Darstellung Friedrich Spees. Als Bildhauer mit einem umfangreichen Werk hat er unter anderem für die Städte Paderborn und Würzburg Plastiken von Spee geschaffen und ist dadurch mit der Persönlichkeit und der Überlieferung der Physiognomie des Jesuiten durch intensive Untersuchungen sehr vertraut. Da sich jedoch keine begründeten Verbindungen herstellen ließen, blieb es bei einer Vermutung. Angeregt durch den Bericht darüber von Pfarrer Wilhelm Koch, Brakel, wurde die Verfasserin, deren ursprüngliches Interesse dem Brakeler Maler Johann Georg Rudolphi (1633–1693) und weiterhin dem Besessenen-Unwesen in der Stadt Brakel im 17. Jahrhundert galt, auf dieses Thema aufmerksam. Anfangs erschien der Gedanke zwar unwahrscheinlich, zugleich aber auch faszinierend, dass es in Brakel ein unbekanntes Porträt Friedrich Spees geben sollte. Im Folgenden sollen hier die vorläufigen Ergebnisse der Recherche vorgestellt werden.

2. Vier Gemälde

Das Bild, welches nach Meinung H. G. Bückers Friedrich Spee darstellt, zeigt als Halbfigur im Halbprofil einen Mann, welcher den größten Teil des Bildes einnimmt. Über zwei verschiedenfarbigen hellen Untergewändern trägt er einen losen braunen Umhang. Seine Augen in dem schmalen Gesicht blicken nach oben. Das Haar und der Bart sind grau, was im Widerspruch zu seinem faltenlosen Gesicht zu stehen scheint. Der Hintergrund des Bildes ist vorwiegend dunkel gehalten. Rechts bildet ein heller Fensterausschnitt, durch den sich der Blick auf eine Berglandschaft öffnet, einen Kontrast. Auf der näher gelegenen Anhöhe erkennt man eine Burganlage mit Turm. Im Vordergrund erscheinen zwei große, jedoch flüchtig ausgeführte Schlüssel. Von diesem Bild lassen sich durchaus Parallelen zu dem bekannten (nicht zu Spees Lebenszeit gemalten) Gemälde mit dem Porträt Spees im Erzbischöflichen Friedrich-Spee-Kolleg in Neuss ziehen. Haar und Bart sind sehr ähnlich ausgeprägt, mit dem Unterschied, dass sie im Fall des Brakeler Bildes grau sind. Besonders deutlich erscheint die Ähnlichkeit an den großen Augenhöhlen mit den relativ kleinen Augen, und der markanten Zone über der Nase. Wobei sich die Frage

stellt, wie authentisch das Neusser Bild des unbekanntenen Malers aus dem 17. Jahrhundert ist.

Das graue Haar stellt hierbei keinen Widerspruch dar, da das Brakeler Bild Spee in späteren Jahren zeigen könnte. Er starb im Alter von 44 Jahren, und sein Gesicht könnte durchaus faltenlos gewesen sein. Zu dem früh ergrauten Haar Spees überliefert bekanntermaßen bereits Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) eine Begebenheit mit Johann Philipp von Schönborn (1605–1673), dem späteren Bischof von Würzburg: Schönborn fragte demnach Friedrich Spee nach dem Grund, weshalb dessen Haare so frühzeitig grau geworden seien. Spees Antwort darauf war der Hinweis auf die vielen unschuldigen Frauen, die er als Beichtvater zum Scheiterhaufen begleiten musste.

Aufgegriffen wurde dieses Motiv von Reinhold Schneider (1903–1985) in seiner 1933 entstandenen Erzählung »Der Tröster«². Über einen Aufenthalt Spees in Falkenhagen heißt es da: »Pater Johannes, der Obere der kleinen Gemeinde, bemerkte mit leisem Erschrecken die Silberfäden, die sich durch die dunklen Haare des Gastes wanden: er war mit Spee zusammen gewesen in dem Kollegium zu Speyer und meinte, er habe diesen anders gekannt noch vor wenigen Jahren; es sei doch zu früh, bald nach dem dreißigsten Jahr zu ergrauen.«

Einzig die Schlüssel des Brakeler Bildes wollen nicht recht zur Figur passen und geben Anlass, die damit attribuierte Figur als Hl. Petrus zu interpretieren. Indes werden auch andere Heilige mit diesem Erkennungszeichen versehen, und auch Petrus wird teilweise mit dem umgedrehten Kreuz oder einem Hahn abgebildet und in Verbindung mit der Schlüsselübergabe von Jesus an Petrus. Auch eine symbolische Andeutung für jemanden, der im übertragenen Wortsinn einen Schlüssel besitzt, etwa zu einer tieferen Erkenntnis, wäre hier als Erklärung auch für eine Darstellung des Hexentheoretikers und -kritikers Spee vorstellbar. Die wenig sorgfältige Ausführung dieses Attributes könnte auf eine nachträgliche Ergänzung schließen lassen, die nach einer Zwischenlagerung des Gemäldes die mittlerweile unbekannt Person zum Zwecke der Ausstellung im Kirchenraum zum Petrus werden ließ. Dies bleibt jedoch Spekulation.³

² Reinhold Schneider: Der Tröster. In: Die dunkle Nacht. Alster Verlag, Wedel in Holstein 1946, S. 195–226, hier S. 205.

³ Hätte jemand damals bereits die Landschaft im Hintergrund als Iburg gedeutet, wo-

Weitere drei Bilder von gleicher Größe, ca. 1,20 m × 0,90 m, und Rahmung befinden sich in der Brakeler Kapuzinerkirche. Sie alle sind oberhalb der Beichtstühle angebracht, jeweils zwei auf beiden Seiten der langen Seitenwände. So schließt sich hier die Überlegung an, ob es einen Zusammenhang zwischen den vier Gemälden geben kann.

Das zweite Bild zeigt eine männliche Gestalt mit langen lockigen Haaren inmitten eines Meeres von Flammen. Den rechten Unterarm und den linken Oberarm umschließt je eine breite eiserne Schelle mit einer Kette, welche jeweils rechts und links in einer Wolke endet. Die (blutigen) Hände sind verschränkt, aber nicht zum Gebet gefaltet. In der linken oberen Ecke tragen zwei Kindesengel einen Kelch mit Hostie mit Strahlenkranz. Sie schweben auf der Wolke, an welche das Ende der Eisenkette reicht. Auf der rechten Seite kniet ein großer Engel mit dunklen Flügeln in einem schulterfreien Gewand. In seinen Händen trägt er einen Rosenkranz, wobei die rechte das Kreuz des Rosenkranzes umschließt. Der lateinische Text in der rechten unteren Ecke – *Stimulus / poenitentium / Miseremini mei / Miseremini mei / Saltem vos / amici mei* (Anstachelung der Reuigen: Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde!)⁴ – ist zumindest in den letzten vier Zeilen identisch mit der Nr. 476 *Jesus, Salvator mundi* im Paderborner Gesangbuch *Sursum corda*.⁵

Man könnte an eine Darstellung des Fegefeuers oder aber auch der Hexenverbrennungen denken. Liest man jedoch in der *Trutz-Nachtigall* das Lied Nr. 11: *Spiegel der Liebe, oder von Maria Magdalena*, heißt es in Strophe 48:

»Vnd wie? wan er dan eben
Jn kett, vnd banden läg?
Sie sprach: Jch ihn wolt heben,
Die ketten ich zerbräch.«

Und in Strophe 49 heißt es:

rauf später noch eingegangen wird, hätte dies nahe gelegen, denn der Patron der Kirche dort war tatsächlich der Hl. Petrus.

⁴ Wir danken Herrn Dr. Paul Dräger (Trier) für die deutschen Übersetzungen der Inschriften der Bilder 2 und 3.

⁵ *Sursum corda*: Gesang- und Gebetbuch für das Erzbistum Paderborn. Paderborn 1948, hier S. 742.

»Vnd wie wan er vmbgeben
Mitt Fewr vnd Flammen wär?
Sie sprach: Michs Fewr ließ leben,
Die Lieb mich brennet mehr.«⁶

Und wie, wenn dieses Bild eine Allegorie zum Lied von Maria Magdalena in Spees *Trutz-Nachtigall* darstellen sollte?

Das dritte Gemälde zeigt eine ähnliche Gestalt, wie das vorherige Bild. Sie ist hier bekleidet mit einem hellen Unter- und einem dunklen Obergewand. Die Hände halten das Gewand über der Brust zusammen. Links oben sieht man einen kleinen Engelkopf mit Flügeln, auf der rechten Seite zwei ähnliche. Die Wolken erscheinen auf diesem Bild sehr dunkel, wobei der Himmel im Hintergrund rötlich leuchtet, ohne dass man jedoch Flammen oder Feuer sieht. Diese beiden Bilder gehören in jedem Fall zusammen und wurden auch mit Sicherheit vom selben Maler geschaffen. Der lateinische Text in der linken unteren Ecke dieses Bildes lautet: *Votum / Christianoru[m] / O Coelum / quam optabile / animae deside / ranti te* (Gebet der Christen: O Himmel, wie wünschenswert für eine Seele, die dich ersehnt!). Über die lateinischen Texte auf beiden Bildern ließ sich leider bislang keine direkte Verbindung zu Liedern von Spee herstellen.⁷

Das vierte Bild ist eine Krippendarstellung, auf der sieben Personen und ein Hund zu sehen sind. Maria sitzt auf einem Holzgestell in der Mitte des Bildes, auf welchem neben ihr das Jesuskind auf Stroh gebettet ist. Ihre linke Hand weist auf das Kind an ihrer Seite, während die rechte zum Himmel zeigt. Im Hintergrund links lehnt Josef an einem Mauervorsprung, hinter dem sich Ochs und Esel befinden. Josef trägt einen braunen Umhang und ein helles Untergewand. Eine Frau mit einem eng geschnürten Mieder ist hinter dem Jesuskind positioniert und trägt auf ihrem Kopf einen Korb, den sie mit der rechten Hand hält. Neben ihr steht mit abgewandtem Gesicht ein Mann mit einem Dudelsack. Ganz rechts vor einer angedeuteten Landschaft mit einer Schafherde und einer Ortsansicht ist ein Mann in roter Jacke, Kniebundhosen, eleganten Schnallenschuhen, Umhängetasche und

⁶ Friedrich Spee: *Trutz-Nachtigall*. Hrsg. von Theo G. M. van Oorschot. (Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe, 1. Bd.) S. 55–70, hier S. 67.

⁷ An dieser Stelle sei Frau Dr. Maria Kohle in Dortmund für ihre Auskunft gedankt.

Reitgerter dargestellt. Links neben Maria kniet ein Mann in einem grauen Gewand, vor ihm am unteren linken Bildrand stehen ein Krug und ein mit Eiern gefüllter Korb. Das Gewand Josefs ist in Farbe und Form der männlichen Person auf Bild 1 sehr ähnlich. Auch die Form des Kopfes und der Bart könnten den Verdacht aufkommen lassen, dass der möglicherweise auch hier identische Maler durch eine Ähnlichkeit der Figuren eine Verbindung zwischen beiden Bildern herstellen wollte. Aber besteht tatsächlich ein Zusammenhang zwischen den vier Bildern?

Die Kapuzinerkirche wurde, wie gesagt, 1715 bis 1718 erbaut. Wenn die Bilder nun älter sein sollten, müssten sie vorher an anderer Stelle gehangen haben. Die nächstliegende Möglichkeit wäre das angrenzende Kloster, welches 1645 hier errichtet wurde, oder auch die vorher dort bereits bestehende Hl. Geist-Kapelle. Die Kapuziner in Brakel haben im Besessenen-Unwesen des Hochstiftes Paderborn eine nicht unwesentliche Rolle gespielt.⁸ Hinweise auf den ursprünglichen Standort der Bilder oder auf einen Vorbesitzer gibt es jedoch nicht. Zudem wäre damit noch keine Verbindung von Spee zu Brakel hergestellt, weil die Bilder noch nicht einmal unbedingt aus Brakel stammen müssen.

3. Welche Verbindungen lassen sich zwischen Friedrich Spee und der Stadt Brakel herstellen?

Die Vermutung Bückers hatte als Grundlage für seine Annahme nur sein geschultes Auge als Bildhauer und Künstler und seine Beschäftigung mit Friedrich Spee, um eine realistische Figur aus seinem Werkstoff zu schaffen. Es stellt sich die Frage, warum in Brakel ein Bild von Friedrich Spee existieren sollte? Welche Verbindungen könnte es geben, die unter Umständen eine Veranlassung dazu möglich machten?

⁸ Herbert Engemann: Die Kapuziner in Brakel – Ein bewegtes Kapitel Stadtgeschichte. (Brakeler Schriftenreihe 7) Brakel 1991. – Im Gegensatz zu den Jesuiten glaubten die Kapuziner von Anfang an nicht an eine Besessenheit der beteiligten Mädchen. Daraufhin bezichtigten die Mädchen den Guardian der Kapuziner, den ihm wohlgesonnenen Bürgermeister Möhring und dessen Magd Trineke der Hexerei. Alle drei wurden aber später rehabilitiert.



Abb. 1: Friedrich Spee? Unbekannter Maler, Öl auf Leinwand, Kapuzinerkirche Brakel



Abb. 2: »Stimulus poenitentium«, unbekannter Maler, Öl auf Leinwand, Kapuzinerkirche Brakel



Abb. 3: »Votum christianorum«, unbekannter Maler, Öl auf Leinwand, Kapuzinerkirche Brakel



Abb. 4: Krippenszene, unbekannter Maler, Öl auf Leinwand, Kapuzinerkirche Brakel

Spees Anwesenheit im Hochstift Paderborn ist in zahlreichen Publikationen belegt und hinreichend dokumentiert. Ein Hinweis auf Brakel als Aufenthaltsort findet sich indes bislang nicht.

Spees Aufenthalte im Hochstift Paderborn:

1623–26 Paderborn, 1625 Schloss Neuhaus

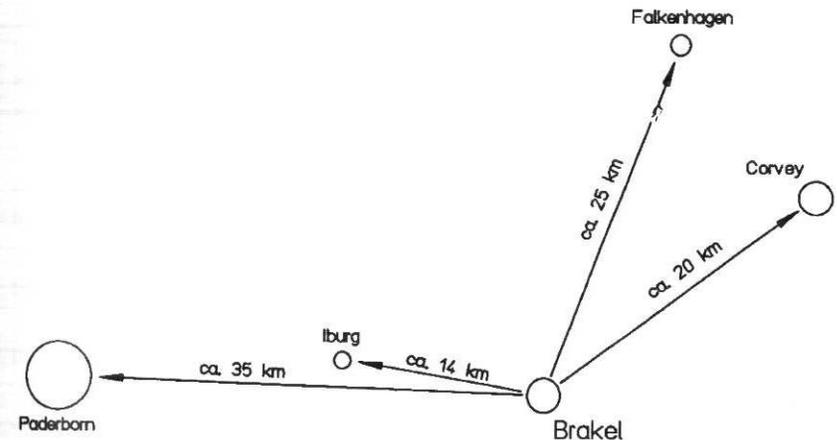
1629 Falkenhagen⁹

1629 Corvey, Ignatianische Exerzitien

1629–31 Paderborn

1631 Falkenhagen

Wenn es auch zurzeit keine bekannten Quellen gibt, die Friedrich Spee mit Brakel in Verbindung bringen, so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass er auf der Durchreise hier Station gemacht hat. Zudem lassen sich über Brakeler Bürger des 17. Jahrhunderts und über Personen, deren Anwesenheit in Brakel dokumentiert ist, durchaus Verbindungen zu Friedrich Spee herstellen.



Brakel liegt etwa auf halber Strecke zwischen Paderborn und Corvey. Wenn Friedrich Spee bei seinen Aufenthalten hier im Hochstift zwischen Corvey und Paderborn gereist ist, kam er auf jeden Fall durch

⁹ Der Aufenthalt wird unterschiedlich interpretiert. Vgl. dazu: Friedrich Spee von Langenfeld. Hexenanwalt und Dichter. Ausstellung zum 400. Geburtstag im Heimatmuseum Lügde, 6. September bis 11. Oktober 1991 (Schriften der Stadt Lügde). Lügde 1991.

die Stadt Brakel und könnte seine Reise hier unterbrochen haben. Brakel ist als Reisestation für eine Zwischenübernachtung auf dem Weg nach Corvey seit Jahrhunderten belegt. Ihre Ersterwähnung am 12. Juni 836 verdankt die Stadt dem Bericht über die Translation der Reliquien des Hl. Vitus von St. Denis nach Corvey. Dort berichtet der Schreiber, dass eine große Volksmenge in der *villa brechal* zusammenströmte und der Zug am nächsten Tag wohlbehalten in Corvey ankam.

Einer der vielen weiteren Hinweise bezieht sich auf eine Reise des Nachfolgers von Arnold von Valdois († 1661) im Amt des Fürststabs von Corvey und soll hier exemplarisch angeführt werden. Der Propst des Klosters Brenkhausen, Johann von Haxthausen (1593–1667, Propst 1650–1667), berichtet darüber:

»Anno 1662 den 10. Octob. haben Ihro Hochfürst. Gnaden Bischof zu Münster undt im vorigen 1661 Jahrs den 13. Nov. postulierter Administrator hiesigen keyserlichen freyen Stifts Corvey Herr H. Christoph Bernhardt von Gahlen dero Einzug in dieses Stift Corvey folgender Weiß gehalten. Vorigen Abendts seindt Ihro Hochfürst. Gnaden biß Brackel von Herrn Thumb-Probsten zu Paderborn Freyherrn von Sintzig, auch andern Thumbherren undt Ritterschaft begleitet worden.«

Daraus geht hervor, dass Galen (1606–1678) mit mehreren Kutschen und in großem Gefolge (Dompropst, Domherren, Stiftsadel) in Brakel genächtigt hat.¹⁰ Nicht nur wegen der Entfernung von einer Tagesreise nach Corvey war Brakel bevorzugte Reisestation, sondern auch, weil kurz hinter Brakel die Landesgrenze zwischen den Fürstentümern Paderborn und Corvey verlief. Nicht nur die Klöster des Bistums hatten in Brakel ihre Klosterhöfe, sondern auch die Domherren von Paderborn.¹¹ Damit gab es stets geeignete Unterkünfte für eine Reiseunterbrechung. Zudem war Brakel über Jahrhunderte eine *parochia insignis*, eine der Hauptpfarren im Bistum und das Pfarramt seit Anfang des 14. Jahrhunderts vereinigt mit einer Domherrenstelle in Paderborn. In dem Memorandum an die Kirchenversammlung zu Basel im

¹⁰ Fürstliche Bibliothek Corvey (Nachlass Wigand); freundliche Auskunft von Dr. Günter Tiggesbäumker.

¹¹ Friedrich August Koch: Blätter aus der Vergangenheit der Kirche Brakel. (Westfälische Zeitschrift 24) 1864, S. 249–296, besonders S. 272.

Jahre 1434 wird sie als *ecclesia sollemnissima* (besonders feierliche Kirche) bezeichnet, weil sie zu dieser Zeit an der Spitze des Archidia-konatskreises stand.¹²

Man kann davon ausgehen, dass Spee während seiner Anwesenheit in Corvey, Paderborn und Falkenhagen jeweils auch zwischen diesen Orten gereist ist. Seine Besuche in Corvey galten mit Sicherheit seinem Vetter Arnold von Valdois.¹³ Verschiedentlich wird vermutet, dieser Vetter habe mit oder ohne Wissen Spees die *Cautio Criminalis* drucken lassen. Dies erscheint zumindest nicht unmöglich, da Rinteln damals zum Fürstbistum Corvey gehörte. Corvey hatte im Jahre 1630 die bis dahin protestantische Weser-Universität übernommen, zugleich mit der ehemaligen Universitäts-Druckerei des Peter Lucius. Hier wurde 1631 (möglicherweise gezwungenermaßen) die *Cautio Criminalis* gedruckt. Nur ein Jahr zuvor war bei Lucius die Hetschrift *Processus juridicus contra sagas et veneficos*¹⁴ des Hermann Goehausen (1593–1632) erschienen, der seit 1622 als Professor der Rechtswissenschaften an der Universität Rinteln lehrte. Goehausen stammte aus Brakel, er wurde hier 1593 geboren. Die von Lucius 1631 gedruckte *Cautio Criminalis* zitiert dieses Werk des »hexenwütigen Protestanten« sehr polemisch und kritisiert seine Argumente als absurd und lächerlich.¹⁵ Welche Rolle dabei Arnold von Valdois spielte, lässt sich nur vermuten. Er war auf jeden Fall 1631 nicht Fürststabs von Corvey, sondern erst von 1638 bis 1661, und Spee starb bereits am 7. August 1635. In der fraglichen Zeit war Johann Christoph von Brambach (1591–1638, Abt 1624–1638) von 1624 bis 1638 Fürststabs. In welchem Verhältnis dieser zu Spee stand, lässt sich zurzeit nicht sagen. Jedoch war es ja auch der Prior von Corvey, der Spee nach dem Attentat am 29. April 1629 in der Grafschaft Peine zur Erholung in das Kloster Corvey eingeladen hatte.¹⁶ Die Recherche ergab, dass in

¹² Ebd., S. 264.

¹³ Karl-Jürgen Miesen: Friedrich Spee. Pater, Dichter, Hexen-Anwalt. Düsseldorf 1987, S. 200.

¹⁴ Herman Goehausen: *Processus Juridicus contra Sagas et Veneficos*, Das ist: Rechtlicher Proceß wie man gegen Unholdten und Zaubersche Personen verfahren soll. Rinteln 1630.

¹⁵ Miesen (wie Anm. 13), S. 230.

¹⁶ Wilhelm Kosch: Friedrich Spee. Eine Sammlung von Zeit- und Lebensbildern. Heft 8. Mönchengladbach 1914, S. 9.

Corvey über die Jahrhunderte nur zweimal ein Prior Fürstabt wurde, einer davon war Arnold von Valdois. Er war von 1628 bis 1631 Prior und von 1638 bis 1661 Fürstabt in Corvey. Folglich war er der Prior, von dem Spee 1629 die Einladung erhielt.¹⁷ Der Einfluss Valdois' scheint damals in beiden Positionen nicht unerheblich gewesen zu sein. Auf die Verbindung von Valdois zu Brakel wird in einem späteren Abschnitt noch eingegangen.

Akten des Kapuzinerklosters aus dem 17. Jahrhundert im Stadtarchiv Brakel bezeugen außerdem die Anwesenheit des Jesuiten Johannes Grothaus (1601–1699), der von 1623 bis 1626 in Paderborn ein Schüler Spees war. Ein handgezeichneter Plan von Grothaus aus dem Jahre 1665 zeigt den Grundriss der Michaelskirche in Brakel. Grothaus beschreibt darin die damals hier bestehenden Benefizien und ihre Altäre mit der Zuordnung zu den jeweiligen Heiligen.¹⁸ Zudem berichtet Grothaus über das Geschlecht der Herren von Brakel.¹⁹ Nach seinen Angaben waren sie freie Reichsbarone, standen somit unmittelbar unter dem Kaiser; aus diesem Verhältnis leitete Brakel in späteren Zeiten seinen Anspruch her, eine freie Reichsstadt zu sein. Ferdinand von Fürstenberg (1626–1683), der 1661 nach seinem Aufenthalt in Rom Fürstbischof von Paderborn wurde, holte Grothaus als seinen Beichtvater in seine Residenz Schloss Neuhaus. Dort führte Grothaus ein bescheidenes, asketisches Leben.²⁰ Mit von Fürstenberg verband Grothaus das gemeinsame Interesse an der Historie. Man kannte sich seit 1648, als Ferdinand von Fürstenberg sich an der Universität Köln als Student eingeschrieben hatte. P. Johannes Grothaus war der erste namentlich bekannte Archivar, der das Archiv des Paderborner Domkapitels ordnete. Der Bischof hatte kurz nach seinem Amtsantritt eine Reise durch sein gesamtes Bistum unternommen. Der damalige Pfarrer in Brakel, Dr. Georg Deppen »hatte noch die Freude, [kurz vor seinem Tod 1662, Anm. d. Verf.] den Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg zu empfangen. Die Erscheinung des ehrwürdigen greisen Priesters machte einen tiefen Eindruck auf den ge-

¹⁷ Westfälisches Klosterbuch, Staatsarchiv Münster, Auskunft von Dr. Tiggesbäumker.

¹⁸ Stadtarchiv Brakel A 1060, Fol. 1.

¹⁹ Georg Josef Bessen: Geschichte des Bisthums Paderborn. Band 1. Paderborn 1820, S. 242 und 258.

²⁰ Ralf Günther: Geschichte der Stadt Beverungen. Paderborn 1993, S. 60.

bildeten Oberhirten.«²¹ Auf dieser Reise ließ der Fürstbischof nach Quellen und Unterlagen für seine historischen Studien suchen. Dafür versammelte er Gelehrte wie die Jesuiten Johannes Grothaus und Nikolaus Schaten (1608–1676) um sich. Grothaus' Anwesenheit ist nicht nur in Brakel, sondern auch in Beverungen (zwischen Corvey und Brakel) belegt, wo eine entsprechende Handschrift von Grothaus aus dem Jahr 1663 bis heute erhalten ist.²²

Professor Dr. Klemens Honselmann, einer der bedeutendsten Kirchenhistoriker Westfalens, schreibt über den bis dahin unbekanntesten Brief vom 1. Juli 1661 an Jakob Masen (1606–1681), in welchem Grothaus einen Aufenthalt Friedrich Spees im Jahre 1625 in Schloss Neuhaus bei Paderborn schildert.²³ Außer der persönlichen Anwesenheit von Grothaus 1665 und seiner Arbeit in Brakel lässt sich eine weitere Verbindung herstellen, auf die im nächsten Kapitel noch eingegangen wird. Die Schlussfolgerung ist also nicht nur, dass Friedrich Spee auf seinen Reisen zwischen Paderborn und Corvey auch nach Brakel kam, sondern dass sich über mehrere Personen unmittelbar Verbindungen zu Spee und zugleich zu Brakel herstellen lassen.

4. Wer könnte der Maler dieser Bilder sein, und bestehen über ihn Verbindungen zwischen Spee und Brakel?

Bei der Frage nach der Person des Malers liegt ein Name für Brakel besonders nahe: Johann Georg Rudolphi (1633–1693). Er wurde hier geboren, lebte zeitweise hier und wurde laut Eintragung in den Kirchenbüchern auch hier begraben. Seine Familie gehörte damals zum Stadtpatriziat, dessen Grüfte und Gräber sich innerhalb der Michaelskirche befanden. Er gilt als der bekannteste Barock-Maler des Hochstiftes Paderborn und schuf im 17. Jahrhundert für den Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg zahlreiche großformatige Altarbilder in der gesamten Region.

²¹ Koch (wie Anm. 11), S. 290.

²² Günther (wie Anm. 20), S. 61 f.

²³ Klemens Honselmann: Nachrichten über den Aufenthalt P. Friedrichs von Spee in Paderborn. In: Westfälische Zeitschrift 109 (1959), S. 363.

Ob Rudolphi als Maler in Frage kommt, lässt sich im Moment noch nicht mit Sicherheit sagen, er hat seine Arbeiten nicht immer signiert, zudem sind keine Frühwerke von ihm bekannt. Da er im 17. Jahrhundert in Brakel und auch in Paderborn gelebt hat, könnte er möglicherweise der gesuchte Maler sein, der uns hier in seinen frühen Werken begegnet. In Paderborn besuchte er das Gymnasium und schrieb sich am 29. November 1648 an der Jesuiten-Universität in Paderborn in die Matrikel ein. Hier hatte Spee nur etwa 17 Jahre vorher seine Vorlesungen gehalten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass Spee für Rudolphi kein Unbekannter war. Man kann davon ausgehen, dass die Erinnerungen an ihn noch erhalten waren und in den nächsten zehn Jahren hochaktuell wurden, als das gesamte Hochstift Paderborn Mitte des 17. Jahrhunderts von dem Besessenen- und Hexen-Unwesen, welches in Brakel seinen Ausgang nahm, erschüttert wurde.²⁴

Nachfolgend sollen nun einige Hinweise in den Bildern herausgestellt werden, die auf Rudolphi als Maler schließen lassen. In Bild 1 zeigt der Fensterausschnitt eine Burg auf einem Berg. Eine Ähnlichkeit mit der Iburg zwischen Paderborn und Brakel wird deutlich. Ein Hinweis auf Rudolphi ergibt sich hier durch einen Kupferstich, den er für die *Monumenta Paderbornensia* des Paderborner Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg anfertigte. Er zeigt ebenfalls das entsprechende Bergmotiv mit der Burg. Im oben genannten Text von Reinhold Schneider über Friedrich Spee während seines Aufenthaltes in Falkenhagen, welches damals der bedeutendste Grundbesitz des Jesuitenkollegiums zu Paderborn war, heißt es, Spee wurde »in das Sprechzimmer hinabgerufen, wo ein einfaches Weib ihn erwartete. Sie hieß Magdalena und kam [...] aus einem der Dörfer, die an der von Paderborn in das Gebirge [Eggegebirge, Anm. d. Verf.] und dann weiter an die Weser führenden Straße auf den ansteigenden Hängen unter dem Teutoburger Walde liegen.« Sie berichtete: »Unser Hof liegt abseits auf einem Hügel, nicht weit von dem Holze, von dem die Sage geht, daß die Heiden dort ihre Burgen gebaut und zu ihren Götzen gebetet haben.«²⁵

²⁴ Vgl. hierzu: P. Ruprecht Ewald: Geschichte der Stadt Brakel. Brakel 1925, S. 224f. – Rainer Decker: Die Hexen und ihre Henker. Freiburg 1994. – Ders.: Die Päpste und die Hexen. Darmstadt 2003. – Ders.: Hexenjagd in Deutschland. Darmstadt 2006.

²⁵ Schneider (wie Anm. 2), S. 213.

Mit den Burgen der Heiden kann nur die etwa 10 km von Brakel entfernt in Richtung Paderborn liegende Iburg (s. Skizze S. 67) gemeint sein, auf der der Sage nach das Sachsenheiligtum Irminsul gestanden haben soll, welches 772 von Karl dem Großen zerstört wurde.

In Bild 2 gibt es mehrere Hinweise auf Rudolphi. Der Engel rechts erinnert stark an Engeldarstellungen in fünf großen Altarbildern von Rudolphi, der diese Engel oft mit schwarzen oder dunklen Flügeln malte. Am auffälligsten ist jedoch der Kopf des Mannes in der Mitte. Er besitzt große Ähnlichkeit mit dem Kopf des Evangelisten Johannes auf den beidseitig bemalten Orgelflügeln in der Michaelskirche zu Brakel. Rudolphi malte diese Orgelflügel 1683. Sie zeigen auf den Innenseiten in Farbe die Verkündigung und die Geburt Christi. In der Advents- und Fastenzeit verdecken sie verschlossen die Orgelpfeifen und zeigen in Grisaille-Technik die vier Evangelisten Lukas, Johannes, Markus und Matthäus jeweils mit ihren Symbolen Stier, Adler, Löwe und Engel.

In Bild 3 ist die Ähnlichkeit des Mannes mit dem Evangelisten Johannes noch deutlicher. Der Kopf mit den langen lockigen Haaren, die Form der Frisur, die Nase und vor allem der Gesichtsausdruck sind identisch. Sogar der Faltenwurf des Gewandes erscheint bei beiden Personen gleich.

Auch Bild 4 enthält einige Hinweise auf Rudolphi. Bei der Restaurierung wurde festgestellt, dass in seinem frühest datierten Werk, der Anbetung der Hirten von 1661 in Belecke, die Rückenfigur des eilenden Hirten auf ein Gemälde des Jan Cossiers (1600–1671) in Kassel mit dem gleichen Thema verweist.²⁶

Es ist bekannt, dass Rudolphi – wie viele andere Maler seiner Zeit – etwa aus den Werken von Peter Paul Rubens (1577–1640) einzelne Motive und Figuren wie aus einem Musterbuch übernommen hat. Man kann davon ausgehen, dass das Bild von Cossiers vor 1661 gemalt ist und folglich nicht nur für das Belecke-Bild, sondern auch für das vierte Bild in der Kapuzinerkirche als Vorlage gedient haben kann. Letzteres könnte also ebenso von Rudolphi stammen. Folgende Details wiederholen sich in den drei genannten Krippendarstellungen:

²⁶ Hermann Maué: Leben und Werk. In: Johann Georg Rudolphi 1633–1693. Hg. von Anton Ochsenfarth. Paderborn 1979, S. 5–18.

Cossiers: der eilende Hirte mit langem Hirtenstab und Dudelsack, Frau mit Mieder und Krug, zweite Frau mit einem Korb mit Eiern; Rudolphi: der eilende Hirte mit langem Hirtenstab, Frau mit Korb mit Eiern und Äpfeln; viertes Bild Kapuzinerkirche: anderer Hirte mit Dudelsack, Frau mit Mieder und Korb auf dem Kopf, Krug aus dem Cossiers-Bild, Korb mit Eiern.

5. Friedrich Spee – Arnold von Valdois – Johannes Grothaus – Jakob Masen – Johann Georg Rudolphi

Für den Fürstabt Arnold von Valdois hat Johann Georg Rudolphi in der Klosterkirche in Corvey 1660/61 die Orgel für den Johanneschor im Westbau der Klosterkirche in Corvey bemalt.²⁷ Durch ihn könnte Rudolphi weitere Informationen über Spee erhalten haben, da Valdois beide persönlich gekannt hat.

Die nächste Person, welche persönlichen Kontakt sowohl zu dem Maler als auch zu Spee hatte, war Jakob Masen, der Empfänger des oben genannten Briefes von Johannes Grothaus. Zwar verbringt Masen die längste Zeit seines Lebens in Köln und Trier, jedoch beruft ihn Fürstenberg 1677/78 nach Paderborn zur Mitarbeit an seiner Bistums-geschichte. Masen kennt Ferdinand (genau wie Grothaus) seit dessen Studienzeit in Köln 1648/49, und sie halten seitdem schriftlichen Kontakt, da das Interesse an der Geschichtsforschung sie verbindet. Für die Bücher des Jesuiten Masen entwarf Rudolphi fünf Titelkupfer.²⁸ Masen hat fast alle seine Werke bei Wilhelm Friessem in Köln verlegen lassen. Dort sind jedoch nicht nur Werke von Masen, sondern auch von Friedrich Spee erschienen. In seinen Vorworten betonte Friessem immer, dass er nur »catholische Erbauungsliteratur« verlege.²⁹ Aus dem Jahre 1660 existiert jedoch eine Schmähschrift über das Hexen-

²⁷ Ebd., S. 8.

²⁸ Wilhelm Tack: Johann Georg Rudolphi (1633–1693). Sein Leben und sein Werk. In: Heimat- und Kulturwoche Brakel. Programm und Führer durch die Rudolphi-Gemälde-Ausstellung. Brakel 1950, S. 9–24, hier S. 20.

²⁹ Birgit Boge: Literatur für das »Catholische Teutschland«. Das Sortiment der Kölner Offizin Wilhelm Friessem im Zeitraum 1638–1668. (Frühe Neuzeit 16). Tübingen 1993.

Unwesen in Brakel, welche ebenfalls bei Friessem verlegt wurde. Der anonyme Verfasser dieser Schrift, der sich Bartholomäus Orbilius nennt, verfügte über erstaunlich genaue und detaillierte Kenntnisse über Personen und Geschehnisse in den Jahren 1656–59 in Brakel und Paderborn. Offenbar bestand das Bedürfnis, sie auf diese Weise der Nachwelt zu überliefern.³⁰ Welche Verbindungen damals von Brakel zu Friessem bestanden, ist nicht bekannt. Wie sich der Inhalt und die drastisch-deutliche Schilderung mit der in seinen Vorworten angekündigten »catholischen Erbauungsliteratur«, vereinbaren ließ, bleibt wohl ein Geheimnis, zumindest muss der anonyme Schreiber über gute Beziehungen oder genügend Macht und Einfluss verfügt haben.³¹

Außer der bereits oben erwähnten Beziehung Rudolphis zu Arnold von Valdois, dem Fürstabt von Corvey, lassen sich also direkte Kontakte des Malers, der in Schloss Neuhaus seine »Malerey-Stuben« hatte, zu den Jesuiten Johannes Grothaus und Jakob Masen herstellen, deren Anwesenheit im gleichen Zeitraum in der fürstbischöflichen Residenz nachzuweisen ist. Von einem persönlichen Kontakt in Brakel zwischen Grothaus und Rudolphi ist ebenfalls auszugehen.

Alle drei genannten Personen haben nicht nur Rudolphi, sondern auch Friedrich Spee persönlich gekannt. Sie könnten folglich eine genaue Beschreibung Spees – mit den grauen Haaren – geliefert haben.

6. Ausblick

Auch nach der Zusammenstellung dieser Ergebnisse bleiben die wichtigsten Fragen offen. Ist der Abgebildete auf dem Brakeler Bild Friedrich Spee? Der mutmaßliche Maler Johann Georg Rudolphi kannte

³⁰ Bartholomäus Orbilius: Warhafftige und Gründliche Actus Oder Geschichten Welche im Stifte Paderborn im Jahr 1656 sich erhoben Mit Fleiß zu Reimen gesetzt. Durch den Corrigirten Bartholomaeum Orbilium Cum Licentia Ordinariorum. Gedruckt Erstlich zu Cöln bey Wilhelm Friessen in der Tranckgaß im Jahr 1659. Dieses aber im Jahr 1660.

³¹ Der Schreiber ist in einem eingegrenzten Personenkreis in Brakel zu suchen, jedoch bislang noch nicht eindeutig zu identifizieren.

den Theologen nicht persönlich. Eine besondere Verbindung zu Brakel, die die Existenz eines Porträts Spees an diesem Ort schlüssig erklären würde, ist bislang nicht nachzuweisen. Es gibt zahlreiche Hinweise. Sind sie Teile eines Puzzles oder verlaufen die Spuren schließlich doch im Sand?³²

³² Als sich die Verfasserin mit der Bitte um Hinweise an die Spee-Gesellschaft Trier wandte, machten ihr Prof. Dr. Bernhard Schneider und Prof. Dr. Michael Embach das Angebot, die bisher zusammengetragenen Fakten einem kompetenten Publikum vorzustellen. Diese Möglichkeit wurde hiermit dankbar genutzt.

Der Jesuit Jakob Masen (1606–1681) als Geschichtsschreiber

Vorbemerkung

Wer sich mit dem historischen Werk Jakob Masens beschäftigen möchte, der tappt – forschungsgeschichtlich betrachtet – nahezu im Dunkeln. Zwar sind das dichterische und das poetologische Schaffen Masens relativ gut erforscht, doch trifft dies auf die Geschichtswerke nicht annähernd in gleichem Umfang zu.¹ Was hier zu leisten ist, kommt einer Expedition in eine *terra incognita* gleich, einem Abenteuer, das alle Unwägbarkeiten eines ersten tastenden Versuches an sich trägt und infolgedessen zu bloß vorläufigen Ergebnissen gelangen kann. Verwiesen sei aber auf eine 2003 erschienene Publikation von Stefan Benz zur katholischen Geschichtsschreibung im Heiligen Rö-

¹ Kurze Informationen zum historischen Werk Masens finden sich bei Jakob Marx: Geschichte des Erzstifts Trier. II. Abt., 2. Bd. Trier 1862, S. 528–531. – Franz Xaver Kraus: Art. Masen. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 20. Berlin 1884 [Neudr. Berlin 1970], S. 558 f. – Nikolaus Scheid: Der Jesuit Jakob Masen, ein Schulmann und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts. Köln 1898, S. 63–67. – Bernhard Duhr: Christoph Brower und Jacob Masen. In: Das Marzellengymnasium in Köln 1450–1911. Bilder aus seiner Geschichte. Festschrift. Köln 1911, S. 91–107. – Ders.: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Freiburg i. Br. 1913. Bd. 2, 2., S. 425–428. Zum dichterischen Werk ebd., Bd. 2,1, S. 688–691. – Markus Groß: Jakob Masen (1606–1681). In: Die Gesellschaft Jesu und ihr Wirken im Erzbistum Trier. Mainz 1991 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 66), S. 309–312. – Hans-Walter Stork: Art. Masen. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Begründet und herausgegeben von Friedrich Wilhelm Bautz, fortgeführt von Traugott Bautz. Bd. 4. Herzberg 1993, Sp. 980–983. – Auflistungen der Schriften Masens liefern Carlos Sommervogel: Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. T. 5. Bruxelles / Paris 1894, Sp. 681–695. – G. Richard Dimler: A Bibliographical Survey of Jesuit Emblem Authors in German-Speaking Territories: Topography and Themes. In: Archivum Historicum Societas Jesu 45 (1976), S. 129–138, und Gerhard Dünnhaupt: Bibliographisches Handbuch der Barockliteratur. 2. Aufl. Stuttgart 1991, S. 267–284.

mischen Reich während der Barockzeit, die wiederholt, wenn auch knapp, auf Jakob Masen eingeht.²

Überblick über Masens historiographische Arbeiten

Betrachtet man das Gesamtwerk Masens im Überblick, so zeigt sich, dass rein quantitativ nur ein kleinerer Teil dieses Werkes der Geschichtsschreibung zugeordnet werden kann. Von den 33 im Druck erschienenen Schriften Masens betreffen vier bzw. fünf (wenn man das *Auctarium* als eigenständige Publikation werten möchte) das Gebiet der Geschichtsschreibung. Ein weiterer Titel liegt nur im Manuskript vor. Es sind dies:

1. Eine von dem Jesuiten Christoph Brouwer (1559–1617) verfasste und von Masen zu Ende geführte Geschichte Triers, die *Annales et Antiquitates Trevirenses*.³ Dieses Werk steht im Mittelpunkt der nachfolgenden Ausführungen.
2. Eine mit panegyrischen Zügen durchsetzte Geschichte der Zeit Kaiser Karls V. und Ferdinands I., die *Animae Historiae Caroli V. et Ferdinandi I.*⁴
3. Eine mit Korrekturen versehene Zusammenfassung der Geschichte Triers auf der Basis der *Annales et Antiquitates*, die *Epitome Anna-*

² Stefan Benz: Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich. Husum 2003 (Historische Studien, Bd. 473). Darin über Masen: S. 140, 157, 207, 233, 242 f., 245, 257 und 264.

³ Der genaue Titel lautet: *Antiquitatum et Annalium Trevirensium Libri XXV. Duobus Tomis comprehensi, auctoribus RR. PP. Soc. Jesu, P. Christophoro Browero Geldro-Arnheimiensi, et P. Jacobo Masenio Juliaco-Dalensi. Quorum ille Proparasceven, cum Libris XXII Annalium scripsit; hic, praeter Additamenta Proparasceves & Historiae, III reliquos Annalium libros, cum luculentis Indicibus, adjecit. Leodii 1670.* – Michael Embach: Christoph Brouwer (1559–1617). In: Die Gesellschaft Jesu und ihr Wirken im Erzbistum Trier. Mainz 1991 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 66), S. 303–307.

⁴ Jakob Masen: *Anima Historiae hujus temporis in iuncto Caroli V. et Ferdinandi I. fratrum imperio, representata ... Quae complectitur Regnorum, Rerumq. et Religio-nium diversarum ortus, progressusqu. ac miras tam Politicae, quam Ecclesiasticae disciplinae mutationes, earumq. per Comitata Imp. Synodosque Cleri, Regum federa, & leges novas fundamenta.* Köln 1672.

lium Trevirensium.⁵ Die *Epitome* reicht bis zum Berichtsjahr 1672, geht also um 20 Jahre über die *Annales* hinaus. Sie übertrifft die *Annales* in Klarheit und Genauigkeit der Darstellung in vielen Punkten. Dem Werk beigegeben ist eine von Masen stammende, jedoch anonym veröffentlichte, 24 Seiten umfassende Abhandlung, das *Auctarium Historiae a philohistore datum quo ultimam Tre-vericae Urbis cladem paucis exposuit*. Bei dieser Schrift handelt es sich um eine Schilderung der gewaltigen Verwüstungen und Brandschatzungen Triers, die in den Jahren 1673 bis 1675 unter den französischen Generälen Vignory und Créquy zustande kamen. Im Zusammenhang des Niederländischen bzw. des zweiten Reunionskrieges wurden zahlreiche Klöster und Abteien der Stadt Trier von den Franzosen zerstört, um ein freies Schussfeld vor der Stadt Trier zu bekommen, darunter die berühmte Abtei St. Maximin. Über eben diese Ereignisse berichtet das *Auctarium*.

4. Eine postum erschienene historische Abhandlung Brouwers und Masens zur gesamten Trierer Kirchenprovinz⁶, die *Metropolis Ecclesiae Trevericae*. Die *Metropolis* behandelt das Erzstift Trier nach all seinen Teilen, den Abteien, Klöstern, Stiften und Städten. Sie geht auf das Alter des Trierer Erzstifts, auf die Berühmtheit und Heiligkeit der trierischen Kirche, ihre Schulen und Gelehrten ein. Ferner sind die Einteilung des Erzstifts in Archidiakonate und Dekanate, die Reihenfolge der Bischöfe sowie die Suffragansitze Metz, Toul und Verdun dargestellt. Zuletzt erscheint eine Beschreibung des unter die geistliche Gerichtsbarkeit der Trierer Erzbischöfe fallenden Herzogtums Luxemburg.

Masen brachte das von Brouwer begonnene, sechs Bücher umfassende Werk im Jahre 1669 zum Abschluss, konnte seine Druck-

⁵ Jakob Masen: *Epitome Annalium Trevirensium qua antiquae urbis ac dioecesis Tre-vericae, in politico et ecclesiastico regimine exordia, progressusque, ac res bello ac pace administratae, brevi claroque ordine digistae sunt, cum aliis Romani Imperii Gestis eidem conjunctis.* Trier 1676.

⁶ *Metropolis Ecclesiae Trevericae. Quae Metropolitanae Ecclesiae Originem, Jura, Decus, Officia; tum Subjectorum illi Episcopatum, Regionum, Urbium, Ecclesiarum, Abbatiarum et Monasteriorum Ortus Progressusque per Archidioecesis Trevirensis complectitur. Broweri et Masenii S.J. Opus emendavit, auxit, edidit Christianus de Stramberg.* 2 Bde. Koblenz 1855/56. Das Originalmanuskript lag in der Stadtbibliothek Trier, Hs 1367/114 4.

legung aber nicht mehr erleben. Einer Notiz im Autograph Masens zufolge hatte der Jesuitenorden die Druckfreigabe bereits erteilt, als die kurfürstliche Zensur dagegen Einspruch erhob. Man beanstandete, dass an verschiedenen Stellen die Grenzen des Erzstifts als unsicher dargestellt seien und mahnte genauere Bestimmungen aus den Archiven der Archidiakonate an. Erst 1856/57 wurde der Text durch Christian von Stramberg, ausgestattet mit Ergänzungen bis zur Säkularisation, aus der mittlerweile verschollenen Handschrift 1367/114 4 der Stadtbibliothek Trier herausgegeben. Als Autograph Masens gilt die Trierer Handschrift 1365/109 4.⁷ Die *Metropolis* beinhaltet wichtige Informationen zur Geistes- und Bildungsgeschichte des Trierer Erzstifts und kann in dieser Hinsicht als Ergänzung zu den stärker faktengeschichtlich akzentuierten *Annales* gelten.

5. Ein nur handschriftlich überliefertes Werk zur Geschichte Paderborns⁸, für das Masen die Beschreibung von 1546 bis 1618 (Bücher 21–23) geliefert hat. Dieser Text bildet die Fortsetzung zu einer von Masens Ordensbruder Nikolaus Schaten (1608–1676) begonnenen Geschichte des Bistums Paderborn, den *Annales Paderbornenses*. Den größten Umfang von Masens Anteil besitzt Buch 23, das die Regierungszeit des Paderborner Bischofs Dietrich von Fürstenberg (1585–1618) umfasst. »Einen eigenen namhaften geschichtlichen Wert«, so Wilhelm Richter, »besitzt diese Fortsetzung nicht. Anerkennung verdienen der warme Ton, die Frische der Darstellung, die Gewandtheit der Sprache, die überall den tüchtigen Stilisten und

⁷ Max Keuffer und Gottfried Kentenich: Verzeichnis der Handschriften des historischen Archivs. (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier, Bd. 8). Trier 194, S. 30f. Eine Abschrift der *Metropolis* aus dem Nachlass des Trierer Weihbischofs und Historikers Johann Nikolaus von Hontheim liegt unter der Signatur Hs 1364/72 4 in der Trierer Stadtbibliothek, eine weitere, aus dem 1773 aufgehobenen Jesuitenkolleg stammende Abschrift trägt die Signatur Hs 1366/72 4.

⁸ P. Jacobi Masenii *Annales Paderbornenses* (Nicolai Schatenii continuati) ab a. 1516–1618. Der Text liegt (als Abschrift) in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn (Archiv des Paderborner Studienfonds) unter den Signaturen Ms Pa. 99 und 118. Masens Originalhandschrift findet sich in der Handschrift Cod. 98 (Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Paderborn) des Altertumsvereins Paderborn. Herrn Stellvertretenden Bibliotheksdirektor Dr. Hermann-Josef Schmalor (Paderborn) sei für diese Auskunft herzlich gedankt.

Rhetoriker verrät.«⁹ Insbesondere scheint Masen für seine Darstellung der konfessionellen Glaubenskämpfe in Paderborn die ihm vorliegenden Dokumente recht kritiklos übernommen zu haben. Seine eigenen Ausführungen basieren maßgeblich auf der Paderborner Chronik Martin Klöckeners (ca. 1550–1621/22), des Weiteren auf einer westfälischen Geschichte Gerhard Kleinsorgens (1530–1591), den Jesuitenannalen dieser Jahre sowie Aufzeichnungen des Jesuiten Heinrich Turck (1607–1669). Letzterer war 1650 und 1666 Rektor des Jesuitenkollegs in Trier, wo er auch verstarb. Den Vorwurf mangelnder Kritik äußerte im Hinblick auf Masens *Annales Trevirenses* im Übrigen auch der Bollandist Daniel Papebroch (1628–1714) in seinem 1680 erschienenen *Propylaeum antiquarum*. Bedingt durch Alter und Krankheit zog Masen bereits zwei Monate nach Beginn der Arbeiten an den *Annales Paderbornenses* seinen Ordensbruder Johann Kloppenburg (1645–1696) mit hinzu. Am 24. Oktober 1677 ließ Kloppenburg sich in Neuhaus nieder. So zogen sich die Arbeiten in den Jahren 1677/78 recht mühselig dahin. Im Winter 1678 erkrankte Masen schwer und musste zur Pflege in das Paderborner Jesuitenkolleg gebracht werden. Da sich sein Zustand auch dort nicht besserte, zog er am 8. Mai 1679 nach Trier zurück, die weitere Fertigstellung der *Annales Paderbornenses* nun ganz Kloppenburg überlassend.

Trotz des rein quantitativ betrachteten eingeschränkten Befundes gilt, dass die genannten Werke nicht ohne Bedeutung sind für die Bewertung Masens als Schriftsteller. Jakob Masen hat sich durch sie auch auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung den Ruf eines führenden jesuitischen Autors des 17. Jahrhunderts erworben.

Vom Inhalt her fallen die historischen Werke Jakob Masens in das Gebiet der territorialen und der Reichsgeschichtsschreibung. Der Schwerpunkt liegt jedoch eindeutig im Bereich der territorialen, genauer ge-

⁹ Wilhelm Richter: Ferdinands v. Fürstenberg Bildungsgang und litterarische Thätigkeit. In: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 56 (1898), S. 33–72, hier S. 68f. Die gleiche Bewertung findet sich bei Helmut Lahrkamp: Ferdinand von Fürstenberg in seiner Bedeutung für die zeitgenössische Geschichtsforschung und Literatur. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde 101/102 (1953), S. 302–400, hier S. 350f.

sagt, der Stadt- und Bistumsgeschichtsschreibung. Vor allem auf dem Gebiet der trierischen und – mit Einschränkungen – auch der paderbornischen Historiographie hat Masen gearbeitet. Dabei fällt auf, dass seine Beiträge im Kern die Zeitgeschichte betreffen, mithin jene Epoche des 17. Jahrhunderts, die Masen selbst miterlebt hat oder von der er unmittelbare Nachrichten erhalten konnte. Es ist daher die Frage zu stellen, ob Jakob Masen tatsächlich als Historiker oder nicht eher als Zeitgeschichtler betrachtet werden sollte. Eine Ausnahme mögen sein Werk über Karl V. und Ferdinand I. und die historischen Ergänzungen zu den älteren Teilen der Geschichtsarbeiten Brouwers bilden.

Was den gewissermaßen »amtlichen« Status von Masens Geschichtsforschungen anbetrifft, so ist zu sagen, dass Masen sowohl in Trier wie in Paderborn die offizielle Position des Bischofs und Landesvaters vertreten hat. Bei den genannten Werken handelt es sich um Auftragsarbeiten, die von dem betreffenden Landesherrn vergeben wurden, eine Tatsache, die auf den Charakter der Darstellungen Masens nicht ohne Folgen bleiben konnte.¹⁰ Trotzdem bleibt festzuhalten, dass Masen sich von gewaltsamen Geschichtsklitterungen immer ferngehalten und eine historisch aufrichtige Form der Berichterstattung verfolgt hat.

Ich möchte im Folgenden versuchen, den Umfang und die Ausrichtung der Geschichtswerke Jakob Masens kurz zu skizzieren. Aus nahe liegenden Gründen fällt der Schwerpunkt meiner Ausführungen auf den Bereich der trierischen Geschichte und hier auf das wichtigste Werk, an dem Masen mitgewirkt hat, die *Annales et Antiquitates Trevirenses*. Masens Arbeiten zur Reichsgeschichte sowie zur Geschichte Paderborns können in diesem Zusammenhang nur am Rande berücksichtigt werden. Des Weiteren soll eine vorsichtige Einordnung Masens in die Geschichte der katholischen Geschichtsschreibung der frühen Neuzeit vorgenommen werden.

¹⁰ Die Bibliothèque de la Compagnie de Jésus (wie Sommervogel, Bibliothèque, Anm. 1), Sp. 681f. bezeichnet Masen als »historiographe de l'évêque de Paderborn«.

Die *Antiquitatum et Annalium Trevirensium Libri XXV*

Die *Antiquitates et Annales Trevirenses* bilden eine Geschichte der Stadt und der Diözese Trier vom Jahre 280 bis zum Jahre 1652. Das in zwei Hauptteile bzw. 25 »Bücher« gegliederte Werk wurde noch im 18. Jahrhundert von dem Trierer Weihbischof Johann Nikolaus von Hontheim (1701–1790), einem Historiker von herausragendem Renommee, als ein *opus immortale* bezeichnet, und im 19. Jahrhundert war es Franz Xaver Kraus (1840–1901), seinerseits ein angesehener Historiker, der den *Annales* bescheinigt, sie würden »als ein Hauptquellenwerk für Trier'sche Geschichte meist citiert«.¹¹ In der Tat stellen die *Annales* bis weit in die Neuzeit hinein das Grundlagenwerk der Trierer Geschichtsschreibung dar.

Der Befund, Jakob Masen habe als trierischer Geschichtsschreiber über ein hohes Maß an Kompetenz verfügt, verdankt sich auch der Tatsache, dass Masen die Stadt aus mehreren längeren Aufenthalten sehr gut kannte. Zwischen 1629 und 1631 absolvierte Masen sein Noviziat in Trier, zwischen 1639 und 1640 wirkte er als Lehrer und Domprediger (?) in der Moselstadt, und auch in den sechziger/siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts weilte Masen in Trier.¹²

Die Entstehungs- und Druckgeschichte der *Annales*

Wie angedeutet, gehen die *Annales* auf Masens zwei Generationen älteren Ordensbruder Christoph Brouwer (1559–1617) zurück.¹³ Jakob Masen hat zu diesem Werk lediglich die drei letzten Bücher beigesteuert (Buch 23–25). Sie umfassen den Zeitraum von 1600 bis 1652. Darüber hinaus hat Masen dafür gesorgt, dass das aufgrund von Zensurproblemen mehrfach am Erscheinen gehinderte Werk im Jahre 1670 endlich zum Druck befördert werden konnte. Christoph Brouwer da-

¹¹ Kraus (wie Anm. 1) S. 559.

¹² Die gelegentlich zu findende Nachricht, Masen sei Domprediger gewesen, findet keine Bestätigung bei Balthasar Fischer: Die ersten Trierer Domprediger aus der Gesellschaft Jesu: 1560–1607. In: Die Gesellschaft Jesu (wie Anm. 1), S. 255–271.

¹³ Hermann Knaus: Über die Urhandschrift von Brouwers *Annales Trevirenses*. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 56 (1939), S. 175–183.

gegen durfte das Erscheinen »seiner« Geschichte Triers nicht mehr erleben. Zwar waren die *Annales* im Manuskript bereits 1591 nahezu abgeschlossen, doch unterblieb ihre Drucklegung, da zwischen dem Jesuitengeneral Claudius Aquaviva (1543–1615) und dem Trierer Erzbischof Johann von Schönberg (1581–1599) keine Einigung darüber erzielt werden konnte, unter welchem Namen das Werk erscheinen sollte. Außerdem bestand Aquaviva auf einer doppelten internen Ordenszensur.¹⁴ Schönbergs Nachfolger Lothar von Metternich (1599–1623) unterstützte die Drucklegung der *Annales* zwar, konnte sie aber ebenfalls nicht herbeiführen. Als Christoph Brouwer 1617 verstarb, blieb sein Werk zunächst liegen. Erst 1626 kam es in der Kölner Offizin des Bernhardus Gualtherus zum Versuch einer Drucklegung, die diesmal jedoch auf den erbitterten Widerstand des Trierer Erzbischofs Philipp Christoph von Sötern (1623–1652) stieß – und dies, obwohl die Ordenszensur der Jesuiten in Rom das Werk mittlerweile freigegeben hatte. Dem Trierer Erzbischof missfielen einige Partien über die Abtei Trier-Maximin, mit der Sötern zu dieser Zeit im Streit lag. Die Abtei versuchte, den Status der Reichsunmittelbarkeit durchzusetzen, was der Erzbischof mit allen Mitteln zu verhindern suchte.¹⁵ Wie brisant die Situation aus der Sicht des Trierer Erzbischofs zu dieser Zeit war, beweist die Tatsache, dass der Reichshofrat am 3. August 1626 die – letztendlich nicht aufrecht erhaltene – Entscheidung traf, dem »Fürstabt« von St. Maximin stünde völlige Unabhängigkeit von der kurfürstlichen Landeshoheit zu.¹⁶ So ließ Sötern die bereits angelaufene Drucklegung der *Annales* kurzerhand stoppen, indem er die Druckvorlage konfiszierte. Wenig später verkaufte die in einem Brief Kardinal Chigis vom 9. März 1642 als *uxor*

*bibax*¹⁷ (trunksüchtige Ehefrau) verschriene Witwe des 1626 verstorbenen Druckers die fertig gestellten Druckbögen als Packpapier an die Apotheker und Gewürzhändler der Stadt. Nur wenige Exemplare konnten gerettet werden. Ein im Jahre 1646 zum Bestand des Kölner Jesuitenkollegs gehörendes, heute in der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars in Trier befindliches Exemplar bringt am Ende den handschriftlichen Vermerk: »Die Editio prima dieser Annales hat bloß 18 Bücher. Indem die Fortsetzung des Druckes an dieser Stelle inhiert wurde« (Sign. ED 991; Zitat nach S. 1062). Der Trierer Erzbischof verfolgte mit seinem Eingriff den Plan, das Original Brouwers nach seinen Vorstellungen umarbeiten zu lassen und dann neu herauszubringen. Obwohl die Gesellschaft Jesu eifrig gegen diese Pläne zu Felde zog und sich bemühte, Brouwers Manuskript zurückzuerhalten, gelang dies nicht. Erst als Sötern 1635 wegen landesverräterischer Verbindungen zu Frankreich festgenommen und für zehn Jahre inhaftiert wurde, konnten die Jesuiten sich in den Besitz des Manuskripts setzen. Der Orden gab es an einen namentlich nicht genannten Prälaten von St. Maximin weiter, um die Maximiner Aspekte stärker zur Geltung zu bringen. Von dort wanderte der Text mit der gleichen Absicht an den Löwener Professor für Rhetorik und ehemaligen Trierer Schüler Brouwers, Nicolaus Vernuläus (1583–1649).¹⁸ Aber auch hier kam eine Drucklegung nicht zustande und das Manuskript wurde letztendlich an die Trierer Dombibliothek zurückgegeben. Nach der Säkularisation tauchte eine von der Hand Brouwers stammende, vermutlich aber nicht mit der Druckvorlage identische Handschrift der *Annales* auf, die von Trier nach Paris, Berlin und schließlich Bonn verschlagen wurde, wo sie heute unter der Signatur Hs 412 in der dortigen Universitätsbibliothek liegt. Sie umfasst die Bücher 5–13 des Textes. Weitere in Bonn liegende Abschriften und Kommentierungen der *Annales* ergänzen diesen Teil, ohne dass daraus eine geschlossene Ausgabe entstünde. So enthält die Bonner Handschrift Hs 413 die Bücher 12 bis 22, Hs 414 eine Gegenüberstellung der handschriftlichen und der gedruckten Textpartien der Ausgabe von 1626 sowie Cod.

¹⁴ Vgl. die ausführliche Darstellung dieses Sachverhaltes bei Bernhard Duhr: Brouwer und Masen (wie Anm. 1), S. 93–96. Während die rheinische Ordensprovinz der Jesuiten Christoph Brouwer als Autorennamen der *Annales* vorschlug, wollte Aquaviva einen Nicht-Jesuiten präsentieren, um bei möglichen Beschwerden über das Werk die Gesellschaft Jesu zu schützen.

¹⁵ Michael Käufer: Sankt Maximin zwischen Kurfürst und Reich. Der Kampf der Benediktinerabtei Sankt Maximin bei Trier um die Reichsunmittelbarkeit in den Jahren 1548–1670. Trier 2003.

¹⁶ Joseph Baur: Philipp von Sötern, geistlicher Kurfürst zu Trier, und seine Politik während des Dreißigjährigen Krieges. 2 Bde. Speyer 1897/1914; hier Bd. 1, S. 443 f.

¹⁷ Zit. nach Knaus (wie Anm. 13), S. 177.

¹⁸ Zu Vernuläus vgl. H. De Vocht: Art. Vernuläus ou De Vernule (Nicolas). In: Biographie Nationale de Belgique. T. 26. Bruxelles 1936/38, Sp. 676–682.

415 einen Index zu den *Annales*. Eine in Trier liegende Handschrift des Werkes, die wie die Bonner als Autograph Brouwers bezeichnet wurde, ist eine Abschrift oder eine nach Diktat entstandene Fassung des Textes.¹⁹ Obwohl der Trierer Erzbischof 1626 die Drucklegung der *Annales* gestoppt hatte, sind, wie angedeutet, einige Exemplare dieser Ausgabe in den Handel gelangt. Bis die endgültige Fassung der *Annales* erscheinen konnte, sollten aber noch einige Jahrzehnte vergehen. Sie kam erst 1670 unter dem Trierer Erzbischof Karl Kaspar von der Leyen (1652–1676) zustande. Das in Lüttich bei Jo[h]annes Mat[t]hias Hovius (bezeugt 1648–1688) gedruckte Werk bildete nunmehr eine gemeinsame Auftragsarbeit des Trierer Erzbischofs und der Gesellschaft Jesu.²⁰ Die Frage, weshalb der Text nicht in Trier oder zumindest im Erzbistum Trier gedruckt wurde, muss vorerst unbeantwortet bleiben. Den unmittelbaren Anstoß zu dieser Edition hatte Ferdinand von Fürstenberg, Fürstbischof von Paderborn und Münster²¹, gegeben, der im Besitz einer Ausgabe der *Annales* von 1626 war und den Trierer Erzbischof aufforderte, »dieses in der gelehrten Welt auch außerhalb Triers, selbst außerhalb des Reiches so ersehnte Werk, diesen ›Schatz‹«²² nunmehr endlich herauszugeben. Gleichzeitig schlug Fürstenberg, der Masen seit Jahrzehnten freundschaftlich verbunden war und ihn sogar zu seinem Beichtvater wählte, vor, Ergänzungen durch das von Brouwer vermutlich nicht benutzte Archiv der Abtei

¹⁹ Es handelt sich um die in der Trierer Stadtbibliothek liegende Handschrift 1362a/110a 4. Vgl. Kentenich/Keuffer (wie Anm. 7), S. 29 f.

²⁰ In den Jahren 1654/1657 dürfte Johannes Matthias Hovius mit Henricus Hovius zusammengearbeitet haben. Ungefähr zur gleichen Zeit leitete ein Bischof mit Namen Hovius die Diözese Lüttich. Unser Drucker könnte also mit diesem verwandt gewesen sein (ich danke Herrn Prof. Guillaume van Gemert, Nijmegen, für diese freundlichen Hinweise).

²¹ Fürstenberg wurde 1661 Bischof von Paderborn und 1678 auch von Münster. Er war der gelehrteste Bischof Paderborns. Fürstenberg sammelte historische Quellen und gab 1669 und 1672 die *Monumenta Paderbornensia* heraus. Außerdem beauftragte er den Jesuiten Nikolaus Schaten mit der Bearbeitung der weiter oben erwähnten Paderborner Bistumsgeschichte (*Annales Paderbornenses*), trat als neulateinischer Dichter hervor und stand in Briefaustausch mit Étienne Baluze, Jacques-Bénigne Bossuet, Hermann Conring und Gottfried Wilhelm von Leibniz. Zu Fürstenbergs historischen Arbeiten vgl. Richter (wie Anm. 9) [darin über Masen S. 65–68]. – Lahrkamp (wie Anm. 9).

²² Zit. nach Benz (wie Anm. 2), S. 206.

St. Maximin und eine ungedruckte Geschichte Luxemburgs aus der Feder eines gewissen »Miltzius« einarbeiten zu lassen.²³ Mit der Endredaktion des gesamten Werkes und der Fortschreibung des Textes bis ins Jahr 1652, dem Ende der Regierung Philipp Christophs von Sötern, wurde Jakob Masen betraut. Ein diesbezügliches Schreiben Karl Kaspars von der Leyen an Masen datiert vom 2. Juli 1668. In einem weiteren Schreiben vom 28. September des gleichen Jahres wurden sämtliche Abteien, Klöster und Stifte des Trierer Erzbistums aufgefordert, dem Autor alle erdenkliche Hilfestellung zu leisten.²⁴ In der Tat hat Masen das mächtige Werk in etwa zwei Jahren redigiert und um drei Bücher ergänzt, eine Leistung, die vor allem aufgrund seines bereits vorgeschrittenen Alters Respekt verdient. Unmittelbar nach seinem Erscheinen wurde das lang erwartete Werk Kaiser Leopold I. vorgelegt, doch sandte dieser es umgehend an seinen Bibliothekar Peter Lambeck (1628–1680) zurück. Ein Reichsinteresse, wie von Fürstenberg insinuiert, scheint also an der Trierer Stadtgeschichte nicht bestanden zu haben. Die Zensur wurde vermutlich erneut von den Jesuiten in Rom besorgt, doch trug zumindest eine der beiden variierenden Titelfassungen der Ausgaben von 1670 und 1671 das Medaillon des Kurfürsten von Trier. Druckfreigaben erteilten die Generalvikare von Trier und Lüttich sowie der Provinzial der rheinischen Ordensprovinz der Jesuiten.

Allein der äußerst komplizierte, sich über einen Zeitraum von mehr als acht Jahrzehnten erstreckende Entstehungsprozess der *Annales* zeigt, dass die Aufgabe der Veröffentlichung des heiß umkämpften Werkes nur einem Mann von großer Loyalität, diplomatischem Ge-

²³ Wer sich hinter dem Namen Miltzius verbirgt, ist unklar. Ein luxemburgischer Geschichtsforscher dieses Namens konnte bislang nicht identifiziert werden. Möglicherweise handelt es sich um einen Schreibfehler zu Wiltheimius. In diesem Fall könnte der Luxemburger Jesuit und Historiker Alexander Wiltheim (1604–1684) gemeint sein, vielleicht auch dessen Bruder Jean Guillaume Wiltheim (1594–1636).

²⁴ Der Brief, dessen Original in der Stadtbibliothek Trier liegt (Hs 1547 [180], f. 7), ist ediert von Gottfried Kentenich: Zu dem Geschichtswerk von Brower und Masen. In: Trierisches Archiv 7 (1904), S. 92 f. Auf der Rückseite des Briefes findet sich der Vermerk, Masen sei derzeit behindert, weshalb der Jesuit Gerlaw Hoen mit der Durchsicht der Archive von Tholey, Wadgassen, Fraulautern, Merzig, Mettlach und Saarburg beauftragt werde.

schick und historischen Kenntnissen zufallen konnte. Die Frage ist: Wie hat nun Jakob Masen diese heikle Aufgabe gelöst?

Der Anteil Masens an den *Annales*

In unserem Zusammenhang von Interesse sind zum einen das Widmungsschreiben Masens an Erzbischof Karl Kaspar von der Leyen, zum andern die drei letzten, von Masen stammenden Bücher des Werkes. Sie sind, vermutlich, um den Hauptanteil Christoph Brouwers nicht zu schmälern, durch ein eigenes Titelblatt von den 22 voraus liegenden Büchern abgeteilt und als deren *continuatio* bezeichnet.²⁵ Letztendlich ist die Frage zu stellen, in welchem Umfang Masen den Text Brouwers redigiert und verändert hat.

In seinem Widmungsschreiben zu Band 1 der *Annales* entschuldigt sich Masen zunächst dafür, die Ereignisse der Regierungszeit Karl Kaspars von der Leyen, seines Auftraggebers, nicht mehr dargestellt zu haben. Er wolle nicht *historia* und *fama*, Geschichtsdarstellung und Geschichtsdeutung, miteinander vermischen, so seine Argumentation. Hinter diesen Worten mögen sich berechtigte Befürchtungen versteckt haben, seinerseits in den Strudel der erzbischöflichen Zensur zu geraten, ganz so, wie es Masen mit der *Metropolis Trevericae* tatsächlich ergangen ist. Stattdessen entfaltet Masen eine rhetorisch stilisierte Eloge auf die glanzvolle Geschichte der Familie von der Leyen, ermahnt den Herrscher zu klugem und wehrhaftem Verhalten und lobt seine militärischen und kirchlichen Baumaßnahmen. Ein besonderes Lob erfahren der Wiederaufbau des offenbar im Dreißigjährigen Krieg schwer beschädigten Jesuitenkollegs und die Förderung der juristischen Studien. Ansonsten ist das Vorwort ohne große Bedeutung für das Selbstverständnis Masens als Historiker oder für die Deutung der *Annales*. Es geht weder auf die eindrucksvollen Vorarbeiten Christoph Brouwers noch auf die tragenden Prinzipien von Masens eigenen Geschichtsarbeiten ein. Die sonst so typische Exordialtopik (leitmotivischer Vor-

spann) solcher Werke, die eine leitmotivisch komprimierte Geschichtstheorie entwickelt, fehlt hier vollständig. Lediglich die Tatsache, dass die Arbeit als eine Auftragsarbeit zustande kam, findet Andeutung.²⁶

Ähnlich pragmatisch verfährt Masen in den von ihm beigeordneten Teilen der *Annales*. Dem Charakter der voraus liegenden Teile entsprechend, gliedert Masen seine Ausführungen nach den Amtszeiten der Trierer Erzbischöfe, hierin die Tradition der mittelalterlichen *Gesta episcoporum* aufgreifend. Buch 23, der erste von Masen stammende Teil, beschreibt die Regierungszeit Erzbischof Lothars von Metternich (1599–1623), die beiden folgenden Bücher 24 und 25 behandeln Geschehnisse unter Philipp Christoph von Sötern (1623–1652). Inhaltlich werden vor allem die Auseinandersetzungen der Trierer Kirche mit der nach Reichsfreiheit strebenden Abtei St. Maximin, die Papstgeschichte und die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges dargestellt. Ausführlich sind immer wieder auch Geschehnisse aus der Gesellschaft Jesu eingeflochten, wobei Masen insgesamt an dem von Brouwer eingeführten Prinzip der Verknüpfung von Landes- und Reichsgeschichte festhält. Unter dem Jahre 1635, das als *parum felix* (S. 515), als wenig glücklich, bezeichnet wird, findet sich eine Schilderung der Besetzung Triers. Der Name Spees taucht in diesem Zusammenhang allerdings nicht auf. Spee war für Jakob Masen, der seinen großen Ordensbruder ja persönlich gekannt hat und von 1632 bis 1634 gemeinsam mit ihm im Trierer Jesuitenkolleg lebte, in diesem Zusammenhang offenbar kein Thema. Doch geht Masen in seinen Ergänzungen zu Christoph Brouwers *Metropolis Ecclesiae Trevericae* ausführlich und sehr positiv auf Spee ein.²⁷ Da der Text ein wichtiges

²⁶ Der Widmungsbrief zu Band 2 der *Annales* richtet sich an die Prälaten und Kanoniker der Trierer Metropolitankirche. Auch er enthält keine Programmatik zum Sinn und Zweck des Werkes, sondern ein Loblied auf die Trierer Kirche und ihre höchsten Repräsentanten.

²⁷ Brouwer/Masen: *Metropolis Ecclesiae Trevericae* (wie Anm. 5), S. 287–289. Über die Beurteilung Spees durch Jakob Masen innerhalb der *Metropolis* vgl. Gunther Franz: Das Gedächtnis Friedrich Spees in Trier vom 17. bis 19. Jahrhundert. Die Historiker und Schriftsteller Masen, Wytenbach und Laven. In: Friedrich Spee. Dichter, Seelsorger, Bekämpfer des Hexenwahns. Kaiserswerth 1591 – Trier 1635. Katalog der Ausstellung in Düsseldorf 1991. Hrsg. von Gunther Franz. (Ausstellungskataloge Trierer Bibliotheken, Nr. 10 A). Trier 1991, S. 242–249, hier S. 242 f.

²⁵ »R. P. Iacobi Masenii Societatis Jesu, Annalium Treverensium Continuatio«. In: Brouwer/Masen, *Antiquitatum et Annalium Libri XXV* (wie Anm. 3), S. 433.

Dokument im Sinne einer zeitgenössischen Wirkungsgeschichte Spees bildet, sei er hier in deutscher Übersetzung zitiert:

»Ich möchte es der Mühe für wert erachten, an dieser Stelle auch eines anderen, dem Geschlecht nach Adligen, zu gedenken, des Paters Friedrich Spee aus Kaiserswerth. Er verstarb in Trier im Jahre 1635, am 7. August, bei der Pflege infizierter Franzosen, einer Tätigkeit, der er in seinem ganzen Leben eifrig nachging. Wie er häufig in den Hütten der Armen und Siechen, in Krankenanstalten und Gefängnissen, zu finden war, so war auch sein Umgang mit vornehmen Personen freundlich. Er besaß eine wunderbare Gabe, die er gleichsam nach eigenem Urteil einsetzte, Seelen zu behandeln, um Menschen eines jeden beliebigen Standes und einer jeden beliebigen Lage in geeigneter Weise für sich zu gewinnen und zu führen. Den Häretikern war er ein Schmeichler, doch zugleich war er ihnen ein wirksamer Bekämpfer. Aus diesem Grunde gewann er – indem er durch das von Tilly und dem kaiserlichen Militär für die Katholiken beanspruchte Niedersachsen zog – neben anderen Orten die nicht unvornehme Stadt Peine im Verlaufe von nur wenigen Monaten für den römischen Glauben zurück. Angesichts des Fehlens katholischer Geistlicher ging er durch verschiedene Gemeinden an Feiertagen, durch mehrere Messen und Zusammenkünfte, allein auf sich gestellt, an diese Aufgabe heran. Bei dieser Tätigkeit wurde er durch Nachstellungen von Häretikern in einem Wald unter Vortäuschen von schussbereiten Gewehren angegriffen. Nachdem er fünf offene Wunden am Kopf erhalten hatte und solcherart blutend dennoch zur versammelten Messgemeinde gekommen war und das Evangelium »Ein guter Hirte setzt sein Leben für seine Schafe ein« [Joh 10,11] verlesen hatte, brach er wie ein Todgeweihter zusammen. Dessen ungeachtet nach sorgfältiger Pflege sich und den Seinigen zurückgegeben, wurde er, als die Häresie hier wieder mit feindlichen Waffen zunahm, nach Paderborn, Köln und von dort nach Trier gesandt. Überall war er durch besondere Emsigkeit und Eifer in hervorragender Weise bemüht, bald durch Lehren, bald durch Handeln die sündigen Menschen zu Gott zu führen. In Trier erlernte er, um den angeschlagenen Truppen der Franzosen Beistand zu leisten, durch das Studium in kurzer Zeit deren Sprache. Diese wie auch immer zu bilden gelehrt, ging er von Tag zu Tag umher, umdrängt von den Vornehmen jenes Militärs. Schließlich ließ er mehreren Franzo-

sen, die durch den Einbruch der Spanier verletzt und versehrt worden waren, einen derart großen Beistand an Nächstenliebe zukommen, dass er, während er sich selbst nicht schonte, sich eine Seuche (Lues) zuzog und sterbend sein eigenes Leben dahingab für das Leben der anderen. Selbst der König der Franzosen [Ludwig XIV.] hat die Gesellschaft Jesu, nachdem er hiervon Kenntnis erlangt hatte, gegen den Erzbischof [Philipp Christoph von Sötern], der sie des Verrats an den Franzosen beschuldigte, verteidigt. So ging Pater Friedrich auf eine solche Weise von uns, dass er auch jetzt noch, in seinen Büchern fortlebend, unter uns weilt. Das erste dieser Bücher wurde von ihm *Cautio criminalis* genannt. Durch dessen Bedenken (cautio) unterwies er die Richter über Zauberer zur Vorsicht in einer solchen gefährvollen Untersuchung. Es hat seinen Autor, als es durch fremde Hände und ohne von der Gesellschaft Jesu approbiert zu sein, an das Licht der Öffentlichkeit gelangte, nicht wenigen Gefahren ausgesetzt. Zwei weitere Büchlein von erlesenster Mühe wurden von ihm verfasst. Das eine handelt über Glauben, Hoffnung und Liebe und ist nach dem Maßstab ausgezeichneter Frömmigkeit geschrieben. Das andere ist höchst gebildet, in deutscher Sprache in Versen geschmiedet, die die Geheimnisse unseres Heils umfassen. Dieses hat er, geeignet für den sangbaren Vortrag und auch jetzt noch überall musikalisch eingerichtet, unter dem Namen *Luscinia* (Nachtigall) veröffentlicht.«²⁸

Masens Ausführungen über Spee sind von einem panegyrischen Ton geprägt. Sie stilisieren Spee zu einem idealen Nachfolger Christi und damit zu einem Heiligen. So kann Masens in der *Metropolis* erscheinender Text als Epitaph und Zeugnis tiefer Verehrung, möglicherweise sogar als Ansatz einer in den Bereich der Hagiographie weisenden Beurteilung Friedrich Spees gelten.

²⁸ Herrn Dr. Paul Dräger (Trier) sei für die Anfertigung der Übersetzung herzlich dankt. Eine ältere Übersetzung des Textes aus dem Jahre 1985 hat Hans-Josef Metzendorf vorgelegt. Sie findet sich in der 1988 erschienenen Dokumentation: Friedrich Spee-Gedächtnis. Dokumentation anlässlich des 350. Todesjahres. Für die Friedrich-Spee-Gesellschaft bearbeitet von Valentin Probst. Trier 1988, S. 8 f. sowie in: Friedrich Spee zum 350. Todestag. Begleitmaterialien. Staatliches Friedrich-Spee-Gymnasium Trier. Trier 1985, Nr. IX.

In den *Annales* wiederum schweigt Masen auch zum Phänomen des Hexenwahns. Zu diesem Thema finden sich ausführliche Berichte in dem älteren, auf Christoph Brouwer zurückgehenden Teil des Werkes. Sie betreffen vor allem die Verfolgungsjahre 1576/87 und die Hinrichtung des Trierer Bürgermeisters Dietrich Flade (1534–1589) im Jahre 1589. Wie Rita Voltmer nachgewiesen hat, sind die entsprechenden Passagen Brouwers in der Druckfassung stehen geblieben, obwohl sie von den Zensoren beanstandet worden waren.²⁹ Ob diese Tatsache Masen zu verdanken ist oder eher den oben geschilderten Irrfahrten des Manuskripts durch die Klippen der Zensur, bliebe zu untersuchen. Masen jedenfalls hält sich vom Thema des Hexenwahns, auf das er im Zusammenhang von Spees Tod leicht hätte eingehen können, auffällig fern.

Am Ende der *Annales* fügt Masen einige *Notae et Additamenta* (Bemerkungen und Zusätze) an, in denen er Ergänzungen und Bemerkungen zu den voraus liegenden Büchern Christoph Brouwers macht. Die Geistesgeschichte der Epoche bleibt nahezu vollständig ausgeblendet.

Die Frage, in welchem Umfang Masen den Teil Brouwers bearbeitet hat, lässt sich kaum beantworten. Hier müsste ein detaillierter Textvergleich mit dem Autograph und den Eingriffen der Zensurbehörde sowie eine Auswertung der Bonner Handschriften durchgeführt werden, eine Arbeit, die im Zusammenhang des vorliegenden Beitrages nicht geleistet werden kann. Hermann Knaus vertritt jedenfalls die Ansicht, Masens Ausgabe habe »sich ... stark von der ursprünglichen Fassung«³⁰ unterschieden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Berichtsstil Masens deskriptiv ist, seinen eigenen Worten zufolge der Wahrheit verpflichtet,

²⁹ Die Texte finden sich auf den Seiten 422–425 der *Annales*. Rita Voltmer: »Germany's first ›superhunt‹?« Rezeption und Konstruktion der so genannten Trierer Verfolgungen (16.–21. Jahrhundert). In: Realität und Mythos. Hexenverfolgung und Rezeptionsgeschichte. Hamburg 2003 (Veröffentlichungen des Arbeitskreises für historische Hexen- und Kriminalitätsforschung in Norddeutschland, Bd. 1), S. 225–257, hier S. 234.

³⁰ Knaus (wie Anm. 13), S. 178.

die vor mehreren Zensurgängen bestanden habe, kurz ausgedrückt: offiziös-episkopal und zugleich jesuitisch akzentuiert.

Der gattungstypologische und weltanschauliche Standort der *Annales*

Wenn man das wichtigste Werk zur trierischen Geschichte, an dem Masen mitgearbeitet hat, eben die *Annales*, auf seine gattungstypologischen und weltanschaulichen Implikationen befragt, so eröffnen sich einige interessante Hintergrundaspekte.

Schon der Titel (*Annales*) gibt zu erkennen, dass dieses Werk in der Tradition der antiquarisch orientierten Bistumsgeschichtsschreibung steht, die auf dem Felde der allgemeinen Kirchengeschichtsschreibung in den 1588–1607 erschienenen, nüchtern-sachlich gehaltenen *Annales ecclesiastici* des Caesar Baronius (1538–1607) ihr großes Vorbild erblickte.³¹ Dass Christoph Brouwer, der Vorgänger Masens, unmittelbar mit Baronius im Austausch stand, passt in dieses Bild.³² Der Ansatz dieser Art von Geschichtsschreibung prägt das Gesamtwerk Brouwers und Masens sehr deutlich. Es handelt sich um eine geradezu programmatisch der historischen Wahrheit verpflichtete Form der Berichterstattung, die sich in einem grundsätzlich theologiefernen, ja theologiefreien Raum bewegt. Bei Brouwer gewinnt das Bemühen, die historische Faktizität der Ereignisse darzustellen, mitunter sogar

³¹ Zur Bistumsgeschichtsschreibung vgl. Alois Schmid: Die Anfänge der Bistumshistoriographie in den süddeutschen Diözesen im Zeitalter des Humanismus. In: Römische Quartalschrift 91 (1996), S. 229–262. – Markus Müller: Die spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung. Überlieferung und Entwicklung. Köln 1998 (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 44) [ohne Erwähnung Masens]. Zur Gattung der mittelalterlichen ›Annales‹ vgl. Michael Mc Cormick: Les Annales du Haut Moyen Âge. (Typologie des Sources du Moyen Âge Occidental, Fasc. 14) Turnhout 1975.

³² Michael Embach: Papst Clemens VIII. (1592–1605) in Verhandlungen mit dem Trierer Domkapitel über die Entleihung von Handschriften. In: Kurtrierisches Jahrbuch 29 (1989), S. 105–116; hier S. 115f. Baronius hatte von Brouwer Abschriften aus Handschriften der Trierer Dombibliothek erhalten, die er für seine *Annales ecclesiastici* benötigte. Für die Übersendung der Kopien bedankte sich Baronius ausdrücklich bei Christoph Brouwer. Vgl. Caesar Baronius: *Annales ecclesiastici*. Denuo excusi et ad nostra usque tempora perducti ab Augusto Theiner. Bd. 14. Barri-Ducis 1868, S. 541.

den Charakter eines Wahrheitskultes. Methodisch umgesetzt wird dieses Unterfangen mit Hilfe eines philologisch-kritischen Ansatzes, der darauf abzielt, Geschichtsschreibung als Verhinderung des Vergessens zu betreiben. Nur am Rande tritt daneben der Gedanke auf, Geschichte diene auch der Religion als Schatz und Quelle. Man hat in diesem objektivistischen Ansatz das Bemühen um eine Professionalisierung der Geschichtswissenschaften erblickt, eine Einschätzung, die im Hinblick auf die *Annales* Brouwers und Masens unbedenklich geteilt werden kann. Auch ihr könnte das Motto vorangestellt werden, das Masen für seine Darstellung der Geschichte Karls V. und Ferdinand I. verwendete: »Nichts Nützlicheres und Angenehmeres lässt sich denken, als in dem Theater des Menschlebens, das die Geschichte auf wunderbare Weise zu allen Teilen errichtet hat, zuschauend zu sitzen, um durch fremden Schaden und ohne eigene Gefahr klug und weise zu werden« – ein Motto, bei dem es sich um eine Wendung aus dem Proömium zur *Vita Alexandri magni* des Diodorus Siculus (90 v. Chr. – 30 v. Chr.) handelt. Es umschreibt den Standpunkt des distanzierten Beobachters, der die Weltgeschichte *sine ira et studio*, leidenschaftslos und unvoreingenommen, betrachtet, sie bestenfalls als Panoptikum und Bühne gelten lässt, die den Stoff hergibt zu eigener dramatischer Kunst.³³ Dass ungeachtet dieser auf Objektivität ausgerichteten Darstellungsweise auch die *Annales* unter der strengen Erwartungshaltung eines interessegeleiteten Auftraggebers, nämlich des Erzbischofs von Trier, standen, ist bereits angedeutet worden. Was diesen Punkt anbetrifft, so darf nicht unterschätzt werden, dass beide Wissenschaftler, Brouwer und Masen, in Trier, mithin im unmittelbaren Umfeld des Bischofs, arbeiteten.

Zur Konkretisierung des letztgenannten Aspekts ist noch darauf hinzuweisen, dass der Trierer Erzbischof eine neue, »eigene« Geschichte Triers auch deshalb wünschte, weil eine ältere, 1576 abgeschlossene Darstellung gegen den erzbischöflichen Willen die Ansprüche der Stadt Trier auf Reichsfreiheit untermauert hatte. Diese ältere Stadtgeschichte stammte von Wilhelm Kyriander († nach 1576). Sie war

³³ Zum Zeitkonzept in Masens Dramen vgl. Thomas W. Best: Time in Jacob Masen's »Rusticus Imperans«. In: *Humanistica Lovaniensia* 27 (1978), S. 278–294.

1576 unter dem Titel *Augustae Trevirorum Annales* erschienen. Kyriander hatte als Sekretär und Kanzleiregistrator bis 1571 in Diensten des Trierer Erzbischofs und Kurfürsten Jakob von Eltz gestanden. Als dieser aus seiner Beamtschaft alle Personen entfernte, die der Reformation nahe standen, musste auch Kyriander gehen. Er wurde unmittelbar darauf von dem Trierer Bürgermeister Peter Neumann als Stadtsyndikus angestellt. In dieser Eigenschaft legte Kyriander eine Denkschrift vor, die beweisen sollte, dass die Stadt Trier von jeher eine freie, den Erzbischöfen nur in geistlichen Dingen unterworfenen Stadt gewesen sei. Auch wenn die Ansprüche der Stadt auf Reichsfreiheit 1580 durch Rudolf II. endgültig abgeschmettert worden waren, fehlte doch eine neue, den erzbischöflichen Standpunkt affirmativ vertretende Stadtgeschichte. Eben dieses Anliegen sollte das Werk Brouwers und damit implizit auch Masens erfüllen. Von Interesse ist dabei, dass die Stoßrichtung der *Annales* sich im Laufe der Zeit veränderte. Unter Masen richtete sie sich weniger gegen die Stadt Trier als gegen die ebenfalls nach Reichsfreiheit strebende Abtei St. Maximin. Für die Jesuiten und insbesondere für Masen bedeutete diese Verschiebung eine zusätzliche Erschwernis, da man einen offenen Konflikt mit den Benediktinern scheute und auch ansonsten publizistisch unter Druck stand.³⁴

Abschließende Bewertung

Nimmt man die Wirkungsgeschichte der *Annales Treverenses* mit in den Blick und fragt nach der übergreifenden Leistung Masens, so lässt sich Folgendes sagen: Christoph Brouwer, der Begründer und eigentliche Initiator der *Annales* wurde im Laufe der Zeit zum Helden der trierischen Geschichtsschreibung stilisiert, Jakob Masen dagegen geriet in die Rolle eines pragmatisch handelnden Vollstreckers, der das vom Untergang bedrohte Schiff der *Annales* zwischen Skylla und Charibdis, das heißt zwischen dem Trierer Erzbischof auf der einen sowie

³⁴ Richard Krebs: Die politische Publizistik der Jesuiten und ihrer Gegner in den letzten Jahrhunderten vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Halle 1890 (Halle-sche Abhandlungen zur neueren Geschichte, Bd. 25).

der Stadt und der Abtei Trier Maximin auf der anderen Seite, glücklich hindurchsteuerte.

Obwohl Masen vielleicht weniger ein Historiker aus Neigung denn aus Pflichterfüllung war, sind seine Werke von einem hohen Anspruch auf Objektivität gekennzeichnet. Zu Recht spricht Franz Xaver Wegele in seiner ›Geschichte der deutschen Historiographie‹ Masen ein ehrenvolles Kompliment aus, wenn er bemerkt, »dass der Verfasser [Masen] in der Behandlung der Texte und Urkunden den Anforderungen unserer Zeit ... [zwar] nicht entspreche, gleichwohl aber den meisten seiner Zeitgenossen darin voraus [gewesen] sei.«³⁵

³⁵ Franz Xaver Wegele: Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus. München 1885 [Reprint Oldenburg 1965], S. 704 und 940.

Jakob Masen als Dramatiker

Seit rund 140 Jahren ist das Theater der Jesuitenschulen im deutschen Sprachraum Gegenstand intensiver Erforschung: Kaum ein Traditionsgymnasium, das auf eine Darstellung seiner frühneuzeitlichen Ursprünge verzichtet hätte, kaum eines, das nicht auch über die Geschichte seines Schultheaters hätte arbeiten lassen. Gemessen an der Gesamtproduktion von mehreren Tausend Stücken allein auf den Bühnen der Jesuiten über einen Zeitraum von mehr als 200 Jahren sind bislang jedoch nur wenige, meist in Oberdeutschland tätige Dramatiker näher behandelt und als Persönlichkeiten mit erkennbar eigenständigem Œuvre in Umrissen fassbar geworden. In der ungeteilten Rheinischen beziehungsweise der Niederrheinischen Provinz der alten Societas Jesu gehört zu diesen wenigen neben Peter Michael Brillmacher aus Köln (1542–1594), Gottfried Lemius (1562–1632) aus Düren und – schon an der Wende zum 18. Jahrhundert – Paul Aler (1656–1727) aus St. Vith unbedingt auch Jakob Masen, geboren am 28. März 1606 in Rheindahlen, heute ein Stadtteil von Mönchengladbach.

Schon seinen Mitbrüdern galt Masen als »Licht unserer Ordensprovinz, hervorragend beschlagen in poetisch-rhetorischen, historischen, politischen und aszetischen Dingen, wie er es in gedruckter Form unter Beweis gestellt hat«,¹ und *ein* wichtiger Aspekt seiner Vielseitigkeit bestand in seinem dramatischen Werk: Masen schrieb Stücke, die durch ihre Form bestachen und durch ihre auch dramentheoretische Beispielhaftigkeit Mitte des 17. Jahrhunderts Maßstäbe setzten. Da die wichtigsten Teile des dramatischen Werkes Masens noch zu seinen Lebzeiten in Druck gelangten und durch ihre Einbindung in den poetisch-rhetorischen Unterricht der Jesuitengymnasien weite Verbreitung als Schullektüre erfuhren, ist die literaturgeschichtliche Forschung früh auf Masen aufmerksam geworden, und man wird sagen

¹ Archivum Romanum Societatis Iesu, Rh. Inf. 46, S. 965 (Original lateinisch).

dürfen, dass sein dramatisches Schaffen als der am besten erforschte Teil seines vielfältigen Œuvres angesehen werden kann.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts galt Masen als bedeutendster Dramatiker des Ordens neben Nikolaus Avancini (1611–1686) und Jakob Bidermann (1577–1639), ja bald als »Lessing des Jesuitentheaters«², der sich von der Autorität des Aristoteles und des Horaz und ihrer humanistischen Kommentatoren freizumachen gewusst habe, sich in seiner Dramentheorie endlich an der zeitgenössischen Theaterpraxis orientierte und der maßgebliche Theoretiker des Jesuitentheaters in Deutschland bis in die Zeit Franz Langs (1654–1725) und Franz Neumayrs (1697–1765) hinein gewesen sei.³ Masens Dramentheorie wurde – im Wesentlichen gestützt auf seine Ausführungen im dritten Band der *Palaestra eloquentiae ligatae* von 1657 – oft behandelt und war schon Anfang des 20. Jahrhunderts ein beliebter Gegenstand für Dissertationen und Darlegungen in Schulprogrammen – etwa in den Arbeiten von Nikolaus Nessler 1905, Ernst Samhaber 1906, Alfred Happ 1922 und später von Leonard van den Boogerd 1961 und Michael Carlos Halbig 1975.⁴ Doch obwohl Nikolaus Scheid schon 1898 eine erste (schmale) Monografie über Masen verfasste, steht eine

umfassende Würdigung bis heute aus.⁵ Kleinere biografische Skizzen,⁶ eine Reihe von Aufsätzen zu einzelnen Aspekten seines Œuvres⁷ und Kapitel in größeren Werken – so in den grundlegenden Studien von Barbara Bauer-Mahlmann zur Schulrhetorik und Jean-Marie Valentin zum Schultheater der Jesuiten – liegen vor,⁸ Übersetzungen und edierte Auszüge aus seinen theoretischen Schriften wie Ausgaben ein-

² Vgl. Raffaele Garrucci SJ: Artikel »Theater«. In: Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt. Hrsg. von Ludwig Koch. Paderborn 1934, Sp. 1734–1744, hier Sp. 1738.

³ Vgl. Willi Flemming: Das Ordensdrama. Leipzig 1930 (Deutsche Literatur, Reihe Barock: Barockdrama 2), S. 18. – Hans Gumbel: Franz Neumayr. Ein Beitrag zur Geschichte des lateinischen Dramas im 18. Jahrhundert. Bad Godesberg 1938, S. 24. – Leonard van den Boogerd: Het Jezuietendrama in de Nederlanden. Groningen 1961, S. 92, und Barbara Bauer: Multimediales Theater. Ansätze zu einer Poetik der Synästhesie bei den Jesuiten. In: Renaissance-Poetik – Renaissance Poetics. Hrsg. von Heinrich F. Plett. Berlin/New York 1994, S. 197–238, hier S. 211.

⁴ Vgl. Nikolaus Nessler: Dramaturgie der Jesuiten Pontanus, Donatus und Masenius. Ein Beitrag zur Technik des Schuldramas. In: Programm des k.k. Gymnasiums zu Brixen 55 (1905), S. 1–48. – Ernst Samhaber: Jacob Masens Theorie der Tragödie. Diss. phil. (man.) Graz 1906. – Alfred Happ: Die Dramentheorie der Jesuiten. Ein Beitrag zur Geschichte der Neueren Poetik. Diss. (masch.) München 1922. – Van den Boogerd (wie Anm. 3) und Michael Carlos Halbig: The Dramatist Jakob Masen. A translation and critical introduction. 2 Bde., Ann Arbor 1975. Vgl. auch jüngst Thomas Erlach: Unterhaltung und Belehrung im Jesuitentheater um 1700. Untersuchungen zu Musik, Text und Kontext ausgewählter Stücke. Essen 2006 (Musikwissenschaft/Musikpädagogik in der Blauen Eule 73), besonders S. 43–65.

⁵ Vgl. Nikolaus Scheid SJ: Der Jesuit Jakob Masen, ein Schulmann und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts. Köln 1898 (Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, erste Vereinsschrift für 1898). Masen wird ebenfalls breiter behandelt bei Nikolaus Scheid SJ: Das lateinische Jesuitendrama im deutschen Sprachgebiet. Ein literaturgeschichtlicher Abriss. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görresgesellschaft 5 (1930), S. 1–96, hier S. 15–19 und S. 56–62, und Paul Bahlmann: Das Drama der Jesuiten. Eine theatergeschichtliche Skizze. In: Euphorion 2 (1895), S. 271–294. – Carl Kaulfuß-Diesch: Untersuchungen über das Drama der Jesuiten im 17. Jahrhundert. In: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen 131 (1913), S. 1–17, scheiterte in seinem Anliegen, aus Masens Stücken einen »Typus« des Jesuitentheaters zu destillieren.

⁶ Vgl. Heinrich Thoelen SJ: Menologium oder Lebensbilder aus der Geschichte der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu. Nur für die Unsrigen. Roermond 1901, S. 551 f. – Bernhard Duhr SJ: Christoph Brower und Jacob Masen. In: Das Marzellen-Gymnasium in Köln 1450–1911. Bilder aus seiner Geschichte. Festschrift dem Gymnasium anlässlich seiner Übersiedelung gewidmet von den ehemaligen Schülern. Hrsg. von Joseph Klinkenberg. Köln 1911, S. 90–107, sowie an jüngeren Arbeiten Barbara Bauer: Artikel »Masen, Jacob«. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 16. Berlin 1990, S. 353 f., und Markus Groß: Jakob Masen (1606–1681). In: Die Gesellschaft Jesu und ihr Wirken im Erzbistum Trier. Mainz 1991 (Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte 66), S. 309–312. Quellmaterial zu Masens Biografie liefert vor allem sein Nekrolog in den *Litterae annuae* des Trierer Kollegs zum Jahr 1681 im Archivum Romanum Societatis Iesu, Rh. Inf. 56, I, fol. 230v, die Passagen über Masen in der Nekrologiensammlung Rh. Inf. 46, S. 965 ebd., sowie seine Würdigung im ungedruckten zweiten Teil von Friedrich Reiffenbergs »Geschichte der Niederrheinischen Ordensprovinz« im Historischen Archiv der Stadt Köln, Bestand 223, A 637/8, S. 645 f.

⁷ Vgl. u. a. G. Richard Dimler SJ: Jacob Masen's Imago Figurata. From Theory to Practice. In: Emblematica 6 (1992), S. 283–306, zur Emblemtheorie Masens sowie über Masens kirchenpolitische Schriften Jean-Marie Valentin: La »Meditata concordia« de Jakob Masen et le rapprochement des églises en Allemagne au XVII^e siècle. In: Revue d'Allemagne 13 (1981), S. 238–269, und Dieter Breuer: Ireunik – Bestrebungen zur Überwindung des Konfessionsstreits im Barockzeitalter. In: Morgen-Glantz 11 (2001), S. 229–250.

⁸ Vgl. Barbara Bauer: Jesuitische »ars rhetorica« im Zeitalter der Glaubenskämpfe. Frankfurt am Main 1986 (Mikrokosmos 18), S. 319–460, und Jean-Marie Valentin: Le théâtre des Jésuites dans les pays de la langue allemande (1554–1680). Frankfurt am Main 1978 (Publications Universitaires Européennes, sér. I, 255), S. 811–838.

zelter Dramen geben dem Autor Kontur.⁹ Insbesondere die Komödie *Rusticus imperans* hat eine breitere Behandlung erfahren und wird noch bis in die Gegenwart von Schul- und Liebhaber Bühnen aufgeführt.¹⁰

Noch wenig behandelt wurde bislang, welche Wirkung Masens Stücke im 17. und 18. Jahrhundert auf die Schulbühnen des Ordens tatsächlich entfalteten und in welchem Maße von einer Rezeption des dramatischen Werkes Masens innerhalb des Ordens, auf den Schulbühnen und in den Klassenzimmern gesprochen werden kann. Zwar ergeben sich bei einem ersten Blick in Jean-Marie Valentins *Repertoire*

⁹ Die wichtigsten dramentheoretischen Ausführungen aus Masens *Palaestra eloquentiae ligatae* sind ediert bei Flemming (wie Anm. 3), S. 37–46. Eine englische Übersetzung umfangreicher Auszüge gibt Halbig (wie Anm. 4). Eine kommentierte Neuausgabe der *Palaestra eloquentiae ligatae* stellt ein Desiderat der Forschung dar; es ist jedoch zu begrüßen, dass der Text mittlerweile online zur Verfügung steht (<http://www.uni-mannheim.de/mateo/camena/masen1/te01.html>; Zugriff 16.6.2007). Englische Übersetzungen von Masen-Stücken liefern Halbig (*Androphilus, Rusticus imperans*) (wie Anm. 4) und George C. Schoolfield: Jacob Masen's Ollaria. Comments, Suggestions, and a Resumé. In: *Studies in the German Drama. A Festschrift in Honor of Walter Silz*. Hrsg. von George C. Schoolfield und Donald H. Crosby. Chapel Hill (NC) 1974 (University of North Carolina Studies in the Germanic Languages and Literatures 76), S. 31–70.

¹⁰ Eine kritische Edition des Textes legte Harald Burger vor: Jakob Masens »Rusticus imperans«. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft NF 10* (1969), S. 53–94. Burger edierte die 1664 erschienene *nova editio, priori longe correctior* des *Rusticus imperans*, die »als die eigentliche zweite Fassung des Werkes« (Burger, S. 53) gelten könne, gibt aber die Lesarten für die 1657 veröffentlichte Fassung sowie der posthumen Ausgabe von 1683 im kritischen Apparat an. Eine (wenig genaue) deutsche Übersetzung lieferte Josef Großer SJ unter dem Titel: Jakob Masen. *Rusticus imperans* oder der Schmied als König. Historisches Lustspiel in drei Akten. Hrsg. von Otto Leisner. Nürnberg 1948 (Nürnberger Spiele 14); eine bessere findet sich in Jakob Masen: *Rusticus imperans* (der Bauer als König). Ein Schauspiel aus dem 17. Jahrhundert von Jakob Masen, aufgeführt von Schülern des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums Trier. Trier 1991 (Die Gesellschaft Jesu und ihr Wirken im Erzbistum Trier). Vgl. ferner die motivgeschichtliche Arbeit von Paul Blum: Die Geschichte vom träumenden Bauern in der Weltliteratur. Teschen 1908, der zwar auf jesuitische Bearbeitungen des Stoffes hinweist, die Komödie Masens aber nicht kennt, sowie Thomas W. Best: On Psychology and Allegory in Jacob Masen's »Rusticus imperans«. In: *Mittelalterliches Jahrbuch 13* (1978), S. 247–252. – Ders.: Time in Jacob Masen's »Rusticus imperans«. In: *Humanistica Lovaniensia 27* (1978), S. 287–294, und Harald Burger: Jakob Masens »Rusticus imperans«. Zur lateinischen Barockkomödie in Deutschland. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft NF 8* (1967), S. 31–56.

chronologique, das über 7.000 Aufführungen auf Jesuitenbühnen des deutschen Sprachraums auflistet,¹¹ im Hinblick auf mögliche Wiederaufführungen oder Bearbeitungen von Stücken Masens nur wenige Ansatzpunkte, doch lassen sich in Periochen (Theaterprogrammen), handschriftlichen Quellen und Bibliotheksverzeichnissen Hinweise auf eine Rezeption von Masens Theaterstücken und Dialogen finden. Im Folgenden wird vor allem Quellenmaterial aus dem niederrheinischen Raum, Masens engerem Wirkungsbereich, herangezogen, um die Bedeutung seines dramatischen Werkes zu umreißen und dessen Wirkungen zu erörtern.

Ganz sicher rezipiert wurde Masens Theorie der Dichtkunst generell wie der dramatischen Kunst im Besonderen. Er verfasste vornehmlich in den 1650er Jahren eine Reihe von Lehrbüchern, die in kaum einer Jesuitenbibliothek fehlten und in den Gymnasien der Gesellschaft Jesu bis ins 18. Jahrhundert hinein Schullektüre waren.¹² Zu nennen sind

¹¹ Jean-Marie Valentin: *Le Théâtre des Jésuites dans les Pays de Langue Allemande. Répertoire chronologique des pièces représentées et des documents conservées 1555–1773*. 2 Bde., Stuttgart 1983/84 (Hiersemanns bibliographische Handbücher 3) verzeichnet unter den Nrn. 1456 und 1457 zwei Dialoge von 1647. Sie kamen 1660 in den *Exercitationes oratoriae* zum Abdruck; das Manuskript zur *Controversia an vinum aquae praeferendum?* ist erhalten im Historischen Archiv der Stadt Köln, Bestand 223, A 1061, fol. 128–136. Diese (szenischen) Dialoge wurden ebenso von Masen selbst inszeniert wie (möglicherweise) der Emmericher *Rusticus imperans* (ebd., Nr. 1461) und die späteren Münsterschen Stücke (*Josaphatus, Androphilus, Telesbius*; ebd., Nrn. 1477–1479, unter Verweis auf die Edition in der *Palaestra eloquentiae ligatae* und unter Berufung auf die ältere Literatur). Für die Aufführung eines *Mopsus* 1698 in Hildesheim vermutete Valentin (ebd., Nr. 3341), der Chorag habe Masen bearbeitet, und noch für 1739 registrierte er eine Kölner Adaption des *Rusticus imperans* nach Masens Vorlage (ebd., Nr. 5286), doch zeigt die erhaltene Perioche (Historisches Archiv der Stadt Köln, Bestand 223, A 1059, Nr. 47) starke Bearbeitungen durch den Choragen.

¹² Vgl. Josef Kuckhoff: Die Geschichte des Gymnasium Tricornatum. Ein Querschnitt durch die Geschichte der Jugendziehung in Köln vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Köln 1931 (Veröffentlichungen des Rheinischen Museums in Köln 1), S. 612. Es sei an dieser Stelle nur auf die Jesuitenbibliotheken in Düsseldorf, Jülich und Münstereifel verwiesen, die jeweils über mehrere Werke Masens verfügten. Vgl. zu Düsseldorf Wilfried Enderle: Die Jesuitenbibliothek im 17. Jahrhundert. Das Beispiel der Bibliothek des Düsseldorfer Kollegs (1619–1773). In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens 41* (1994), S. 147–213, zu Jülich Stadtarchiv Jülich, Bund 7a, Nr. 3 und Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand Jülich-Berg III, Nr. 1687 (Bibliothekskatalog

etwa die *Palaestra styli romani* (1656), die *Palaestra oratoria* (1659) und die *Exercitationes oratoriae* (1660), vor allem aber die dreibändige *Palaestra eloquentiae ligatae* (1654–1657), welche im dritten Band Masens Dramentheorie und sieben seiner Theaterstücke als illustrierende Beispiele enthält.

Die Dramentheorie zeigt bei gründlicher Auseinandersetzung mit den Theoretikern der Antike wie der Neuzeit originelle Züge. Neuartig war Masens Konzentration auf die Wahrscheinlichkeit der Handlung, welche er als konstitutiv für die Wirkmächtigkeit eines Stücks ansieht und die gewahrt bleiben müsse, will ein Autor sein Ziel, die Reinigung des Publikums von negativen Affekten, erreichen. Der Wahrscheinlichkeit ordnet Masen alles andere unter – die Frage nach den dramatischen Gattungen und der Befolgung der drei dramatischen Einheiten, die Frage nach der (historischen) Wahrheit des Erzählten und die Frage, ob allegorische Figuren erlaubt sein sollen oder nicht. Masen findet geradezu zu einem Wahrscheinlichkeits-Pragmatismus, der die beabsichtigte Wirkung eines Stückes und seine religiöse Wahrheit immer im Blick hält und dem Autor wie dem Choragen, dem für die Vorführung verantwortlichen und sie leitenden Lehrer, viele Freiheiten lässt, solange die Wahrscheinlichkeit der Bühnenhandlung nicht leidet. Konsequenter öffnet er den Blick stärker auf die gemischten Dramengattungen, die Tragico-Comoedia und die Comico-Tragoedia, die er wesentlich schärfer umreißt als die Theoretiker vor ihm. Er eröffnet neue Möglichkeiten für ein emblematisch-parabolisches christliches Theater und stellt keine kanonischen Regeln für die äußere Einteilung des Stoffes in eine bestimmte Anzahl von Akten und Szenen auf. Abschweifungen vom eigentlichen Hauptstrang der Handlung sollten nach Masen nicht zu häufig und aus der Sache selbst heraus begründet sein, was den Wildwuchs mancher gar zu breit angelegter Stücke einschränken sollte.¹³ Das kunstgerechte Stück besticht im Idealfall als lebendiges, wahrscheinliches Gemälde, nicht durch

von 1775) und zu Münstereifel Heinz Siegel: Katalog der ehemaligen Jesuiten-Kollegbibliothek in Münstereifel. Münstereifel 1960.

¹³ Vgl. Scheid, 1898 (wie Anm. 5), S. 13 und S. 37. – Nessler (wie Anm. 4), S. 23 f. und Jean-Marie Valentin: Die dramatischen Meditationen der Münchener Jesuiten im 18. Jahrhundert. Zum Problem ihrer poetischen Legitimation. In: Politik – Bildung

»rauschende Musik, die durch wilden Lärm oder den Reiz der Neuheit das Ohr betäubt und die Nerven aufregt, nicht [als] Spektakelstücke mit mancherlei Maschinenwerk, wo Phaeton den Himmelswagen lenkt, Kometen erscheinen, Drachen und Genien durch die Luft fliegen, Seeschlachten auf den Brettern geliefert werden.«¹⁴

Wenn man Masen als den »Lessing des Jesuitentheaters« bezeichnet hat, dann also nicht nur im Hinblick darauf, dass er überhaupt eine geschlossene Dramentheorie vorlegte, sondern auch im Hinblick auf eine gewisse »Ökonomie« der Bühnenhandlung.

Masens Dramentheorie beruht mit Sicherheit auf Studien und Vorarbeiten aus seiner Zeit als Gymnasiallehrer. 1629, mit 23 Jahren, in die Gesellschaft eingetreten, als ehemaliger Jesuitenschüler nicht ohne eigene Theaterpraxis, gehörte er zu den wenigen Jesuiten der Niederrheinischen Provinz, die nach ihrem Noviziat den fünfjährigen Gymnasialkursus nicht nur einmal als Magister durchliefen, sondern längerfristig im Schuldienst eingesetzt waren. Masen war damit einer der ganz wenigen *magistri perpetui*, wie sie trotz der Empfehlungen der *Ratio studiorum* am Niederrhein kaum begegnen.¹⁵ In dieser Funk-

– Religion. Hans Maier zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Theo Stammen, Heinrich Oberreuter und Paul Mikat. Paderborn 1996, S. 87–95, hier S. 93.

¹⁴ Jakob Masen: *Palaestra eloquentiae ligatae*, Bd. 3. Köln 1683, S. 129 (Original lateinisch).

¹⁵ Vgl. Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Mit einer Einleitung von Bernhard Duhr S.J. Freiburg im Breisgau 1896 (Bibliothek der katholischen Pädagogik IX), S. 43 und Regel 24 für den Provinzial, ebd., S. 186. Vgl. auch Francesco Sacchini: Worte der Ermunterung an die Gymnasiallehrer aus der Gesellschaft Jesu (*Protrepticon ad magistros scholarum inferiorum Societatis Iesu*, 1625). In: Der Jesuiten Sacchini, Juvencius und Kropf Erläuterungsschriften zur Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Übersetzt von J. Stier, R. Schwickerath, F. Zorell, Mitgliedern derselben Gesellschaft. Freiburg im Breisgau 1898 (Bibliothek der katholischen Pädagogik X), S. 146–156 (*Vorzüge ständiger Lehrer in der Gesellschaft Jesu*), sowie zu einer ähnlichen Empfehlung Pontans – selbst als *magister perpetuus* lange Jahre im Schuldienst tätig – Heinrich Bremer SJ: Das Gutachten des P. Jakob Pontan S.J. über die humanistischen Studien in den deutschen Jesuitenschulen (1593). In: Zeitschrift für katholische Theologie 28 (1904), S. 621–631, hier S. 627, und Paul Richard Blum: Jacobus Pontanus SJ. In: Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450–1600). Ihr Leben und Werk. Hrsg. von Stephan Füssel. Berlin 1993, S. 626–635, hier S. 626. So heißt es etwa 1623 in einem Nachruf auf P. Hermann Graell, er habe sieben Jahre lang die Poetik-Klasse unterrichtet. Vgl. *Litterae Annuae*. Die Jahresberichte des Neusser Jesuitenkollegs, 1616–1773. Hrsg. und übers. von Peter Stenmans. Neuss 1966 (Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss 4), S. 39. In Aachen unterrichteten

tion hatte Masen häufig Theaterstücke zu verfassen beziehungsweise zu bearbeiten, und er tat dies bald parallel zu seiner sonstigen schriftstellerischen Tätigkeit. Als ihn der Orden 1647 für kurze Zeit nach Emmerich versetzte, scheint dies durch eine Aufführung seiner Komödie *Rusticus imperans* vor dem Kurfürsten von Brandenburg motiviert gewesen zu sein, wenn auch nicht belegt ist, dass Masen sie tatsächlich leitete.¹⁶ Und als er noch im gleichen Jahr an das Gymnasium Paulinum nach Münster weiter zog, so tat er sich auch hier mit Theateraufführungen von großer gesellschaftlicher Bedeutung hervor: Die Schüler des Professors für Rhetorik spielten mehrfach vor den Gesandten des Friedenskongresses; es darf angesichts der exponierten Rolle des Theaterbetriebs im internationalen diplomatischen Umfeld vermutet werden, dass Masens Versetzung nach Münster in einem ursächlichen Zusammenhang mit seinen Fähigkeiten als Dramatiker stand und er konfessionelle Streitfragen bei seinen Stücken auszuklammern wusste.¹⁷ Erst nach dem Westfälischen Frieden (und nach der Ablegung der letzten Gelübde am 3. Mai 1648 in Köln) fand Masen keine Verwendung mehr als Klassenlehrer, sondern als Studienpräfekt – zunächst von 1649/50 bis mindestens 1650/51 in Aachen,

1604/05 und 1606/07 die Magister Otten, Reineri und Westenberg, 1612/13 und 1613/14 auch P. Georg Rissen dieselbe Jahrgangsstufe in zwei aufeinanderfolgenden Jahren, während P. Thomas Bertrand(i) von 1608 bis Ende 1614 jeweils die Infimisten anvertraut waren. Zugleich lassen sich schon in jenen Jahren vor dem Dreißigjährigen Krieg Ansätze für das wenig später zur Gänze greifende Prinzip finden, den Lehrer mit seinen Schülern Jahr um Jahr aufsteigen zu lassen.

¹⁶ Nach Bernhard Duhr SJ: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. 4 Bde.; Bde. 1–2 Freiburg im Breisgau 1907/13, Bde. 3–4 München/Regensburg 1921/28, hier Bd. II, 1, S. 660, und Michael Hoengen: Das Schultheater des Emmericher Jesuitengymnasiums. In: 1200 Jahre Gymnasium Emmerich. Festschrift des Staatlichen Gymnasiums zu Emmerich. Zur Jahrhundertfeier der Wieder-Aufrichtung verbunden mit der Zwölfhundertjahrfeier des Bestehens. Hrsg. von Hermann Disselbeck. Emmerich 1932, II. Abteilung, S. 3–30, hier S. 21. Nach der Überlieferung haben die Schüler in Kleve Masens Schauspiel *Philipp der Gute* und das Lustspiel *Der betrunkene Bauer* gegeben; es dürfte sich hier jedoch um dasselbe Stück handeln – nämlich den *Rusticus imperans*, in dem Herzog Philipp von Burgund eine tragende Rolle spielt. Bei der Aufführung selbst war Masen nicht (mehr?) anwesend.

¹⁷ Vgl. Kuckhoff (wie Anm. 12), S. 449 f.

dann von spätestens 1654/55 bis Mai 1657 in Düsseldorf.¹⁸ Danach war er lange Jahre in Trier, Köln und Paderborn tätig.¹⁹

Die in der *Palaestra eloquentiae ligatae* abgedruckten Stücke dürften also zwischen 1640 und 1650 unter Masens Leitung in Köln, Emmerich oder Münster aufgeführt worden sein.²⁰ Unter den sieben Stücken findet sich nur eine »richtige« Tragödie, der *Mauritius Orientis Imperator*. Bei den sechs anderen handelt es sich entweder um Komödien (*Ollaria*, *Bacchi schola eversa* und *Rusticus imperans*) – Masen führt aus, dass zu wenig gute Komödien, die wirklich zu einer Reinigung der Affekte beitragen, veröffentlicht seien –, um Parabelspiele (*Androphilus*, *Telesbius*), oder sie behandeln ein Thema aus der Legende (*Barlaam und Josaphat*).

Angesichts der weiten Verbreitung der poetologischen Werke Masens kann eine Nachwirkung auch seiner Dichtungen nicht überraschen, doch ist sie im Hinblick auf die Theaterarbeit der Schulen nicht leicht zu bestimmen. Zum einen lässt sich eine Nachwirkung Masens im Aufgreifen seiner generellen Empfehlungen hinsichtlich der Wahl von Dramenstoffen feststellen. Eine Aufladung traditioneller Themen mit zusätzlichen wahrscheinlichen Intrigen gemäß der von ihm aufgestellten Regeln für dramatische Verwicklungen und von den Grenzen der historischen Wahrheitstreue lässt sich beobachten, auch die (moderate) Zunahme von *Leontius*-Dramen im ganzen deutschen Sprachraum könnte auf Masen zurückzuführen sein, der den ihnen zugrunde liegenden Don-Juan-Stoff für besonders Bühnentauglich hielt.²¹ Inwie-

¹⁸ Die Ordenskataloge im Archivum Romanum Societatis Iesu weisen für die Jahre 1651/52–1653/54 eine Überlieferungslücke auf; wann Masen als Studienpräfekt in Aachen ausgeschieden ist, lässt sich daher nicht sagen. Nach Valentin (wie Anm. 11), S. 1082 f., habe Masen 1645–1647 in Emmerich, 1647–1652 in Münster, 1652–1654 in Aachen und 1654–1657 in Düsseldorf gewirkt, doch befand sich Masen zum Schuljahr 1649/50 definitiv in Aachen.

¹⁹ Vgl. Scheid (wie Anm. 5), S. 2 f., Duhr (wie Anm. 6), S. 99, Gerhard Dünnhaupt: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 6 Bde., Stuttgart 1990–1992 (Hiersemanns Bibliographische Handbücher 9, I–VI), hier Bd. IV, S. 2673, und Groß (wie Anm. 6), S. 309.

²⁰ Vgl. Duhr (wie Anm. 6), S. 100. Eine genaue Untersuchung unter Berücksichtigung der römischen Quellenüberlieferung steht noch aus.

²¹ Vgl. Scheid (wie Anm. 5), S. 35. Valentin (wie Anm. 11) führt 13 *Leontius*-Dramen der Jesuiten in den deutschen Ordensprovinzen an; zu zehn von ihnen weist er Perio-

weit der allmähliche Rückgang biblischer Themen auf den rheinischen Jesuitenbühnen, wie er in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einsetzte, auf die Empfehlung Masens zurückzuführen ist, solche Stoffe als zu bekannt zu meiden, sei dahingestellt; zumindest trafen die Empfehlungen des Theoretikers und die etwas später einsetzende Zuwendung hin zu Stoffen der alten Geschichte unter neuen dramentheoretischen und seelsorglichen Leitbildern glücklich zusammen.

Zum anderen besaßen Masens Dramen eine Vorbildfunktion bezüglich ihres formalen Aufbaus und ihres den Schulciceronianismus überwindenden, schnörkellosen Lateins. Stilprägende Kraft kam Masen gerade im Bereich der Niederrheinischen Provinz zu, nämlich hinsichtlich seines Eintretens für Schlichtheit bei der Aufführung der Dramen, für die Reinheit des sprachlichen Ausdrucks und für eine Konzentration auf die Handlung, die ihren Vorrang gegenüber Kostümen, Musik, Tanz und Maschineneinsatz behaupten müsse.²² Damit kam er den beschränkten Möglichkeiten der meisten rheinischen Schulbühnen seiner Zeit, deren leistungsfähigste er immerhin in Köln, Münster, Paderborn und Aachen selbst kennen gelernt hatte, entgegen. Musik und Tanz ließ er zwar grundsätzlich zu, stellte diese Elemente aber ausschließlich in das Belieben des Choragen – und bürdete dem Dramenautor damit auf, Stücke zu verfassen, die auch ohne derartige inszenatorische Zutaten Wirkung zu zeigen vermochten. In einer tendenziell offenen Situation Mitte des 17. Jahrhunderts, in der sich das Jesuitentheater in wachsendem Maße gegenüber Oper, Oratorium und Singspiel zu öffnen begann, legte Masen – vielleicht bereits

chenstandorte aus. Ein Exemplar der von Valentin unter Nr. 3081 noch vermisst gemeldeten *Perioche* zur Osnabrücker *Aeternitas vindicata in Leontio Italiae Comite* konnte in der Dombibliothek Hildesheim, Handschrift J 22 c, aufgefunden werden. Dennoch ist der Stoff vergleichsweise selten behandelt worden, listet doch Valentin z. B. allein 30 Dramen über den japanischen Märtyrer Titus und 38 über Sigismund von Burgund auf.

²² Vgl. Duhr (wie Anm. 6), S. 101. – Rudolf Wolkan: Das neulateinische Drama. In: Das deutsche Drama. Hrsg. von Robert F. Arnold. München 1925, S. 109–163, hier S. 162 und Van den Boogerd (wie Anm. 3), S. 94. Diese Konzentration auf Inhalte trug Masen den Vorwurf ein, er sei »der Normaltyp eines deutschen Schuldramatikers um die Mitte des 17. Jahrhunderts« gewesen. Vgl. Johannes Müller SJ: Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge vom Anfang (1555) bis zum Hochbarock (1665). 2 Bde., Augsburg 1930 (Schriften zur deutschen Literatur 7), hier Bd. 1, S. 85.

unter dem Einfluss niederländisch-französischer, frühklassizistischer Dramenmodelle,²³ vielleicht auch nur im Rückgriff auf die Spieltraditionen der rheinischen Schulbühnen – das Theater noch einmal mit größerer Strenge auf eine Einfachheit fest, die wenig Anknüpfungspunkte zum österreichischen Avancinismus bot.²⁴ Wenn Masens *Palaestra eloquentiae ligatae* auch in Vielem die poetologische Summe der Sprach- und Literaturtradition seiner Zeit darstellte, die er als Norm für das katholische Deutschland mit befestigen half,²⁵ wenn er auch für die Dichtkunst den Anschluss an die neuen, überkonfessionellen ästhetischen Normen arguter, scharfsinnig-pointenreicher, und höfischer Poesie herstellte und die stilistischen Maximen der italienischen Theoretiker (Tesauro, Pellegrino) nach Deutschland vermittelte,²⁶ so ging er in der Dramentheorie und Theaterpraxis eigene Wege. Diese prägten das Schultheater im Rheinland stark, trugen allerdings auch zu einer Abkopplung von der allgemeinen Kunstentwicklung bei. Auf welchem fruchtbaren Boden die Ideen Masens für eine »reduzierende« Dramaturgie gefallen sind, zeigen noch die Ausführungen eines verzweifelten Studienpräfekten zu einer völlig misslungenen, überlangten Festaufführung anlässlich der Heiligtumsfahrt 1706 in Aachen: »Es war nämlich – aufgemerkt! – noch nie die Menge der Darsteller, auch nicht der Tänze und das den Augen Dargebotene, wie einige zu glauben scheinen«,²⁷ die eine gelungene Tragödie kennzeichnen, sondern es war die Schlüssigkeit der Handlung selbst.

Zum Dritten und hauptsächlich lässt sich eine Wirkung Masens durch Übernahmen ganzer Texte oder größerer Passagen nachweisen.

²³ Vgl. Müller (wie Anm. 22), Bd. 1, S. 86.

²⁴ Vgl. Jean-Marie Valentin: *Etudes récentes sur le théâtre des jésuites*. In: *Etudes Germaniques* 22 (1967), S. 247–253, hier S. 253.

²⁵ Vgl. Dieter Breuer: *Oberdeutsche Literatur 1565–1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit*. München 1979 (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft B 11), S. 281.

²⁶ Vgl. Wilhelm Kühlmann: »Ornamenta Germaniae«. Zur Bedeutung des Neulateinischen für die ausländische Rezeption der deutschen Barockliteratur. In: *Studien zur europäischen Rezeption deutscher Barockliteratur*. Hrsg. von Leonard Forster. Wiesbaden 1983 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 11), S. 13–36, hier S. 19, und Bauer (wie Anm. 6), S. 353.

²⁷ Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Ms. boruss. fol. 820, fol. 55v (Original lateinisch).

Eine Rezeption der Dialoge und ironischen Enkomien (Lobreden) Masens ist in großer Breite feststellbar. Insbesondere der auch dramatisch vorstellbare Dialog *Ob der Wein dem Wasser vorzuziehen sei*, der sich unter den rhetorischen Schulübungen der *Palaestra eloquentiae ligatae* befindet und sein fastenzeitliches Thema in Form einer Gerichtsverhandlung abhandelt, hat Anklang und Nachahmer gefunden (wie er seinerseits bereits Vorbilder hatte).²⁸ Mit großer Wahrscheinlichkeit sind allein in den Kollegien am Niederrhein drei Deklamationen auf Masens Bearbeitung des Themas zurückzuführen: Die Aachener *Ephemerides*, die Tagebücher der Studienpräfekten, berichten zum 2. März 1707 (Mittwoch vor Fettdonnerstag): »von zwei Uhr Mittags an Declamatio Menstrua der Rhetoren über die Auseinandersetzung zwischen Bacchus und Neptun über die Schwierigkeiten der Fastenzeit«²⁹ – und zum 15. Februar 1708, abermals über eine Deklamation der Rhetoren: »In der letzten Stunde des Nachmittags trugen sie eine Rede vor, in der sie nachwiesen, dass das Wasser dem Wein vorzuziehen sei«;³⁰ und in Jülich spielten die Schüler 1733 vor größerem Publikum in der Karnevalszeit *Deß grossen Jupiters unverfälschtes, von den meisten Ständen der Welt bekräftigtes über Neptunum und Bacchum in Sachen, ob die Fleischtäg den Fastägen [sic] vorzuziehen seyen, ergehendes Urtheil*³¹ – sämtlich Themenstellungen, die ohne einen Griff zum »Masen« nicht vorstellbar scheinen. Die Beliebtheit von Masens Dialogen als Stücken lebendigen und witzigen Lateins scheint auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehalten zu haben, denn noch am 20. November 1762 fand am Gymnasium in Ravenstein eine Deklamation zweier Rhetoren »de Pigni et Macro ex P. Masenio« statt.³² Diese wenigen Belege sind nicht zuletzt

deshalb erwähnenswert, weil ansonsten nur sehr selten einmal ein Titel oder Thema eines solchen Streitgesprächs, wie sie zur damaligen Schulkultur gehörten, mitgeteilt wird. Man darf daher davon ausgehen, dass der Leser der Einträge – sie waren überwiegend an kommende Studienpräfekten gerichtet – mit diesen Angaben eine nähere Vorstellung gewinnen und wohl eine Verbindung zu Masen ziehen konnte.

Hinsichtlich einer Rezeption von Masens Theaterstücken konnte bereits nachgewiesen werden, dass der Hadamarer *Philanthropus* vom Palmsonntag 1656 in Stoff und Handlungsgang mit seinem *Androphilus* übereinstimmte³³ und der Konstanzer *Josaphat* von 1664 eine freie Nachbildung des gleichnamigen Stückes Jakob Masens darstellte, das vielleicht einer Bearbeitung nur unterzogen wurde, um für die Bühnenformen in Konstanz spielbar zu sein³⁴. Im protestantischen Deutschland wurden Masens Stücke gleichfalls wahrgenommen, denn Sigmund von Birken (1626–1681) übersetzte den *Androphilus* 1655/56 ins Deutsche. 1660 führten die Leipziger Thomasschüler Birkens Übersetzung als Fastnachtsspiel auf, weitere Aufführungen sind für Lüneburg und Nürnberg belegt.³⁵ Diese breit gestreuten Befunde lassen annehmen, dass es auch im nördlichen Rheinland zu einer größeren Masen-Rezeption und einer Wiederaufnahme seiner Stücke gekommen ist. Eine direkte Übernahme von Stücken aus der *Palaestra eloquentiae ligatae* ist dort jedoch nicht nachweisbar, wenn auch die Überlieferung im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts noch recht lückenhaft ist und sich erst in den beiden letzten Jahrzehnten zunehmend verdichtet. Weder der *Androphilus* noch der *Telesbius* – also ausgerechnet Masens allegorisch-parabolische Stücke – und auch nicht die *Ausgefegte Bacchusschule* lassen sich nachweisen. Barbara Bauer betonte die Fortschrittlichkeit gerade des *Androphilus* als frü-

²⁸ Unter den erhaltenen Koblenzer Stücken findet sich ein *Certamen Bacchum inter d. Neptunum de praeminentia Jove arbitrio pro ludis Antecimeralibus propositum*, das als Fastnachtsspiel zur Aufführung kam, aber älter sein dürfte als Masens Bearbeitung des Themas. Vgl. Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 117, Nr. 734.

²⁹ Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin, Ms. boruss. fol. 820, fol. 59r (Original lateinisch).

³⁰ Ebd., fol. 63r (Original lateinisch).

³¹ Vgl. Joseph Kuhl: *Geschichte der Stadt Jülich*, insbesondere des früheren Gymnasiums zu Jülich. 4 Bde., Jülich 1891–1897, hier Bd. 2, S. 274f. mit Auszügen aus der *Perioche* und Beschreibung der acht Auftritte.

³² *Archivum Provinciae Neerlandicae*, College van Ravenstein 1, fol. 21v.

³³ Vgl. Walter Michel: *Das Schultheater der Jesuitenniederlassung zu Hadamar*. In: *Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte* 36 (1984), S. 77–101, hier S. 98. Das Stück ist bei Valentin (wie Anm. 11) nicht verzeichnet.

³⁴ Vgl. Ingrid Seidenfaden: *Das Jesuitentheater in Konstanz. Grundlagen und Entwicklung*. Ein Beitrag zur Geschichte des Jesuitentheaters in Deutschland. Stuttgart 1963 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 26), S. 103/114.

³⁵ Vgl. Hubert Becher: *Die geistige Entwicklungsgeschichte des Jesuitendramas*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 19 (1941), S. 269–310, hier S. 287, Anm. 2, und Michel (wie Anm. 33), S. 99.

hes »Modell des multimedialen Meditationsdramas«,³⁶ das auf die Konzeptionen der *Considerationes* Langs und der *Meditationes* Neumays vorausweise. Ein Fehlen von Hinweisen auf die Rezeption dieser Stücke im Rheinland muss daher nicht darauf hindeuten, dass die parabolische Herangehensweise Masens dort wenig Freunde gefunden habe. Es könnte sich auch dadurch erklären lassen, dass die Rezeption hauptsächlich im Bereich des Sodalentheaters stattgefunden hat, zu dem aber nur wenige Nachrichten und einige wenige Periochen vorliegen. Auch der *Mauritius* Masens findet sich auf den rheinischen Bühnen bis weit in die katholischen Niederlande hinein nicht oder zumindest nicht ohne durchgreifende Überarbeitung. Steven Vinckier konnte 1997 in seiner gründlichen Löwener Lizentiatsarbeit *Het droeve lot van een voortvarende keizer. Een vergelijkend onderzoek van de toneelbewerkingen van de Mauritius-stof in het Europese en inzonderheid het Vlaamse jezuietentheater* allein für den Zeitraum von 1593 bis 1773 102 überwiegend eigenständige *Mauritius*-Aufführungen ermitteln, die an 72 Orten Mitteleuropas über die Schulbühnen der Jesuiten gegangen waren, sowie zehn weitere Bearbeitungen anderer Bühnen; weitere Aufführungen ließen sich ergänzen, doch begegnet eine eindeutige Übernahme von Masens *Mauritius* dabei nicht.³⁷

³⁶ Barbara Bauer: Das Bild als Argument. Emblematische Kulissen in den Bühnenmeditationen Franciscus Langs. In: Archiv für Kulturgeschichte 64 (1982), S. 79–170, hier S. 92.

³⁷ Ein herzlicher Dank gilt Goran Proot (Antwerpen) für die Zusendung einer Kopie der ungedruckten Arbeit. Vinckier lässt auf eine Vorstellung des Stoffes nach seinem heute fassbaren und damals bei Baronius greifbaren Gehalt eine Analyse der bei Elida-Maria Szarota: Das Jesuitendrama im deutschen Sprachgebiet. Eine Periochen-Edition. Texte und Kommentare. 3 Bde. in 6 Teilbnd. und Index, München 1979–1987 versammelten *Mauritius*-Periochen, der Stücke von Masen, Hallmann und Porée sowie einiger polnischer Bearbeitungen folgen, um dann nach einer Zusammenfassung in einem letzten Teil die für das Gebiet der Provincia Flandro-Belgica greifbaren Bearbeitungen der Jesuiten- wie der Rederijkerbühnen vorzustellen. Als Anhang I ist seiner Studie eine sorgfältig gearbeitete Übersicht der ermittelten Aufführungen angefügt, die sich auf alle wichtigen Verzeichnisse stützt.

Die *Mauritius*stücke der Flämisch-Niederländischen Provinz kamen sämtlich im Zeitraum zwischen 1616 und 1722 zur Aufführung; spätere Bearbeitungen konnte Vinckier für die Jesuitenbühne nicht mehr nachweisen. Das ist erstaunlich, gerade auch im Hinblick auf die Zeitstellung der Aufführungen im Untersuchungsgebiet. Für den Niederrhein müssen nämlich eine Aufführung in Düsseldorf 1731 und zwei späte Inszenierungen in Ravenstein 1793 und 1813 ergänzt werden, für Trier eine

Eine größere Rezeption scheint Masen am Niederrhein allein mit seiner Komödie *Rusticus imperans* erfahren zu haben. Mindestens vier Mal wurde der Stoff dort aufgegriffen (in Münstereifel 1727, Jülich 1731, Megen 1742 sowie – als Zwischenspiel zur Tragödie *Basilus* – in Aachen 1779). Insbesondere die Aufführung des Franziskaner-Gymnasiums zu Megen an Karneval 1742 könnte sich enger an Masen angelehnt haben, denn die überlieferte Inhaltsangabe – *De fabro Mopso evecto in Regem*³⁸ – deutet gerade ein Charakteristikum von Masens Bearbeitung des Themas des »Träumenden Bauern« an: dass es sich beim »Rusticus« nämlich um einen Schmied, nicht um einen Bauern handelt. Leider ist eine genaue Prüfung der Abhängigkeiten von Masen in den meisten Fällen nicht möglich, da nur eine einzige aussagekräftige Perioche erhalten scheint – nämlich zum Münstereifler Herbstspiel von 1727, *FortVna MenDaX sVa InConstantla perpetVo Constans sIVe MenaLCas paganVs eX rVstICo reX IoCuLarIs, & personatVs, eX rege IoCVLarI personato rVstICVs*, in der Bibliothek des Staatlichen St.-Michaels-Gymnasiums Bad Münstereifel – und diese ausweislich der Anlage des Stückes, der Szeneneinteilung und der handelnden Personen nur noch Spuren von Masens Komödie enthält.

Masens Komödie weist, ältere Vorlagen aufgreifend und frei fortentwickelnd, folgenden Handlungsgang auf: Mopsus, ein betrunkenener Schmied, wird von seinem Gesellen Conrigo nach Hause geschleift. Er beschimpft und verprügelt seinen Helfer aber unterwegs und wird im Straßengraben liegen gelassen. Dort finden ihn Herzog Philipp von Burgund und einige Angehörige seines Hofstaats, und sie beschließen, sich einen Spaß zu erlauben: Sie nehmen den Schmied mit, kleiden ihn kostbar und behandeln ihn als Fürsten, nachdem er aus seinem Rausch erwacht ist. Der Schmied zweifelt zunächst und fragt sich, was ihm wohl zugestoßen sein mag, dass er sich nun in so gehobener

Aufführung 1745 sowie für Kurköln Bearbeitungen des Stoffes durch die Prämonstratenser in Arnsberg-Wedinghausen 1750 und die Augustiner-Eremiten in Bedburg 1755. Damit zeichnet sich ab, dass Szarota, (wie Anm. 37), Bd. I, 1, S. 64 irrt, wenn sie den *Mauritius*stoff nur »bis etwa 1750« auf der Jesuitenbühne präsent sieht.

³⁸ Vgl. Dalmatius van Heel OFM: Programma's van Tooneelstukken, door studenten van gymnasia opgevoerd in de 18^e eeuw. In: De Maasgouw 21 (1899), S. 45–48, hier S. 47.

Stellung sieht, wischt dann aber den Zweifel beiseite und beginnt zu »regieren«. Sein eigener Knecht tritt schließlich vor ihn, um sich – ihn nicht erkennend – über seinen brutalen Meister zu beklagen, und bittet den »Fürsten«, Recht zu sprechen. Unter dem Einfluss der Räte, die den Spaß des Herzogs Philipp unterstützen, spricht der Schmied schließlich das Urteil und verfügt, der Meister solle anstelle des Knechtes Knecht, der Knecht aber Meister werden. Angesichts des überraschenden Aufstiegs des Mopsus entschließt sich nun der Hofnarr Salpa, sich ebenfalls betrunken auf die Straße zu legen, um Herzog zu werden. Die Höflinge stecken ihn jedoch in eine Kuhhaut und legen ihn in einen Stall, wo er dann als »Kälbchen« erwacht. Der Tag endet schließlich mit einem wüsten Trinkgelage, in dem der Schmied abermals seine Besinnung verliert. Die Höflinge kleiden ihn wieder um und tragen ihn in den Straßengraben zurück. Als Mopsus am Morgen erwacht, ist jedoch nicht alles beim Alten – denn das Urteil des »Fürsten für einen Tag« gilt, und er muss sich fortan seinem Gesellen Conrigo unterordnen. Der Konflikt zwischen Mopsus und Conrigo ist ebenso eine Erfindung Masens wie die Handlung um Salpa und die Figur der Gretula, der Frau des Schmieds, die in einer Nebenrolle auftritt.³⁹

Die Münstereifler *Fortuna Mendax* folgt dem von Masen vorgegebenen Gang der Handlung und der Einteilung des Stoffes in drei Akte, nimmt sich aber eine Reihe von Freiheiten gegenüber der Vorlage heraus. So wird die Handlung ihrer geschichtlichen Bezüge beraubt und ins Allgemeine erhoben; statt des Herzogs Philipp von Burgund zieht ein anonymes König die Fäden im Hintergrund. Viele Figuren sind nur nach ihren Funktionen bezeichnet, nicht aber mit eigenen Rollennamen versehen; der trunkene Landmann, hier Menalcas genannt, ist Bauer, nicht Schmied wie bei Masen, auf seine Ehefrau Gretula wurde in der Münstereifler Fassung ebenso verzichtet wie auf die Salpa-Handlung, doch ist der Konflikt zwischen Mopsus und Conrigo – hier zwischen dem Bauern Menalcas und seinem Knecht – übernommen. Ein komisches Zwischenspiel über einen Koch, der seinen Küchenjungen zum Einkaufen schickt, unterbricht die Handlung in der Mitte des zweiten Aktes, ist aber immerhin locker in den Handlungsgang einge-

³⁹ Vgl. Best (wie Anm. 10), S. 247.

bunden, da dem »König für einen Tag« ein abendliches Festmahl bereitet werden soll. Ein Masen eigenes Element erscheint auch hier: Der Knecht des brutalen Bauern tritt vor den vermeintlichen Fürsten, seinen Dienstherrn nicht erkennend, und klagt sein Leid. Anders als im *Rusticus imperans* fühlt sich der »König« seiner neuen Rolle jedoch nicht so sicher, dass er über sein bisheriges Leben zu Gericht säße und Recht spräche, sondern es ergreift ihn die Angst vor Entdeckung, vor der er sich in einen neuerlichen Alkoholrausch flüchtet. Die Verurteilung des Bauern Menalcas erfolgt erst durch den König selbst im dritten Akt. Einerseits konnte der Münstereifler Chorag so zwar das Gelage motivieren, das – wieder analog zu Masen – den zweiten Akt der *Fortuna Mendax* schließt, nahm dem Stück aber andererseits eine komische Spitze und verschleierte Charakterzüge des Menalcas, der unabhängig von der ihm zugedachten Rolle – sei es Bauer, sei es Herrscher – der Trunksucht zuneigt. Da die Einführung der Köche im Zwischenspiel mit einem Festmahl zu motivieren war, konzentrierte sich der Münstereifler Chorag zunächst auf die Todsünde der Völlerei und veranschaulicht die Tischsitten des Menalcas: »Der Bawr fällt auff die Speisen / wie ein Saw auff den Trog« (Szene II,4). Noch einmal mit ähnlicher Stoßrichtung und ohne weitergehende Motivierung wenige Szenen später ein Trinkgelage zu inszenieren, muss dem Münstereifler Choragen nicht behagt haben, doch war er dem Plot gemäß darauf angewiesen, den Bauern in einen Zustand des Vollrauschs zu versetzen. Dieses Dilemma löste der Chorag durch die Abwandlung der Gerichtsszene, ohne jedoch zu einer befriedigenden, die Vorlage übertreffenden Lösung zu gelangen.

Insgesamt gesehen bleibt in der Münstereifler Bearbeitung Masens Vorlage noch greifbar, wenn sie auch nicht ohne Änderungen umgesetzt worden ist.⁴⁰ Zum größten Teil stellen diese Änderungen keine

⁴⁰ Ein ähnlich freier Umgang mit Masens Vorlage lässt sich auch bei der Hildesheimer *Mopsus Philippi Boni Comoedia*, aufgeführt zu Karneval 1698, bemerken (Perioche: Dombibliothek Hildesheim, Handschrift J 21 a, Nr. 3). Reinhard Müller: Beiträge zur Geschichte des Schultheaters am Gymnasium Josephinum in Hildesheim. Wissenschaftliche Beigabe zum Programm der Anstalt. Hildesheim 1901, S. 50f. schrieb das Stück Masen zu, doch weist es im Handlungsgang zahlreiche Abweichungen von der Druckfassung des *Rusticus imperans* auf (u. a. eine Aufwertung der Gretel-Gestalt sowie den Verzicht auf eine Umdeutung des Landmanns zum Schmied, auf die

Verbesserungen dar, doch folgen sie überwiegend der Tendenz des Choragen, die vermeintliche Historizität der Fabel zu tilgen, das Allgemeingültige der fiktiven Geschichte zu unterstreichen und die *Moralisatio* noch deutlicher herauszuarbeiten. Andere Änderungen resultieren aus dem Einschub des lose mit der Haupthandlung verknüpften Zwischenspiels, an dem dem Choragen sehr gelegen war – sei es, weil ein solches Zwischenspiel bereits fest zum Aufführungsanlass gehörte, sei es, weil weitere Lacherfolge mit diesen Szenen garantiert waren. Mit hoher Wahrscheinlichkeit stammen die Szenen des Zwischenspiels aus Paul Alers Singspiel *Eugenia*, das wenige Jahre zuvor in Aachen triumphale Erfolge gefeiert hatte.⁴¹ Die Perioche zur *Fortuna Mendax* liefert somit schöne Hinweise dafür, dass Masens Bühnendichtungen im 18. Jahrhundert nicht einfach verdrängt, sondern mit modernen Elementen angereichert worden zu sein scheinen, wenn sie auch eine zu schmale Basis für abschließende Aussagen darstellt.

Was aber ist der Grund für das weitgehende Ausbleiben einer direkten Übernahme der Theaterstücke Masens auf die Bühnen selbst seines engeren Lebensumfelds, obgleich seine Schuldialoge durchaus Spuren in den Quellen hinterlassen haben? Und obgleich 40 Jahre später mit dem Jesuitenpater Paul Aler eine weitere hohe dramatische Begabung im Rheinland tätig zu werden begann, der eine solche unmittelbare Rezeption durchaus zu Teil wurde? Auch Alers Dramen erschienen

Figur des Gesellen usw.). Das schließt nicht aus, dass eine Fülle von Masen-Versen in das Stück eingebaut worden sein könnten.

⁴¹ Bei Aler wird der Küchenjunge Michla in humorigen Gesangseinlagen zum Meisterkoch promoviert; vgl. Perioche zur *Eugenia* (1723) in der Öffentlichen Bibliothek Aachen, Sign. Sbd Aq 2780. Die Szene fand auch – wahrscheinlich bearbeitet – 1733 in die Jülicher *Genovefa* (Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, RHSH 473) Eingang. Die Marktszenen zwischen einem Koch, einem Küchenjungen und einem jüdischen Händler in Alers *Genovefa* (Aachen 1723) wurden 1729 in der Paderborner *Fides invicta sive Machabaea* wieder aufgegriffen, wenn auch in variiert Form (Text bei Paul Bahlmann: Jesuiten-Dramen der niederrheinischen Ordensprovinz. Leipzig 1896 [XV. Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekswesen], S. 334–336). Der Aachener *Dives Epulo sepultus in inferno* von 1737 wiederum enthält eine Küchenszene, deren Arie »Ich bin fürwahr deß Kochens müd« deutlich von Vorbildern Alers inspiriert ist, ohne sie zu erreichen (Perioche im Beethoven-Gymnasium Bonn). Die Szene findet ihre Berechtigung im Generalthema des Stückes, der Anprangerung der Völlerei.

im Druck – oft schon als Handexemplare im Vorfeld der Aufführungen –, und sie wurden von ihrem Autor selbst mehrfach an verschiedenen Orten aufgeführt oder von anderen Choragen nahezu unverändert übernommen.⁴² Haben wir es im Falle Masens tatsächlich nur mit Überlieferungslücken zu tun? Oder sind die Stücke Masens letztlich doch nur Exemplifikationen dramentheoretischer Erwägungen und nur Modelle, Vorbilder, nicht aber auch lebendige Stücke, die auf anderen Bühnen des Ordens aufgegriffen werden konnten? Es scheint fast so,⁴³ und es scheint auch, als hätte dies gute Gründe, die jenseits der Frage nach der Qualität von Masens Stücken in der besonderen Bedeutung des Schultheaters für die Ausbildung des Ordensnachwuchses zu suchen sind.

Wenn Masen (und mit ihm Martin Delrio [1551–1606] und andere)⁴⁴ in seinen theoretischen Schriften auch zwischen dem Autor eines Stückes und seinem Regisseur, dem Choragen, unterscheidet und eine Identität beider allenfalls als Idealbild aufscheint, so war die Realität seiner Zeit am Niederrhein eine andere. Die Klassenlehrer waren damals eben doch für mehr verantwortlich als nur für die Inszenierung des Stückes und die Auswahl der Musik und der Zwischenspiele. Die *Ratio studiorum* sah vor, dass sich die jungen Magister dreimal in der Woche unter der Betreuung eines erfahrenen Lehrers – in der Regel des Studienpräfekten – im Lateinischen und in der Behandlung der Unterrichtslektüre (also auch didaktisch) üben und einmal jährlich im Kontakt mit dem Mentor selbstständig ein Drama für ihre Klasse verfassen sollten.⁴⁵ Zur Ausbildung gehörte es anfangs ebenfalls, dass die angehenden Magister im Zuge ihrer Vorbereitung auf den Einsatz in der

⁴² Vgl. Frank Pohle: Die Bibel als Spiegel der christlichen Familie. P. Paul Aler SJ und seine Kölner Singspiele. In: Bibeldichtung. Hrsg. von Volker Kapp und Dorothea Scholl. Berlin 2006 (Schriften zur Literaturwissenschaft 26), S. 261–299, besonders S. 294 f.

⁴³ Vgl. die Wertung bei Burger 1967 (wie Anm. 10), S. 35 und S. 42.

⁴⁴ Vgl. Michael Stickler: Opernhafte Bestände im Barockdrama der deutschen Jesuiten. Diss. phil. (masch.) Wien 1937, S. 89 (problematisch), sowie Bauer (wie Anm. 3), S. 208 f.

⁴⁵ Vgl. Studienordnung (wie Anm. 15), S. 41, sowie dazu Kuckhoff (wie Anm. 12), S. 278 f., und Kurt Wolfgang Drozd: Schul- und Ordens theater am Collegium S.J. Klagenfurt (1604–1773). Klagenfurt 1965 (Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten 10), S. 51 f.

Schule eine Tragödie und eine Komödie, später zumindest noch jeweils einen Entwurf dazu verfassten.⁴⁶ Zwar scheinen diese Vorschriften schon früh nicht in vollem Umfang befolgt worden zu sein – Masens Auffassung von einer Teilung in Autor und Regisseur deutet darauf hin –, doch versuchten die Ordensoberen um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine strengere Befolgung der Vorschriften zu erreichen. So schärfte am 21. Oktober 1655 der Visitator der Oberrheinischen Provinz, P. Johannes Berthold, den Provinz- und Hausoberen die entsprechenden Regularien der *Ratio studiorum* nochmals ein, und auch die *Consuetudines* der Oberrheinischen Provinz von 1664 griffen den Erlass Bertholds auf und verpflichteten die Magister dazu, ihre Stücke selbst zu verfassen.⁴⁷ Ebenfalls 1655 verordnete die Provinzialkongregation der Niederrheinischen Provinz, dass nur selten geduldet werden solle, dass Gedichte, Komödien, Reden u. a. in der Provinz kursierten.⁴⁸ Man hatte nicht nur Sorge, dass die seltenen, für einzelne Kollegien womöglich wichtigen Handschriften verloren gingen, sondern musste auch befürchten, dass der Ordensnachwuchs für seine poetisch-rhetorischen Übungen abkupferte. Am 27. August 1701 klagte Ordensgeneral Tyrso Gonzalez (1624–1705) in einem Brief an den oberdeutschen Provinzial Andreas Waibl, dass allzu oft vollständig ungenügende Personen als Professoren der Rhetorik bestellt würden, welche die Aufgaben und Dramen von anderen erbetelten oder sich verfertigen ließen, was der Qualität der Lehre sehr abträglich sei.⁴⁹ Zuletzt versuchte die Rektorenversammlung der Niederrheinischen Provinz noch einmal 1730 die Magister dazu anzuhalten, ihre Dramen selbst zu verfassen.⁵⁰ Bald darauf setzte sich zwar endgültig die Praxis durch, ältere, als vorbildlich eingeschätzte Dramen zur Aufführung zu bringen und eine Art Kanon des katholischen

⁴⁶ Vgl. Studienordnung (wie Anm. 15), S. 41, und Drozd (wie Anm. 45), S. 51 f.

⁴⁷ Vgl. Georg Michael Pachtler SJ (Hrsg.): *Ratio Studiorum et Institutiones Scholasticae Societatis Jesu per Germaniam olim vigentes collectae concinnatae dilucidatae*. 4 Bde., Berlin 1887–1894 (Monumenta Germaniae Paedagogica 2/5/9/16), hier Bd. 3, S. 397, Punkt 6.

⁴⁸ Vgl. Bistumsarchiv Hildesheim, Josefinum 1, Nr. 303 (*Memoriale post Congregationem Provinciale Communitatem et Commendatum Superioribus Anno 1655 17 Julii*, Abs. 9).

⁴⁹ Vgl. Duhr (wie Anm. 16), Bd. IV, 2, S. 3.

⁵⁰ Vgl. Müller (wie Anm. 40), S. 29.

Schultheaters auszuformen – aber das geschah eben drei Generationen nach Masen, als das französisch-klassizistische Dramenmodell die Bühnen zu beherrschen begann und Masens Stücke in formaler wie in sprachlicher Hinsicht kein Vorbild mehr sein konnten. Masens Mauritius-Bearbeitung etwa war damals gegenüber derjenigen seiner Ordensbrüder Charles Porée (1675–1741) von 1710 und Anton Claus (1691–1754) von 1755 schlichtweg antiquiert, Parabelspiele wie Masens *Androphilus* und *Thelesbius* allenfalls noch für Aufführungen in einer Handwerker-Sodalität als geeignet eingeschätzt.

Masen fügte sich – eben anders als Paul Aler zwei Generationen später – auch als Studienpräfekt in den ihm von der *Ratio studiorum* und dem Willen der Provinziale und Visitatoren gesteckten Rahmen ein und versuchte nicht, seine Auffassung von einer Trennung von Autor und Chorag an den von ihm geleiteten Schulen durchzusetzen beziehungsweise nochmals seine eigenen Musterstücke inszenieren zu lassen. In dieser Beziehung war er – um ein Urteil aufzugreifen, mit dem Nikolaus Scheid 1898 seine Monografie über Masen schloss – »ganz das treue Charakterbild eines Schulmannes und Schriftstellers aus der alten Jesuitenschule des 17. Jahrhunderts«. ⁵¹ Dass Masen aber auch mehr war als dies oder doch zumindest ein herausragender Vertreter seiner Gattung, steht im Hinblick auf die Wirkung seiner poetologischen Erörterungen außer Frage.

⁵¹ Scheid 1898 (wie Anm. 5), S. 72.

DIETER BREUER

Jakob Masen und die irenische Bewegung des 17. Jahrhunderts

I

Seit Kaiser Karl V. (1500–1558) 1530 die *Confessio Augustana* entgegengenommen und sein Nachfolger Kaiser Ferdinand I. (1503–1564) 1555 im Augsburger Religionsfrieden der konfessionellen Spaltung des Reiches Rechtskraft verliehen hatte,¹ sind Versuche, diesen Zustand auf friedliche Weise zu ändern und zu politischer und religiöser Einheit im Reich zurückzufinden, nie abgerissen. Machtpolitische und religiöse Motive waren dabei nicht zu trennen. Auch wenn die zahlreichen Verfasser irenischer Schriften im 16. und 17. Jahrhundert, meist Kontroverstheologen, die biblische Mahnung Jesu zur Einheit im Glauben ernst nahmen und die Kriege unter Christen anprangerten, verstanden sie sich doch als Anwälte ihrer eigenen Konfessionspartei und wirkten für deren Interessen.² Dem entspricht das Verständnis von Irenik.

¹ Bernhard Lohse: Augsburger Bekenntnis. In: Theologische Realenzyklopädie. Bd. 4. Hrsg. von Gerhard Krause und Gerhard Müller. Berlin, New York 1979, S. 616–628. – Axel Gotthard: Der Augsburger Religionsfrieden. Münster 2004 (Reformationsgeschichtliche Studien 141). – Als Frieden möglich war. 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden. Begleitband zur Ausstellung. Hrsg. von Carl A. Hoffmann u. a. München 2005.

² Zum irenischen Schrifttum der frühen Neuzeit vgl. Axel Hilmar Swinne: Bibliographica Irenica 1500–1700. Hildesheim 1977 (Studia Irenica 10). Zu Begriff und Geschichte der Irenik vgl. Wilhelm Hoffmann: Art. Irenik. In: Theologische Realenzyklopädie Bd. 16. Berlin 1986, S. 268–273. – Handbuch der Kirchengeschichte. Hrsg. von Hubert Jedin. Bd. IV. Sonderausgabe Freiburg 1985, S. 669–675, und Bd. V, S. 554–570: Kirchliche Reunionsversuche. – Robert Stupperich: Art. Irenik. In: Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Bd. 4. Darmstadt 1976, Sp. 576 f. – Friedrich Wilhelm Kantzenbach: Das Ringen um die Einheit der Kirche im Jahrhundert der Reformation. Vertreter, Quellen und Motive des »ökumenischen« Gedankens von Erasmus von Rotterdam bis Georg Calixt. Stuttgart 1957. – Gustav Adolf Benrath: Die konfessionellen Unionsbestrebungen des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz († 1680). In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 116 = NF 77 (1968), S. 187–252, hier S. 200 ff.: zur Vorgeschichte



Jakob Masen (1606–1681)
Öl auf Leinwand; Gymnasial- und Stiftungsfonds Köln (Foto: Landesmedienzentrum Rheinland-Pfalz, Koblenz [Harald Goebel])

Bei fortschreitender Konfessionalisierung der Territorien des Reiches bedeutete Irenik auf protestantischer Seite, Wege zu einer Union von Lutheranern und Reformierten zu finden und – mit Hilfe der Unterscheidung zwischen gemeinsamen Fundamentalartikeln des Glaubens (*Apostolicum* und *Consensus antiquitatis*) und freibleibend zu diskutierenden theologischen Lehrmeinungen – gegenüber den Katholiken Toleranz zu üben und von diesen ebenfalls Toleranz für die protestantische Glaubenspraxis zu erreichen. Der reformierte Jurist und Theologe Hugo Grotius (1583–1645) und der lutherische Theologe Georg Calixt (1586–1656) und sein Helmstedter Kollege Hermann Conring (1606–1681) aus der juristischen Fakultät haben diesen Weg zum Religionsfrieden gewiesen, wobei sie sich nach wie vor scharf von der römischen Kirche abgrenzten.³

Irenik im römisch-katholischen Verständnis bedeutete hingegen Reunion, Rückkehr der protestantischen Reichsstände zur römischen Kirche beziehungsweise Konversion des einzelnen Andersgläubigen, da ja durch das Konzil von Trient die allseits beklagten Missstände und Fehlentwicklungen in der Kirche beseitigt worden seien. So argumentierten insbesondere die jesuitischen Autoren. Wenn sie nach übereinstimmenden Glaubensnormen suchten, dann, um den Protestanten den Übertritt zu erleichtern; ergebnisoffen konnte diese Suche hier noch weniger sein als auf protestantischer Seite. Die noch von Kaiser Ferdinand I. in Auftrag gegebenen katholischen Friedensschriften (Gutachten) von Georg Cassander (1512–1566) und Georg Witzel (1501–1573) mit Vorschlägen zu Zugeständnissen an die Protestanten (Priesterehe, Laienkelch), von Calixt und Conring in neuen Editionen

seit Junius und Pareus. – Irenik und Antikonfessionalismus im 17. und 18. Jahrhundert. Hrsg. von Harm Kluefing. Hildesheim 2003 (Hildesheimer Forschungen Bd. 2). – Dieter Breuer: Irenik. Bestrebungen zur Überwindung des Konfessionsstreits im Barockzeitalter. In: Morgen-Glantz. Zeitschrift der Knorr von Rosenroth-Gesellschaft 11 (2001), S. 229–250. – Hans Peterse: Die Frage der Concordia. Ein intellektueller Diskurs zwischen Helmstedter und Mainzer Irenikern von 1644 bis 1664. In: Intellektuelle in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Jutta Held. München 2002, S. 99–116.

³ Konrad Repgen: Grotius papizans. In: *Reformatio reformanda*. Festgabe für Hubert Jedin. Hrsg. von Erwin Iserloh und Konrad Repgen. Münster 1965. Bd. II, S. 370–400. – Hermann Schüssler: Georg Calixt. Theologie und Kirchenpolitik. Wiesbaden 1961. – Peterse (wie Anm. 2).

zugänglich gemacht, wurden selbst von der lutherischen Orthodoxie als wenig hilfreich angesehen, während die römische Kirchenleitung Zugeständnisse an Ketzer strikt ablehnte.⁴

So darf man von den »Friedensschriften« aus der Feder von Jesuiten kein Entgegenkommen erwarten. Ich verweise nur auf Adam Contzen SJ (1571–1635), den Mainzer Kontroverstheologen und späteren Hofbeichtvater und Berater von Kurfürst Maximilian I. von Bayern (1573–1651), und seine Schrift *De pace Germaniae libri duo* (Mainz 1616). Sich gegen das *Irenicum* des Heidelberger Theologen David Pareus (1548–1622) (1614) wendend, empfahl er den Protestanten als Weg zum Religionsfrieden eine Reform ihrer Kirchendisziplin gemäß den Beschlüssen des Tridentinums, obrigkeitliche Beschränkung der subjektiven Beliebigkeit in Glaubensfragen, Mäßigung beim Abfassen von Kontroversschriften, Religionsgespräche und Gebet. Wahrer Religionsfriede sei erreichbar durch Annahme der Beschlüsse des Trienter Konzils.⁵ Ähnlich argumentierte in den 1640er Jahren der Mainzer Kontroverstheologe Vitus Erbermann SJ (1597–1675) in seinem gegen Calixt gerichteten *Eirenicon Catholicum* (Mainz 1645). Erbermann sah in Calixt einen selbsternannten betrügerischen Mittler zwischen den Konfessionen; wahrer Religionsfrieden erfordere die Unterwerfung der Protestanten unter die päpstliche Autorität.⁶ Damit wies er auf den kritischen Punkt in Calixts Konzept einer Rückbesinnung auf die Tradition der alten Kirche des fünften Jahrhunderts; der Papst galt Calixt immer noch als Antichrist und die römische Kurie als

⁴ Zu Witzel vgl. Remigius Bäumer: Georg Witzel. In: *Katholische Theologen der Reformationszeit*. Bd. 1. Hrsg. von Erwin Iserloh. Münster 1984, S. 125–132. Zu Cassander vgl. Barbara Henze: Georg Cassander (1513–1566). Ebd. Bd. 6. Hrsg. von Herbert Smolinsky und Peter Walter. Münster 2004, S. 50–68. – Peterse (wie Anm. 2), S. 100 u. 105. – Johannes Wallmann: Union, Reunion, Toleranz. Georg Calixts Einigungsbestrebungen und ihre Rezeption in der katholischen und protestantischen Theologie des 17. Jahrhunderts. In: *Union – Konversion – Toleranz. Dimensionen der Annäherung zwischen den christlichen Konfessionen im 17. und 18. Jahrhundert*. Hrsg. von Heinz Dürchardt und Gerhard May. Mainz 2000, S. 21–37.

⁵ Vgl. Karl Brischar: P. Adam Contzen S.J., ein Ireniker und National-Oekonom des 17. Jahrhunderts. Eine kulturhistorische Studie. Würzburg 1879, S. 29–53.

⁶ Vgl. Peterse (wie Anm. 2), S. 106–108. – Ludwig Koch S.J.: *Jesuiten-Lexikon*. Die Jesuiten einst und jetzt. Paderborn 1934, S. 498 f.

dessen Hofstaat.⁷ Das Religionsgespräch zwischen den Konfessionen, auf das Calixt seine Hoffnung gesetzt hatte, endete denn auch, als es schließlich 1645 in Thorn doch noch zustande kam, im Streit.⁸ Eine Annäherung der Positionen war auf diese Weise nicht zu erreichen, eher eine weitere Abgrenzung, die den meisten Landesherren und ihren theologischen Beratern ebenso wünschenswert erschien wie der römischen Kurie, die zudem nationalkirchliche Einigungsversuche als Gefahr für die Einheit der römischen Gesamtkirche bekämpfte.

Gleichwohl erlaubte die westfälische Friedensordnung von 1648 auch weiterhin den nunmehr drei im Reich anerkannten Konfessionen, sich über theologische Streitfragen »durch Gottes Gnade« zu verständigen.⁹ Auf katholischer Seite war Jakob Masen (1606–1681) der erste, der daraufhin den wahrlich engen Spielraum zu nutzen und mit einem neuartigen Vorschlag – ganz im Sinne seiner Scharfsinnspoetik – für Aufregung sorgte, aber keineswegs Zustimmung fand.¹⁰

II

Sich an die höchsten Häupter Europas und des Reiches wendend, versuchte Masen erstmals 1652 anlässlich des Regensburger Fürstentages,

⁷ Peterse (wie Anm. 2), S. 103.

⁸ Schüssler (wie Anm. 3), S. 122–133.

⁹ Friedensvertrag von Osnabrück, Art. V,1. In: Acta Pacis Westphalicae. Hrsg. von der Nordrhein-Westfäl. Akademie der Wissenschaften durch Konrad Repgen. Serie III, Abt. B: Verhandlungsakten Bd. 1,1: Die Friedensverträge mit Frankreich und Schweden. Urkunden, bearb. von Antje Oschmann. Münster 1998, S. 110 f.

¹⁰ Zu Masen vgl. Carlos Sommervogel S.J.: *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus*. Nouvelle édition. Tome V. Bruxelles 1894, Sp. 681–696. – Barbara Bauer: *Jacob Masen*. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 16. Berlin 1990, S. 353 f. – Nicolaus Scheid: *Der Jesuit Jakob Masen, ein Schulmann und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts*. Köln 1898. – Bernhard Duhr: *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge*. Bd. 3. München 1921, S. 587. – Gisbert Menge: *Versuche zur Wiedervereinigung Deutschlands im Glauben*. Beiträge zur Kirchengeschichte. Steyl 1921, S. 112–117. Die bisher einzige ernstzunehmende Würdigung von Masens Beiträgen zur Irenik bietet Jean-Marie Valentin: *La »Meditata Concordia« de Jakob Masen et le rapprochement des églises en Allemagne au XVIIe siècle*. In: *Revue d'Allemagne et de pays de langue allemande*. Tome XIII, numéro 2 (Avril-Juin 1981), S. 238–269.

auf seine »sichere Methode« zum Religionsfrieden in Europa und zur Einheit im Glauben aufmerksam zu machen, in Form einer Flugschrift unter anagrammatisch verschlüsseltem Namen (vgl. Abb. 1, S. 124).

Die sichere Methode besteht darin, die Einheit im Glauben nicht über gegenseitige Zugeständnisse zu suchen, sondern auf die Heilige Schrift und ihre Auslegung zurückzugehen. Da aber die Heilige Schrift in ihren fundamentalen Aussagen entweder klar und eindeutig sei und sich sozusagen selbst auslege oder in Zweifelsfällen von den Theologen der Kirche ausgelegt werde, von diesen jedoch niemand sich selbst zum Richter aufschwingen könne, gebe es zur Klärung gegenwärtiger Streitfragen keine größere Sicherheit, als wenn man die umstrittenen Schriftstellen im Sinne der Väter der Alten Kirche auslege. Auf diese Weise werde sich unzweifelhaft erweisen, wo die wahre Kirche sei. Die Fürsten und Obrigkeiten seien durch ihre Verantwortung für den Frieden Europas und für ihr eigenes und ihrer Untertanen Seelenheil verpflichtet, diese Untersuchung durchführen zu lassen und das solchermaßen vereinigte Glaubensbekenntnis dann auch gegenüber ihren Theologen und Pfarrern durchzusetzen. Masen wendet sich abschließend aber auch an Privatpersonen unter den Lesern und macht ihnen Vorschläge, seine Methode auf eigene Faust anzuwenden und dann ehrlich die Konsequenz zu ziehen.

Ein ausdrücklicher Bezug auf die römische Kirche fehlt, und auch das Pseudonym und der neutrale Druckort Frankfurt geben dem Autor den Anschein eines ehrlichen Maklers, der die Vorgaben eines Calixt in leicht fassliche Form gebracht hat. Freilich hat der reformierte Theologe Johannes Coccejus (1603–1669) den Jesuiten Masen sogleich erkannt und als Wolf im Schafspelz vorgeführt, was diesen zu zwei Streitschriften der härteren Art provozierte.¹¹ In einer weiteren

¹¹ Coccejus hatte geschrieben: *Jac. Masenii vermengte Schrift-Probe nebenst beigesetzter Antwort, Joh. Cocceji*. Leiden 1656. Masens Antwort lautete: *Derer H.H. Protestanten wider Gottes Wort getriebener Religionsstreit, durch bewehrte Schriftprobe gegen D. Joh. Coccejum hintertrieben, und durch Gottes Wort mit zustimmender Aussage aller gläubigen Kirchen niedergelegt; mit Zusatz einer kurtzen und leichten Weise, den Religionsstreit durch Europa zu endigen*. Köln 1657. – *Beschluß des Religions-Streit gegen Joh. Coccejum, kurtze und leichte Weiß, den Re-*

METHODVS
CERTA
PACEM RELIGIONIS
IN EVROPA,
ET VERÆ FIDEI VNITATEM
CONSEQVENDI :

Summis Europæ atque Imperij Proceribus, Principibus,
 ac Rebusp. Salutis ac Pacis communis amore
 OBLATA.

Per
 IOANNEM SEMANVM Germanum, *ed. a. 1652
 Masen*

Cum illo Apostoli Pauli voto,
*Obsecro vos Fratres, per Nomen Domini Nostri IESV CHRISTI, ut
 idipsum dicatis omnes, & non sint in vobis schismata. Sitis autem
 perfecti in eodem sensu, & in eadem sententia. I. Cor. 1. 10.*



In libera Imperiali Vrbe impressum Anno 1652.

Cum Privilegio Cæsareo.

Abb. 1: Titelseite zu Jakob Masens »Methodus certa pacem religionis in Evropa et verae fidei vnitatem« (1652).

Schrift (1656) hat Masen zudem versucht, für sein Verfahren der »Schriftprobe« einmal mehr Augustinus (354–430) als Entscheidungsinstanz über das rechte Schriftverständnis zu bemühen.¹² Die politischen Ereignisse des Jahres 1658 gaben ihm dann Gelegenheit,

ligionsstreit durch Europam beyzulegen, durch schriftliche Erörterung eines fundamentalen Streit-Punctes vorgestellt von Jac. Maseni. Köln 1657. Vgl. dazu Valentin (wie Anm. 10), S. 241–249.

¹² Jacob Masen SJ: D. Augustinus Controversiarum Fidei hujus temporis ex sola S. Scriptura juxta orthodoxae apostolicaeque ecclesiae mentem arbiter decisorque optimus serenissimis ac potentissimis protestantium principibus, rebus publicis et academiis ad spem pacis et approbationis universalis exhibitus. Köln 1656. – Zur Tradition dieser Art der Kontroverse, die den Lutheranern entgegenkommen sollte, vgl. Karl Werner: Geschichte der apologetischen und polemischen Literatur der christlichen Theologie. Bd. 4. Schaffhausen 1865, S. 584–586.

MEDITATA CONCORDIA
 PROTESTANTIVM
 CUM
 CATHOLICIS
 IN UNA
 CONFESSIONE FIDEI,
 EX S. SCRIPTURA DESUMPTA,
 QUAM IN COMITIIS ELECTORALIBUS
 S. R. I. ANNO M.DC.LVIII.
 AB UTRAQUE PARTIUM,
 HINC ATQUE INDE, GEMINO EXEMPLARI
 VULGATAM,
 Nunc opera & studio suo conciliavit,
 P. JACOBUS MASENIUS
 SOC. JESU,
 Obtulitque, ac submitit,
 S. D. ALEXANDRO VII.
 PONT. MAX.
 TUM SUMMIS PER EUROPAM ET S. R. IMPER.
 PROTESTANTIUM PRINCIPIBUS,
 ET LIBERIS IMPERII URBIBUS,
 UT SOCIATIS IN VERA RELIGIONE ANIMIS,
 SIT OMNIVM
 UNUM OVILE, ET UNUS PASTOR.
 COLONIE AGRIPPINÆ,
 Apud JOANNEM BUSÆUM, sub Monocroto,
 ANNO 1661.

Abb. 2: Titelseite zu Jakob Masens »Meditata concordia protestantium cum catholicis in una confessione fidei« (Bd. 1, Köln 1661).

den reunionspolitischen Impetus der Flugschrift von 1652 noch zu überbieten und zugleich zu vereindeutigen durch sein irenisches Hauptwerk, das seit 1661 in vier Teilen in Köln erschien: »Meditata Concordia Protestantium Cum Catholicis In Una Confessione Fidei, ex S. Scriptura Desumpta.« (vgl. Abb. 2)¹³.

¹³ Benutztes Exemplar: Diözesanbibliothek Köln Aa 985. Teil 2 (mit einer Unter-

In der zeitgenössischen deutschen Übersetzung des ersten Teils durch Johann Caspar Jäger, die 1662 im kurmainzischen Aschaffenburg¹⁴ erschien, lautet der Titel: »Wohlbedachte Vereinigung. Der Protestirenden mit den Catholischen In einer. Auß H. Schrifft genomener glaubens bekanntnus / ...«, (vgl. Abb. 3, S. 127).

Ich beschränke mich im Folgenden auf die Untersuchung des ersten Teils des Werkes in der (getreuen) Übersetzung Jägers. Vorangestellt ist eine »Vorrede Ahn die Protestirende Fürsten in gantz Europa, zu vorderist aber ahn Die Chur- und Fürsten des Heil. Röm. Reichs vnd ahn Die freye Reichsstätt«: keine ehrfurchtsvolle übliche *Dedicatio*, sondern eine Unterweisung in scharfem, selbstbewusstem Predigerton. Den hier vorgelegten Reunionsplan, so Masen, könnten die protestantischen Fürsten ohne Verletzung von Autorität und Ansehen schon deshalb nicht verwerfen, weil er auf ihre eigene und die göttliche Autorität gegründet sei, nämlich auf das geschriebene Wort Gottes:

Dann so fern dis ewre aussag ist/ aus dem geschribenen wort Gottes soll mann die ungezweiffelte warheit herfür suchen; darauß soll man die Kirch reformiren [...] so wird gewis der jenig/ welcher so billige conditiones vnd beding die Kirchen zuvereinigen verachtet/ ein verächter des aigenen vnd allgemeinen heyls billich gehalten werden.¹⁵

Masen gibt auch ungescheut zu, was sein Ziel ist: Damit die Wahrheit des katholischen Glaubens »allen kundbahr« werde, setze er »alle an-

suchung der *Confessio Augustana*) Köln 1662, Teil 3 (mit Untersuchungen der *Confessio Gallica* und des Heidelberger Katechismus) Köln 1662 ›Diözesanbibliothek Köln: Past. 58‹ abschließender Teil: *Conclusio Meditatae Concordiae, De necessaria reductione protestantium*, Köln 1665.

¹⁴ Dass Jäger seine Übersetzung nicht in Nürnberg bei Johann Friedrich Endter, dem katholischen Drucker und Verleger, sondern in Kurmainz drucken lässt, lässt auf eine kurmainzische Initiative etwa Boineburgs schließen, zumal nach dem anonymen Unionsplan von 1660, der fälschlicherweise Kurfürst Johann Philipp von Schönborn zugeschrieben wurde, Schadensbegrenzung angezeigt war.

¹⁵ Wohlbedachte Vereinigung. Der Protestirenden mit den Catholischen. Aschaffenburg 1662. Ich zitiere nach dem Exemplar der UB München (8 H. eccl. 3617), hier Bl.)(2^v–)(3^r. Masen spielt auf den Summepiskopat der protestantischen Fürsten in ihren Territorien an. – Med. Conc. (wie Anm. 13), Bl. 6^v: Si enim haec vestra professio est, ex Verbo Dei scripto minimè dubiam veritatem eruendam esse, reformandamque Ecclesiam, [...] profectò qui tam aequas concordiae unitatisque Ecclesiarum conditiones repudiaverit, is & privatae & publicae salutis contemptor jure erit existimandus.

Wohlbedachte Vereinigung. Der Protestirenden mit den Catholischen.

In einer.

Auß H. Schrifft genomener
glaubens bekanntnus / welche von
Verderbten Religions-Verwandten / auff
dem Rñhs. Wahltag zu Franckfurt 1658. vor-
getragen / vnd im Jahr 1661. in Lateinischer
Sprach / Ihre Wäpfl. Heiligkeit zu fordern /
so dann den höchsten Fürsten / vnd des H.
Römischen Kñhs. Stätten übergeben
vnd vnderzeichnet worden / von
P. Iacobo Masenio Soc. IESV.

Anjeko Aber /

Durch D. Johann Caspar Jäger des
Nürnbergischen Teutschen Ordens Pfarrer zu
S. Elisabeth in Nürnberg / vnd der
samptlichen Catholischen Seelfor-
ger dafelbst.
Cum Facultate Superiorum.

Druckt / zu Aschaffenburg,

In Verlegung Schönwetterischer Wirtb
vnd Erben.
Von Johann Wilhelm / vnd Johann Nicolaus
Hepfl. Anno 1662.

Abb. 3: Titelseite der deutschen Übersetzung von Jakob Masens »Meditata concordia« durch Johann Caspar Jäger (Aschaffenburg 1662).

dere waffen/ deren wir uns sonst billig zur verthädigung gebrauchen/ ein wenig auff seiten« und verfare »allein aus dem geschriebenen wort Gottes gemäß der protestirenden Kirchen begehren vnnd gesetzten fundamenten«; er werde »augenscheinlich« erweisen, dass »die Catholische zum vberflus ihre artickel allein aus der H. Schrift mit klarem vnd austrücklichen worten darthun« können, und dies weit klarer und ausdrücklicher als es die Protestanten in den umstrittenen Glaubenssätzen könnten. Demnach seien sie schuldig, »auff vnseren seiten vnd zu vnserer warheit/ warvon sie vbel abgewichen seynd/ widerzukehren«. ¹⁶ Da Masen den Widerstand der Theologen an den protestantischen Universitäten voraussieht, ersucht er die Fürsten, ihre Theologen zur Unterschrift unter sein schriftbewehrtes Einheitsglaubensbekenntnis zu bewegen oder dieses, allerdings »allein aus dem hellen purlautern Wort Gottes« verbessern zu lassen. Wer von ihren Theologen dann noch »halbstarrig« widerstrebe, den sollten die Fürsten verbannen, »wann sie [die Fürsten] anderst mit den Irrenden nit irren/ vnnd mit den zugrundgehenden ewig verderben wollen«, was er weder den Theologen noch ihren Fürsten raten wolle. ¹⁷

Die voraussehbaren Ausflüchte der Halsstarrigen, die er aufzählt, lässt Masen nicht gelten. Mit solchen »struntzern« wolle er sich nicht wei-

¹⁶ Wohlbedachte Vereinigung (wie Anm. 15). Bl.)(3^r. – Med. Conc., Bl. 6^v–7^r: Ut enim apertissima Catholicae fidei veritas pateat universis, arma cetera pro defensione ponimus omnia, & juxta Protestantium atque Ecclesiae illorum postulata ac principia, ex solo Verbo Dei scripto, in proposita utriusque partis Confessione, progredimur, atque ad oculos demonstramus, Catholicos ex sola Scriptura S. suos abundè articulos claris, expressisque probare verbis, & quidquid sua Confessione Protestantes adjecerunt, ex S. iisdem literis, nihil officere; adeoque teneri illos, etiam juxta Professionem propriam, ad nostras partes, veritatemque, à quâ malè divulsi sunt, reverti.

¹⁷ Wohlbedachte Vereinigung, Bl.)(4^r. – Med. Conc., Bl. 7^r–7^v: [...] Ser. Vestras supplicii hac obtestatione convenimus, utque quilibet Doctores atque Academias sibi subjectas, vel ad subscriptionem Confessionis huius, vel ad emendationem ejusdem (siquid erroris contineat) idque juxta professionem reformationis suae, ex solo aperteque verbo Dei (omni hominum verbo submoto) impellat: & nisi ex praescripta illud formula praestent, tamquam erroris magistros & pertinaciter veritati divinae oblectantes, suâ ab Ecclesiâ proscribant, si cum errantibus errare, & pereuntibus aeternum interire noluerint. Quam detestabilem infelicitatem, cum sanum neminem inter Protestantium Doctores, ne dicam Principes, aditurum sperem, habebimus, ut voveo ac spero, (rem hac viâ expeditam, & promptam religionis inter optimos quosque concordiam.)

ter einlassen, da er ja »der gantzen Catholischen Kirchen vrtheil« vortrage und es nicht um Einzelmeinungen, sondern »Kirch gegen Kirch« gehe. ¹⁸ Auf die Frage, woher Masen diese Sicherheit und Autorität nimmt, für seine Kirche zu sprechen, wird noch einzugehen sein. Auch über einen weiteren Hinderungsgrund protestantischer Theologen und Inhaber geistlicher Ämter, die etwaigen materiellen Folgen eines Übertritts zur katholischen Kirche, hat sich Masen Gedanken gemacht: Die Fürsten sollten ihnen gegebenenfalls »eine freye entlassung« aus ihrem Amt und eine »rechtmässige ersatzung« aller materiellen Einbußen gewähren, und wenn dies nicht geschehe, werde Gott »auß freygebigkeit der Catholischen Fürsten/ denen so die warheit vngescheut bekennen werden/ liebreiche vorsehung thun«. ¹⁹ Abschließend wendet er sich noch einmal an diejenigen Fürsten des Reiches, von deren Untertanen einst die für das Reich und die christliche Kirche so schädliche Spaltung ausgegangen sei und die durch ihre Reunion nun den Schaden in Heil für das ganze Reich wenden könnten. Den protestantischen Reichsstädten verheißt er, dass die Reunion durch die stärkere Bindung an ihr Haupt, den Kaiser, ihren Wohlstand und ihre Sicherheit mehren werde. Soweit die nicht gerade friedfertige Vorrede.

Der folgende Text des Werkes ist zweigeteilt. Der erste Teil (Tractatus I) enthält eine *Supplikation* (ein Bittgesuch), betreffend die »Religionsvereinigung in Teutschland«, die, von Katholiken und Protestanten gemeinsam verfasst, den Fürsten beim Wahltag des römischen Kaisers zu Frankfurt 1658 überreicht worden sei und hier in Abschrift

¹⁸ Wohlbedachte Vereinigung, Bl.)(5^r–5^v. – Med. Conc., Bl. 8: [...] non enim contra quem vis privati ingenii sensusque venditorem nobis calamum sumere integrum est, qui totius Ecclesiae Catholicae judicium exponimus apponimusque, damnaturi vel apicem minimum, qui illi adversabitur; sed Ecclesiam Ecclesiae componemus, aut secus acturos responso judicabimus indignos.

¹⁹ Wohlbedachte Vereinigung, Bl.)(5^r–)(6^r. – Med. Conc., Bl. 8^r–8^v: aequum erit, ut Protestantium Principes omnibus Veritatem liberè professuris, ac tueri paratis, non tantum liberum ab officio (siquod fortè deferendum sit) transitum offerant, sed aequam compensationem bonorum in aliis possessionibus, officiis, sive opibus deferant, ne rectè agendo iniquam jacturam patiantur. Hac tamen in causa, si aversi a Vertiate Principes (quod sperandum non sit) minus aequi futuri sint, Deus ex liberalitate Catholicorum Procerum imperterritè Veritatem professis amanter providebit.

vorgelegt werde.²⁰ Angefügt ist eine *Observatio* mit drei Anmerkungen zu dieser *Supplikation* sowie eine »Vormahnung« zum Verfahren der Überprüfung der Glaubensbekenntnisse auf ihre Schriftgemäßheit, schließlich die Darlegung der Glaubensnormen in sieben Kapiteln mit Nachweis der Bibelstellen und Anmerkungen zu Abweichungen vom Schriftprinzip bei den Protestanten.²¹ Der zweite Teil (Tractatus II) führt wiederum in sieben Kapiteln den »Vnverwindlichen Beweis/ das die Protestirende auß der Heiligen Schrift allein/ die artickel jhrer glaubens-bekandtnussen/ wider die Catholische/ nit können verthädigen«. ²² Hier erörtert Masen nach einem Überblick über die allgemeinen Schwierigkeiten von Beweisführungen in religiösen Fragen (Kap. I) ausführlich das hinter seinem Verfahren stehende bibelhermeneutische Problem, indem er die Regeln der Protestanten für die Auslegung der heiligen Schrift darlegt (Kap. II) und zeigt, dass sie auf diese Weise nie zu Gewissheit über die Wahrheit einer Schriftstelle gelangen können (Kap. III). Viel Raum (Kap. IV–VI) beansprucht dann die Darlegung der absehbaren »logischen« Konsequenz seines Beweisgangs: der Übertritt zur katholischen Kirche. Die Protestanten seien »schuldig/ auß jhren grundfesten vnd aigener lehr/ die Römisch Catholische Religion anzunehmen wofern sie der warheit/ billigkeit/ vnd des friedens liebhaber sein wollen«. ²³ In Kapitel VII

²⁰ Wohlbedachte Vereinigung, Bl.)(7^r–)(8^v: Abschrift der Supplication, welche auß Lieb der Religions-Vereinigung in Teutschland die Catholische auff einen; die Protestirende auff der andern seiten zugleich verfasset vnd vbergeben auff dem Wahltag des Röm. Käy. zu Franckfurt / im Jahr 1658. – Med. Conc., S. 1: Copia Supplicationis, quam amore conciliandae per Germaniam Religionis Pars Vtraque, Hinc Catholicorum, inde Protestantium, concepit simul, & obtulit, in Comitii Electoralibus. Rom. Imperatoris. Francofurti Anno M.DC.LVIII.

²¹ Tractatus I hat den Zwischentitel: »Vereinigung Der Catholischen vnnnd Protestirenden durch öffentliche Glaubensbekandtnuß deß Römischen Reichs vnterthanen auß Pur Lauterem Klarem Wort Gottes vorgestellt.« (S. 20). Die sieben Kapitel behandeln (in dieser Reihenfolge): Apostolicum, Kirchenverständnis, Rechtfertigungslehre, Evangelische Räte, Sakramente und Meßopfer, Heiligenverehrung, »Fegfewr«, worauf im Kapitel »Beschluß« das Fazit, Konversion, gezogen wird.

²² Wohlbedachte Vereinigung, S. 99. – Med. Conc., S. 58: Demonstratio invincibilis, quod Protestantess ex sola Scriptura S. articulos suarum Confessionum fidei, contra Catholicos, nequeant tueri.

²³ Titel des 6. Kapitels, ebd., S. 203. – Med. Conc., S. 113: Protestantess ex propriis principii doctrinaque sua Catholico-Romanam religionem tenentur amplecti, si veritatis, aequitatis, pacisque amantes sint.

widmet er sich noch einem speziellen Gegenargument: »es wird widerlegt die vnsinnige meynung etlicher verzweiffelten menschen/ welche dafür halten das ein jeder in seinem glauben könne seelig werden.« Solchen Indifferentismus glaubt er insbesondere bei den Calvinisten ausmachen zu können.²⁴

III

Masens Beitrag zur katholischen Irenik besteht also darin, die Wahrheit der katholischen Glaubensnormen, d. h. ihre Übereinstimmung mit der Hl. Schrift sozusagen *more geometrico* (auf geometrische Weise) zu beweisen und dann darauf zu dringen, dass das evident gemachte Resultat auch von allen protestantischen Christen angenommen beziehungsweise von deren Obrigkeit durchgesetzt wird. Um solche Evidenz zu erreichen, legt Masen zunächst die Voraussetzungen der Beweisgänge fest:²⁵

- Masen hat die zu prüfenden Glaubensartikel beider Seiten aus der Muttersprache ins Lateinische übersetzt, damit sie auch dem Papst und anderen Nationen mitgeteilt und von den Universitäten beider Konfessionen geprüft und beurteilt werden können.
- Die Glaubensartikel beider Seiten werden vergleichend auf ihre Schriftgemäßheit geprüft, wobei wie vereinbart gilt: »nichts anders zulassen/ als die H. Schrift vnd alle Menschenwort verwerffen«. ²⁶ Alle Abweichungen von diesem Prinzip werden in Anmerkungen festgehalten, denn Masen musste feststellen, dass die Verfasser der protestantischen Bekenntnisschriften »nit mit der Schrift/ sonder mit eygenen Zungen zu reden angefangen: vnd also mich genöthiget observationes [...] zu setzen/ die man sonst hette sollen außlassen/ damit wir nicht von Gottes-Wort zu der menschen Red in verwirrt

²⁴ Ebd., S. 219–229. – Med. Conc., S. 120–126: Refellitir insana quorundam desperatorum hominum opinio, qui, in sua quemque fide salvari posse, statuunt.

²⁵ In der »Vormahnung. [Praemonitio] Von dieser Glaubens Bekantnuß«, ebd., S. 16–18.

²⁶ Ebd., S. 17. – Med. Conc., S. 11: [...] ut ex recepta utriusque lege S. tantum Scripturam admitteremus, rejectis verbis hominum.

disputationes gerathen«. ²⁷ Die Anmerkungen sollten deshalb nicht überbewertet werden; sie protokollieren nur die Unterschiede zwischen den Glaubensbekenntnissen.

- Alle Artikel sind streng »auf einerley form und weiß« abgefasst.
- Für den Nachweis der Bibelstellen hat Masen die ihm vertraute »Elteste vnd bey den Catholischen gebräuchlichste Lateinische version«, d. h. die Vulgata benutzt. Daran sei aber wenig gelegen, denn die »gantz beschwernuß« rühre nicht von den verschiedenen Bibelübersetzungen her. ²⁸

Dem entspricht das schematische, auf Klarheit bedachte Verfahren in den einzelnen Kapiteln. Die zum Thema des Kapitels gehörigen Glaubensartikel werden einzeln verzeichnet (»Erstlich [zum Andern, zum Dritten, zum Vierten, zum Fünften] glauben wir [...]«) und mit *Indices* (a, b, c, d ...) versehen. Die *Indices* verweisen auf Fußnoten, die im Anschluss an den jeweiligen Artikel die Bibelstellen bringen. Darauf folgt eine Anmerkung mit der Kritik der von protestantischer Seite aufgeführten Schriftbelege, zumeist »vbel gebrauchten Schrifften/ vnd außer derselben eingemischten außlegungen«. ²⁹

Erfolg war Masen nicht vergönnt. Auf solche Art von Beweisführung, die, da angeblich evident, einem Protestanten nur die schlussfolgern-de Einsicht übriglässt, dass eine Konversion zur römischen Kirche geboten wäre, hagelte es Proteste; Sommervogel verzeichnet gleich acht Stellungnahmen namhafter Theologen der Gegenseite, ³⁰ von einer neunten wird noch die Rede sein. Masen hatte diesen Widerstand der »Halbstarrigen« aber schon vorausgesehen und sich wieder

²⁷ Ebd. – Med. Conc., S. 12: Qua in re mirari non satis potui, Protestantium Confessionis auctores, quo admissa conditione de sola S. Scriptura adferenda, repente sui immemores, proprio ore loqui coeperint. Extorserunt itaque subjectas observationes quibus alioquin erat abstinendum, ne à verbo Dei, ad verba hominum disputationesque intricatas rursus devolvamur.

²⁸ Ebd., S. 18. – Med. Conc., S. 12: Versione latina antiquissima receptissimaque inter Catholicos usus sum. [...] Nihil tamen magnopere est, si huc tota difficultas recidat, cur non aliis etiam bibliorum traditionibus possimus acquiescere.

²⁹ So im Titel der Anmerkung im 6. Kapitel des I. Traktats (ebd., S. 79), ähnliche Formulierung auch in den übrigen Anmerkungen. – Med. Conc., S. 48: De usurpatis malè scripturis, & extra has insertis expositionibus.

³⁰ Sommervogel (wie Anm. 10), Sp. 691.

gleich an deren Landesherren gewandt, diesmal sogar in einem persönlichen Auftritt, wie die *Supplikation* glauben macht. Diese gibt freilich Rätsel auf.

IV

In der (nicht unterzeichneten) *Supplikation* wird den »Aller Durchleuchtigsten/ Großmächtigsten/ Gnädigsten Herren« offenbar von einer Gruppe (»wir«) die Bitte vorgetragen, dass man sich in Glaubenssachen an die »klaren/ austrücklichen« Worte der Hl. Schrift halten solle, so wie sie in der Väterzeit (»in erster Kirch der Alt-Väter«) bekräftigt worden seien, und dass man den »newen Lehrern«, die nur ihrem »aigensinnigen kopff« folgten, eine derart freie Auslegung untersage. Die »alte vertrewlichkeit teutscher nation vnd des Römischen Reiches« sei durch diese verwirrt worden, Misstrauen sei gesät und der Landfrieden gebrochen worden. ³¹ In den Nöten des Reiches und der Kirche helfe einzig die Rückkehr zum Prinzip »nur ein Gott/ ein Tauff/ ein Kirch/ ein Glaub«. ³²

Nach diesen Vorbemerkungen wird den fürstlichen Adressaten nahe gebracht, was Masen schon in seiner *Methodus certa* niedergelegt hatte: Es sei eine große Unbilligkeit, dass »man vns die H. Schrifft/ in dem klaren verstand/ in welchem sie von Gott ist vbergeben/ von der alten Kirchen vnnnd ersten Vättern auß dem Mund der Apostel angenommen vnd ausgelegt worden/ nit wolte gebrauchen lassen« oder sie gar »verkehrt« habe. ³³ Die *Supplikanten* (»wir«) hätten daher für gut befunden, die Glaubenslehre »capitel- vnnnd stuckweiß« allein auf das

³¹ Wohlbedachte Vereinigung, Bl.)(7^v. – Med. Conc., S. 1: Tum verò, ne novitiis, privatiue sensus Doctoribus, illa fiat interpretandi libertas, quae proprio omnia iudicio ac voluntate definit, scripturasque divinas pro arbitratu partim admittit, partim rejicit. Quà re antiqua Germanicae nationis, Romanique Imperii, Concordia magnopere perturbatur, conscientiarum quies tollitur, animorum diffidentia alitur, pax terrarum convellitur.

³² Ebd. – Med. Conc., S. 2: unus Deus, unum Baptisma, una Ecclesia, una Fides.

³³ Ebd., Bl.)(8^f. – Med. Conc., S. 2: Praesertim cum summae injuriae sit, quod S. Scripturam in claro illo, quo à Deo est tradita, sensu, à veteri Ecclesia, primisque Patribus, ex ore Apostolorum accepta & intellecta, nos minimè usurpare patiantur.

Wort der Hl. Schrift gegründet vorzutragen, in der Hoffnung, es werden sich weder Protestanten noch Katholiken beschweren, das Wort Gottes »in gemeinem verstand« anzunehmen. Damit dies nicht hintertrieben werde, stellen die *Supplikanten* drei gegen mögliche Gegner gerichtete Forderungen an die Fürsten:³⁴

I. Das allen hirten vnd lehrern so wohl der Kirchen als hohen schulen anbefohlen werde, damit keiner sich gelüsten lasse/ das wort Gottes mit seiner eigenen meynung vnd lehr zuwider den alten vnnnd gemeinen verstand der H.H. Vätter [...] zu verdrähen.

II. Das man die außlegung der Schrifft durch ein andere Schrifft nit gedulte [...].

III. Das alle vniversiteten/ das wort Gottes/ so in diesen artickeln wird gehalten/ in gemeinem verstand anzunehmen/ demselben zu vnderscriben vnd auff diese warheit zuschweren gezwungen werden. Oder durch einen vnmstoßlichen beweiß darzutun/ daß das wort Gottes darin nit begriffen werde. Welches zuthun/ wo fern sie sich wegern werden/ sollen sie billig für feind der Göttlichen warheit vnd verführer des volcks gehalten vnd erklärt werden.

Die *Supplikanten* erklären sich bereit, falls etwas in den beigegebenen Artikeln enthalten sei, das dem Wort Gottes nach dem »klaren Schriftverstand« nicht gleichförmig sei, eine »billige correction« anzunehmen. Was ihre Person betreffe, seien sie zwar bei den »Teutschen« unbekannt, wollten aber nicht schlafende Hunde sein. Die Bittschrift schließt mit einer Drohung: »Wo fern wir aber in so billichem begehren/ von denen/ welchen amptshalber diese sorg von Gott ist aufgelegt/ nit sollten erhört/ noch zum nutzen vnsers eigenen vnd des gemeinen heils befördert werden: müsseten wir billig ins gesamt vor dem

³⁴ Ebd., Bl.)(8^v. – Med. Conc., S. 2f.: I. Ut Pastoribus ac Doctoribus omnibus, tam Ecclesiarum, quam Universitatum imperetur. Ne eorum quisquam Verbum Dei, privatâ sua opinione ac doctrina, ab antiqua communique primorum Patrum sententia, quam ab ore Apostolorum tradendam nobis hauserunt, detorquere conetur. II. Ne Scripturae S. interpretatio, per aliam scripturam, toleretur [...]. III. Ut quaecunque Universitates, Verbum Dei in his articulis propositum, in communi hoc sensu admittere, eidemque subscribere, atque in hanc veritatem jurare cogantur. Aut invincibili demonstratione ostendere, verbum Dei his minimè contineri. Quod si praestare detrectaverint, tanquam hostes divinae veritatis ac seductores populi habeantur & declarentur.

letzten vnnnd höchsten Richterstuhl/ im angesicht des gantzen Erden kreiß/ vns beklagen/ das wir vnbillich seyen verlassen worden.«³⁵

In der ersten Anmerkung klärt Masen den Leser über die Vorgeschichte dieser allerdings seltsamen »Bittschrift« auf: »Etliche« Katholiken und »besser gesinnte« Protestanten hätten untersucht, welches der beiden Glaubensbekenntnisse klarer und ausdrücklicher auf die Hl. Schrift gegründet sei.³⁶ Zu diesem Zweck habe er, Masen, ein Glaubensbekenntnis »allein auß den Worten der H. Schrifft« verfasst, mit dem die unterschiedlichen Bekenntnisse verglichen werden sollten. Sollte sich dabei herausstellen, dass das tridentinische Glaubensbekenntnis »austrucklicher« der Hl. Schrift entspreche als die anderen, dann sollte die Gegenseite »vmb der warheit vnd deß heyls willen« diesem beitreten und sich »Gottseeliglich vberwunden« geben,³⁷ was auch geschehen sei.

Der gemischtkonfessionelle Gesprächskreis (»wir«) habe sich daraufhin entschlossen, besagte *Supplikation* an »mithelffer« zu richten und so abzufassen, dass sie von beiden Seiten akzeptiert werden könnte.³⁸ Sie sei von katholischer Seite »in die Feder vnnnd truck verfasst« worden und »zu Franckfurt jm Römischen Käyserlichen Wahltag dem Durchleuchtigsten König Leopoldt vnnnd andern Fürsten vnd Herrn vorgetragen im monat April 1658«. Sie sei dann im Juni 1658 auch von den Protestanten gedruckt und weithin bekannt gemacht worden. Zwar hätten die »Politische vnnnd Weltliche geschäftten denen alda

³⁵ Ebd., S. 2. – Med. Conc., S. 3: Quod si verò id tam aequa postulatione, ab iis, quibus ex officio haec cura à Deo imponita est, non audiamur, neque ad propriae communisque salutis bonum promoveamur, jure universi, coram ultimo supremoque Iudicis tribunali, in conspectu orbis totius, nos malè desertos esse, conqueremur. Quod à nobis nostrisque superioribus avertat ille; qui humano generi redimendo missus à caelesti patre in hunc mundum venit Jesus Christus. Amen.

³⁶ Ebd., S. 3. – Med. Conc., S. 4: placuitque melioris etiam mentis Protestantibus experiri; ultra partium clarioribus magisque pro sua Confessione expressis scripturis niteretur.

³⁷ Ebd. – Med. Conc., S. 4: plus gloriae habituri, dum piè succumbunt, quàm cum persersae obluctantur.

³⁸ Ebd., S. 4. – Med. Conc., S. 4f.: His igitur rationibus inducti sumus, ut supplicatio primum his verbis, atque ad illos fautores adjutoresque propositi destinaretur, quam nulli adversarum partium jure possent aspernari.

versamleten Chur-Fürsten/ Fürsten vnd Reichs-Ständen« nicht zugelassen, »einige Ernstliche gedancken wegen beylegung der Religions Streittigkeiten zu fassen«. Auch sei die katholische Seite ohne päpstliche Zustimmung nicht handlungsfähig gewesen, doch sei die vorgeschlagene »manier« (d. h. Masens Beweisgang: *compositionis ratio methodusque* [die Theorie und Methode der Beweisführung]) als auch die *Supplikation* von »Liebhabern« des »algemeinen heylß« angenommen worden, in der Hoffnung, »viel Protestirende zum Schos der Römischen Kirchen wieder zu bringen«.³⁹

Im Folgenden geht Masen kurz und wieder ohne Namen zu nennen auf zwei weitere kirchenpolitische Ereignisse ein: Die Bemühungen des Mainzer Erzbischofs, die Stadt Frankfurt durch Zugeständnis der Kommunion unter beiderlei Gestalt zur katholischen Kirche zurückzuführen,⁴⁰ was aber von Rom abgelehnt worden sei, zu Recht, wie Masen meint.⁴¹ Das andere Ereignis: Der anonym erschienene so genannte Mainzer Unionsplan von 1660⁴² erregt Masens Zorn. Dieser Plan, dessen Inhalt er kurz referiert, sei »ein newe Chimärische auß beyden der Protestirenden vnd Catholischen zusammen gebackene Religion vnnnd Kirch«,⁴³ ein fauler Kompromiss, von einem »Bacchus vnd Venus-schüler zusammen gespunnen«.⁴⁴ Um zu einer Unio bezie-

hungsweise Reunion zu gelangen, werde es nötig sein, dass der Kaiser und die Fürsten des Reiches, gleich welcher Konfession, mit dem Papst zusammenwirkten; keiner könne dieses Ziel ohne die Hilfe und Gunst des anderen erreichen.⁴⁵

Hat es aber einen solchen Auftritt vor Leopold und den Großen des Reiches tatsächlich gegeben? Der Historiker tappt hier weitgehend im Dunkeln. Bereits der lutherische Superintendent zu Regensburg, Johann Heinrich Ursinus (1608–1667), entrüstet sich in einer am 1. 8. 1665 an die »sämtlichen des heil. röm. Reichs Augsburgischer Confession zugethanen Protestierenden Stände« gerichteten Schrift über die von Masen behauptete Staatsaktion:⁴⁶

Wer seid ihr denn, ihr Supplikanten beiderseits, die ihr Gesetz und Bedingung dürft aufsetzen, nach welchen beide Kirchen mit allen ihren geist- und weltlichen Fürstehern in Erscheinung und gänzlicher Vereinigung der Glaubensstreitigkeiten bei so hoher Contestation, sie für Gottes Gericht zu verklagen, wo [wenn] ihr nicht würdet erhört werden, sich richten und halten müsstet? Sollten dann die Protestierende Fürsten und Herren oder auf ihren Befehl ihre Lehrer und hohe Schulen sich mit unbekanntem Leuten einlassen, von welchen kein Teil wissen kann, ob sie schwarz oder weiß, kalt oder warm?

Da nach seinen Recherchen weder die Reichsakten noch die 1658 in Frankfurt anwesenden Gesandten der Könige, Kurfürsten und Stände, noch die anwesenden Theologen, noch Stadt und Kirche zu Frankfurt über ein solches Ereignis berichten, noch den Protestanten außerhalb Frankfurts irgendetwas über Konsens oder Kooperation in dieser Angelegenheit bekannt geworden sei, hält Ursinus das Ganze für ein »poetisches Gedicht«.⁴⁷ Masen selbst sei ein »Struntzer«, dem die Ver-

³⁹ Ebd. – Den historischen Sachverhalt des Wahltags beschreibt Friedhelm Jürgensmeier: Johann Philipp von Schönborn (1605–1673) und die römische Kurie. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 17. Jahrhunderts. Mainz 1977 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte 28), S. 285–288. – Med. Conc., S. 5: Quare utrimque admissa fuit, & quibus verbis à Catholicis concepta est, typisque excusa ac Francofurti in Electione oblata, in aula Leopoldi Regis, proceribus aliisque etiam Principibus mense Aprili an. 1658. iisdem à Protestantibus recusa, & passim communicata etiam fuit, mense Junio in sequenti.

⁴⁰ Ebd., S. 5. – Med. Conc., S. 6: [...] Chimaericam quandam, novamque ex utraque Protestantium & Catholicorum religione coagmentationem suo in cerebro fabricati [...]. Praeclara enim vero fides, quam aliquis ex Bacchi Venerisque schola neomystra conflasse videtur.

⁴¹ Ebd., S. 5 f. Zum historischen Sachverhalt vgl. Anton Ph. Brück: Der Mainzer »Unionsplan« aus dem Jahre 1660. In: Jahrbuch für das Bistum Mainz 8 (1960), S. 148–162. Zu Masens Kenntnis und Kritik auch Valentin (wie Anm. 10), S. 254–257.

⁴² Ebd., S. 5 f.

⁴³ Ebd., S. 6.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ [Johann Heinrich Ursinus:] Wahrhaftiger Bericht und Ewige Wahrheit der Evangelischen Glaubenslehr/ der falsch-genanten Vereinigten Glaubens-Bekanntnuß/ und was sich derenthalben zu Franckfurt zwischen den genanten Catholischen und Lutherischen solle zugetragen haben? Entgegengesetzt von J. H. U. – Nürnberg: Wolf Eberhard Felsceker, 1665. Ich zitiere Titel und Text nach Hermann Dechent: Ein merkwürdiger Vereinigungsversuch zwischen Protestanten und Katholiken im 17. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 44 (1925), S. 107–110.

⁴⁶ Dechent (wie Anm. 45), das folgende Zitat S. 109.

⁴⁷ Ursinus repliziert mit Masens rheinischem Ausdruck »Struntzer« Masens Vorrede. Vgl. Wohlbedachte Vereinigung,)(Bl. 5r.

bannung zu wünschen sei.⁴⁸ Ihm zeigt Ursinus nun (im zweiten Teil seiner Schrift), »wie leichtlich die Protestirende die göttliche Wahrheit ihrer Glaubenslehr aus Gottes H. Wort unfehlbarlich befestigen« könnten.⁴⁹

Ursinus' Rückfragen an Masen sind berechtigt. Selbst in den Wahl- und Krönungsakten des Mainzer Reichserzkanzler-Archivs der Jahre 1657/58 findet sich keine Spur von Masens *Supplikation* vor Leopold von Österreich und den Kurfürsten vor oder nach dem Wahlakt.⁵⁰ Über die Frage, wer denn die *Supplikanten* sein könnten, kann man nur spekulieren. Denkbar ist ein Vorbereitungskreis für Konvertiten, etwa im Kölner Konvertitenhaus, das der Nuntius (1652–1659) Giuseppe Maria Sanfelice förderte.⁵¹ Masen stand in freundschaftlichen Beziehungen zu Fabio Chigi (1599–1667, seit 1655 Papst Alexander VII.) seit dessen Zeit als Nuntius in Köln und zu dessen Nachfolger Nuntius Sanfelice, der 1657 zusammen mit Peter van Walenburch (1610–1675), seinem Auditor, zum Wahltag nach Frankfurt reiste.⁵² Walenburch, auf Betreiben des Mainzer Erzbischofs Johann Philipp von Schönborn (1605–1673) 1658 bereits Mainzer Weihbischof,⁵³ aber auch Johann Christian von Boineburg (1622–1672), der Chef der kurfürstlich-mainzischen Regierung, förderten beide – im Unterschied zum Kurfürsten selbst⁵⁴ – jesuitische Kontroverstheologen und versahen sie mit Aufträgen.⁵⁵ Sie könnten Masen im Zusammenwirken mit dem Nuntius zu seinem Auftritt verholpen haben,

der sich dann am Rande der Verhandlungen über die Wahlkapitulation Leopolds abgespielt haben könnte. Leopold war am 19. März 1658 in Frankfurt eingezogen, die Wahl fand erst am 18. Juli 1658 statt.⁵⁶ Das von Masen angegebene Datum für seinen Auftritt (April 1658) würde dazu passen.

Masen ist in einer späteren Schrift (*Utilis Curiositas*, 1672) auf die protestantische Kritik an seiner *Meditata Concordia* noch einmal zurückgekommen. Auch die von Ursinus vorgetragene Kritik tut er als Schmährede ab. Dessen Frage nach der Identität der vereinigten protestantisch-katholischen *Supplikanten* von 1658 formuliert er um zur Frage nach der Autorisierung für seine irenische Initiative und beruft sich für diese wie Luther auf Gott, ferner auf »Natur und Vernunft«, auf die Autorität der Societas Jesu und ihre Aufgabe zur Zurückführung der Irrenden und auf die Autorität der Universität Köln, der er derzeit angehört habe. Über drei Kapitel hinweg setzt er sich dann mit den Lehrabweichungen der Protestanten auseinander. Erst im Schlusskapitel des Buches (Kap. XXX) kommt er zur Sache: Er besitze noch ein gedrucktes Exemplar der *Supplikation* vom Juni 1658, dessen Existenz er sich durch zwei Zeugen, den kurtrierischen Offizial, Dr. Franz Jakob Schram, und den Secretarius des Rates der Stadt Trier, Johannes Osburg, habe bestätigen lassen. Diese amtliche, doppelt gesiegelte Urkunde druckt er als Beweismittel ab.⁵⁷ Damit ist aber weder

⁴⁸ Dechent (wie Anm. 45), S. 110.

⁴⁹ Vgl. Lohse (wie Anm. 1).

⁵⁰ Vgl. Wahl- und Krönungsakten des Mainzer Reichserzkanzler-Archivs 1486–1711. Inventar. Bearbeitet von Susanne Schlösser. Stuttgart 1993 (Geschichtliche Landeskunde. Hrsg. von Alois Gerlich. Bd. 39), S. 206–251.

⁵¹ Zum Kölner Konvertitenhaus vgl. Georg Denzler: Die Propagandakongregation in Rom und die Kirche in Deutschland im ersten Jahrzehnt nach dem Westfälischen Frieden. Paderborn 1969, S. 181–184.

⁵² Zu den diplomatischen Vorbereitungen des Wahltags vgl. Jürgensmeier (wie Anm. 39), S. 214–229.

⁵³ Zu Peter van Walenburch vgl. ebd., S. 172–176. – Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648–1803. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. von Erwin Gatz unter Mitwirkung von Stephan M. Janker. Berlin 1990, S. 555 f.

⁵⁴ Vgl. Jürgensmeier (wie Anm. 39), S. 202–208.

⁵⁵ Zu Boineburg vgl. Hans Peterse: Johann Christian von Boineburg und die Mainzer

Irenik des 17. Jahrhunderts. In: Union – Konversion – Toleranz (wie Anm. 4), S. 105–118.

⁵⁶ Vgl. Beschreibung und Abbildung Aller Königl. und Churfürstl. Ein-Züge, Wahl und Crönungs Acta. Dero zu Hungarn vnd Bohaimb Königl: May: Herrn He: Leopoldi pp. vnd Ihrer Hoch Ertzfürstl. Durchl. Herrn He: Leopoldi Wilhelmi, Ertzhertzen zu Österreich pp. Einzug/ zu dem nacher Franckfurt auß geschriebenen Wahltag/ so geschehen den 9/19 Mertz. Anno 1658. [...] Caspar Merian fecit. [Frankfurt a. M. 1658].

⁵⁷ Jacob Masen: *Utilis curiositas de humanae vitae felicitate*, Per Varios hominum status Cum amoeno Historiarum aliquot delectu, ad usum non minus Politicorum, quam Ecclesiasticorum inquisita. Opera & studio R. P. Iacobi Masenii e Societate Jesu. Coloniae Agrippinae, Sumptibus Ioannis Wilhelmi Friessem Junioris, Bibliopolae Coloniensis. 1672 (Diözesanbibliothek Köln: Philos. 2239), S. 559–668: Caput XXVII–XXX. Die Urkunde lautet: »Wir Franciscus Jacobus Schram, Juris utriusque Doctor, deß Churfürstl. Trierischen geistlichen Gerichts Officialatus Verwalter / Canonicus vnd Scholaster der Collegiat Stiffts-Kirchen des H. Paulini

geklärt, ob die von Masen in der *Meditata Concordia* behauptete Übergabe der *Supplikation* im April 1658 vor Leopold und den Reichsfürsten stattgefunden hat, noch wer die anonymen Bittsteller beider Konfessionen gewesen sind, als deren Sprecher Masen angeblich aufgetreten ist.

V

Ob die *Supplikation* überreicht worden ist oder nicht, Masen hat sich mit dieser einem Dramendichter gemäßen Darstellung einer politischen Aktion zumindest Aufmerksamkeit für seine *Meditata Concordia* verschafft, und die Dedikationen verstärken diesen Effekt: Das erste Buch ist Papst Alexander VII. dediziert, das zweite Kaiser

vor Trier / etc. vnd Wir Bürgemeister / Scheffen vnd Rath besagter Statt Trier / bezeugen hiemit öffentlich vor jedermenniglichen / daß wir gesehen / in Händen gehabt / vnd gelesen einen Truck welcher intitulirt: »Newe eingerichtete demütigst- vnd underthänigste Supplication des H. Römischen Reichs Vnderthanen / an die grostmächtigste / durchleuchtigste / Königen / Churfürsten / Fürsten / und Herren Stände selben Reichs / mit eingefaster vnd auß Gottes Wort allein vergleichener / so wohl protestirender als Römischer Kirchen Glaubens-Bekantnuß / damit selbige im Römischen Reich mög erkant / angenommen / vnd bewilliget werden / vnd also die teutsche Nation gegen alle Feynd in hochgewünschter Einigkeit versamlet / vber-einstimmen.« Hirauff folgte ein Kupfferstücklein / worin der Sampson den Lowen bey dem Kopff vnd Mund ergrieff / mit dieser Vmbschrift: Ecce cibo Comedens dulcedine fortis abundat. Hierunder folget. »Eingebn zu Franckfurth in Römischer Kayserlicher Wahl Anno 1658. im Monat Junio.« [...] Die Contenta dieser Supplication waren ein öffentliche Glaubens Bekantnuß / des Römischen Reichs allgemeiner Vnderthanen / vorgestellt in acht capita. 1. Von Christo. 2. Von der Kirchen / jhrer Obrigkeit / Lehr / vnd Hirten. 3. Von dem Glauben vnd Wercken. 4. Von den Räten. 5. Von den Sacramenten / vnd Opfer. 6. Von Anrufung der Heiligen vnd Engeln Gottes. 7. Von Straff des fegfewrs vnd himlischer Belohnung. 8. Schlußrede. In welchen die absönderlich Lehr der Lutherischen mit groben / vnderscheidlichen teutschen Buchstaben vorgestelt, Vnd befunden / das auff selbige Glaubens / bekantnuß / von H. Patre Jacobo Masenio der Societät Jesu. Hernacher die *Meditata Concordia* gegründet seye: Auch vorgehende Supplication in Lateinischer Sprachen ubergesetzt vndd gemeiß den vorgemelten 6. Capitibus abgehandlet seye. Dessen zu wahrem Vrkundt / haben wir diese offne Zeugnuß / mit dem Officialat vnd den Statt Insiegel bekräftiget vnd verhandzeichnet. So geschehen zu Trier den 3. Sept. 1670. Franciscus Jacobus Schram, Officialatus Trevir. Commissarius Iudex Ordinarius m. p. Ex mandato Senatus Augustae Trevirorum Ioannes Osburg secretarius m. pp.«

Leopold I. sowie dem Mainzer Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn und dem sächsischen Kurfürsten Johann Georg (1585–1656, Kurfürst ab 1611), das dritte dem Kaiser und den Ständen des Reiches. Aber all diese Versuche, den Weg zu einer Reunion mit Hilfe der Regenten unter Umgehung der zunächst zuständigen Theologen zu bahnen, mussten scheitern. Mit den Fürsten- und Gelehrtenkonversionen des 17. Jahrhunderts⁵⁸ hat Masen allem Anschein nach nichts zu tun; ob seine *Meditata Concordia* einem in seinem Glauben schwankenden Protestanten eine Hilfe gewesen ist, ist wegen der Schroffheit im Ton und der Versteifung auf die Wahrheitsfrage, aber auch wegen der Überschätzung seiner »sicheren« Methode, die, wie er zugibt, auch nur mit Hilfe der Polizei funktionieren würde, eher zweifelhaft.

Eine Annäherung der Positionen war, wie gesagt, auf diese Weise nicht zu erreichen. Aber war eine Annäherung in der Sache, in den theologischen Streitpunkten, überhaupt möglich? Bedenkt man, wie schwer sich noch heute die Theologen beider Seiten hinsichtlich Abendmahlslehre, Kirchenverständnis oder Einheitsübersetzung der Bibel tun, wird man die Theologen des 17. Jahrhunderts, insbesondere die Ireniker auf römisch-katholischer Seite, milder beurteilen.

Auch die Verhandlungen auf der Ebene des Reiches mit den protestantischen Fürsten und den von diesen beauftragten Theologen mit dem Ziel einer Reunion »von oben« führten nicht zur Wiederherstellung der Glaubenseinheit im Reich, obwohl der katholische Verhandlungsführer, der Franziskaner-Rekollekt Spinola (Christobal de Gentil y Royas y Spinola, 1626–1695), dafür zeitweilig ein Mandat Kaiser Leopolds I. (1640–1705, Kaiser ab 1658) und sogar der römischen Kurie erwirken konnte.⁵⁹ Sein nimmermüder Verhandlungseifer schei-

⁵⁸ Vgl. dazu meine Übersichtsdarstellung: Konversionen im konfessionellen Zeitalter. In: Konversionen im Mittelalter und in der Frühneuzeit. Hrsg. von Friedrich Niewöhner u. Fidel Rädle. Hildesheim 1999, S. 59–69, hier S. 60 f.

⁵⁹ Karin Masser: Christóbal de Gentil de Rojas y Spinola O.F.M. und der lutherische Abt Gerardus Wolterius Molanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Unionsbestrebungen der katholischen und evangelischen Kirche im 17. Jahrhundert. Münster 2002, S. 68–111. – Matthias Schnettger: Kirchenadvokatie und Reichseinigungspläne. Kaiser Leopold I. und die Reunionsbestrebungen Royas y Spinolas. In: Union – Konversion – Toleranz. (wie Anm. 4), S. 139–169.

terte an den reichsrechtlichen Realitäten, an den sich verändernden machtpolitischen Konstellationen im damaligen Europa und nicht zuletzt an der römischen *conditio sine qua non*, der Anerkennung der Trienter Konzilsbeschlüsse.⁶⁰

Es gab aber eine Alternative: den unpolemischen, mit »Lindigkeit und Bescheidenheit« vorgetragenen Versuch, das konfessionelle Lagerdenken, etwa im Rückgang auf die erste protestantische Bekenntnisschrift, die *Confessio Augustana* (1530)⁶¹, zu überwinden, die zu Beginn der Kirchenspaltung noch weitgehende Übereinstimmung in zentralen Glaubensnormen aufzuzeigen, das Trennende zwar nicht zu verschweigen, wohl aber die vielen Vorurteile und Fehlinformationen als solche zu benennen und aufzuklären, um so Voraussetzungen für die Rückkehr zumindest des je einzelnen Andersgläubigen zur römisch-katholischen Kirche zu erreichen. Einen solchen Weg der »Reunion von unten« versuchte zeitgleich mit Masen der Freiburger Theologieprofessor und Basler Weihbischof Thomas Henrici (1597–1660) in seinem *Irenicum Catholicum oder Allgemeiner Religions-Frid* (1659).⁶²

⁶⁰ Vgl. Masser (wie Anm. 59), S. 134–158.

⁶¹ Vgl. Bernhard Lohse (wie Anm. 1). – Vinzenz Pfnür: Art. Augsburger Bekenntnis. In: Lexikon für Theologie und Kirche. 3. Aufl. Bd. I (1993), Sp. 1226–1229. – Als Frieden möglich war (wie Anm. 1), S. 313; Irene Dingel: Evangelische Lehr- und Bekenntnisbildung im Spiegel der innerprotestantischen Auseinandersetzungen zur Zeit des Augsburger Religionsfriedens. Ebd., S. 51–61.

⁶² Vgl. dazu Dieter Breuer: Wege zum Religionsfrieden. Das »Irenicum-Catholicum« (1659) des Freiburger Theologieprofessors und Basler Weihbischofs Thomas Henrici. In: Historisches Jahrbuch 126 (2006), S. 115–133. – Henrici hatte bereits früher eine *Anatomia Confessionis Augustanae instituta per omnes articulos* (Freiburg 1631) publiziert. Sein deutschsprachiges *Irenicum Catholicum* (1659) bringt nach einem Vergleich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf der Grundlage der Artikel der *Confessio Augustana* sogar eine Ausgabe derselben (nach der Fassung des *Sächsischen Augapffels* [1628]). – Die *Confessio Augustana* war von Anfang an Gegenstand kontrovers theologischer Schriften beider Seiten. Vgl. Werner (wie Anm. 12), Bd. 4, S. 601 ff. (Anm.), 620 f., 752 f. Masens Auseinandersetzung mit der *Confessio Augustana* im zweiten Buch der *Meditata Concordia* (1662) ist also nicht gerade originell.

Die Frage, die Masen sich nicht stellte, war ja, ob der Heilige Geist, der bekanntlich weht, wo und wann er will, nicht auch hin und wieder in der Geschichte der anderen Konfessionen gewirkt und eine Glaubenspraxis hervorgebracht hat, die durchaus Anerkennung und Nachfolge verdient hätte. Der Mainzer Kurfürst und Erzbischof Johann Philipp von Schönborn ging zur gleichen Zeit mit Hilfe seiner Mitarbeiter, es waren meist Konvertiten, auf diesem Weg zum Religionsfrieden sehr viel weiter.⁶³ Zwar konnte auch er die von ihm beabsichtigten substantiellen Zugeständnisse in Rom nicht durchsetzen, doch bezog er beim Wiederaufbau der Seelsorge in seinen Territorien auch volkssprachliche protestantische Andachtsformen mit ein, so wie er seinen protestantischen Untertanen öffentlichen Kultus zugestand.⁶⁴ Einer seiner Berater in Fragen einer irenischen Konfessionspolitik, Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels (1623–1693), auch er Konvertit, benannte in seiner Schrift *Der so warhafftel als gantz auffrichtig/ und discret gesinnte Catholischer* (1666) sogar die Missstände und Übertreibungen in der religiösen Praxis, die ein »Röm. Catholischer« seinen Gegnern ruhig eingestehen könne; erst dann kritisiert er den »unverneinlichen Ungrund« der »Protestirenden Religionen«.⁶⁵ Die

⁶³ Vgl. Jürgensmeier (wie Anm. 39), S. 279–285. – Georg Mentz: Johann Philipp von Schönborn. Bd. 1–2. Jena 1896–1899. – Ludwig Andreas Veit: Kirchliche Reformbestrebungen im ehemaligen Erzstift Mainz unter Erzbischof Johann Philipp von Schönborn. Freiburg i. Br. 1910. – Ders.: Konvertiten und Reunionsverhandlungen am Mainzer Hof unter Erzbischof Johann Philipp von Schönborn. In: Der Katholik 97 (1917), S. 170–196. – Paul Wiedeburg: Der junge Leibniz, das Reich und Europa. I. Teil. Mainz 1962.

⁶⁴ Vgl. Benrath: Die konfessionellen Unionsbestrebungen (wie Anm. 2), S. 194 f. – W. Gordon Marigold: Die Bekehrungswelle im 17. und 18. Jahrhundert und die Familie Schönborn. In: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 41 (1981), S. 89–117. – Ders. im Nachwort zu: Philipp von Schönborn: Catholische Sonn- und Feyertägliche Evangelia. Würzburg 1653. Repr. Nachdruck. Hrsg. von W. Gordon Marigold. Amsterdam 1981 (Geistliche Literatur der Barock Zeit Bd. 2), S. 1–54.

⁶⁵ Vgl. Heribert Raab: Der »Discret-Catholische« des Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels (1623–1693). Ein Beitrag zur Geschichte der Reunionsbemühungen und der Toleranzbestrebungen im 17. Jahrhundert. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 12 (1960), S. 175–198. – Ders.: »Sincere et ingenue etsi cum Discretionem«. Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels (1623–1693) über eine Reform von Papsttum, Römischer Kurie und Reichskirche. In: Reformation Ecclesiae. Festgabe für Erwin Iserloh. Hrsg. von Remigius Bäumer. Paderborn 1980, S. 813–830. – Dieter Breuer: Genfer Psalmen im katholischen »Rheinfelsischen Gesangbuch« (1666).

irenische Bewegung auf katholischer Seite hatte also um 1660 Masens einseitige und in anmaßendem Ton vorgetragene Position schon hinter sich gelassen und sich bei gleichem Ziel, der Förderung von Konversionen, auf einen Weg der kleinen Schritte begeben. Ob und wie darüber hinaus die Wiederherstellung der Einheit der Christenheit im Glauben möglich oder wünschenswert sei, ließen die Mainzer Reformer in der Schwebe.

Berichte

Friedrich Spee, der Reformator der Poesie und die Revolution des katholischen Kirchengesangs. Tagung vom 27. bis 29. April 2007 in Trier.

Mit der so genannten »kulturalistischen« Wende finden in den letzten Jahren auch solche Gegenstände breiteres geschichtswissenschaftliches Interesse, die bis dahin eher marginalisiert waren. Das gilt auch für die Beschäftigung mit Kirchenliedern und Gesangbüchern, wie das vor kurzem ausgelaufene Mainzer Graduiertenkolleg zum »Geistlichen Lied« und die in Verbindung damit entstandene Buchreihe »Mainzer hymnologische Studien« zeigen. In diesen Horizont fügt sich auch die Tagung ein, über die hier zu berichten ist. Sie fand als ein Beitrag zum Programm »Kulturhauptstadt Europa 2007 Luxemburg und Großregion« in Kooperation der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier mit der Katholischen Akademie Trier statt, unterstützt von der »Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten« sowie dem »Verein der Freunde und Förderer der Katholischen Akademie«. Dr. Hans-Gerd Wirtz für die Akademie und Prof. Dr. Bernhard Schneider von der Spee-Gesellschaft begrüßten als gemeinsame Leiter der Veranstaltung die über 40 Teilnehmer, deren lebhaftige Diskussion der Vorträge ein wesentlicher Beitrag zur Tagung

wurde. Prof. Schneider erinnerte in seiner Begrüßung auch an den äußeren Anlass, das Erscheinen des 4. Bandes der historisch-kritischen Ausgabe der Werke Spees: *Ausserlesene, Catholische, Geistliche Kirchengesäng* (2005).

Der Herausgeber dieses Bandes, Dr. Theo G. M. van Oorschot (Mehren), hielt den Eröffnungsvortrag in der ersten Sektion »Analyse und Interpretation von Spee-Liedern«. Er legte dar, anhand welcher Kriterien Spee die Verfasserschaft einzelner Kirchenlieder zugeschrieben werden könne, wie z. B. ein stimmiges Metrum mit schwebenden Betonungen, das Zusammenfallen von Reim- und Wortakzent sowie die konsequent durchgehaltene Perspektive der Lieder. Auch folgte er der These des Kirchenliedforschers Josef Gotzen, nach der alle im Brachelschen Gesangbuch von 1623 auftauchenden Lieder Spee zuzuschreiben seien. Auf diese Weise sei ein Bestand von rund 130 Liedern rekonstruierbar, deren Verfasserschaft mit einem hohen Grad an Wahrscheinlichkeit Spee zugeschrieben werden könne. Karl-Heinz Weiers (Trier) äußerte in seinem Koreferat gegen van Oorschot Zweifel an Spees Verfasserschaft bei einigen we-

In: Der Genfer Psalter und seine Rezeption in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden. 16.–18. Jahrhundert. Hrsg. von Eckhard Grunewald, Henning P. Jürgens u. Jan R. Luth. Tübingen 2004, S. 317–329. – Ders.: Ernst von Hessen-Rheinfels und sein »curioser Conceptus« eines europäischen Gerichtshofes in Luzern. In: Regionaler Kulturraum und intellektuelle Kommunikation vom Humanismus bis ins Zeitalter des Internet. Festschrift für Klaus Garber. Hrsg. von Axel E. Walter. Amsterdam 2005 (Chloe Bd. 36), S. 127–145.

nigen Liedern und führte u. a. einen starken Dialektgebrauch und andere bei Spee nicht gebräuchliche philologische Besonderheiten sowie das Fehlen der für Spee typischen Abstufung der Betonungsakzente an.

Dr. Cornelia Rémi (München) zeichnete in ihrem Vortrag »Verdichtetes Ausbreiten: Kompressionen und Vermittlung von Glaubensinhalten in den Spee-Liedern des Brachel-schen Gesangbuch von 1623« die Prozesse nach, mit denen es Spee gelang, komplizierte theologische Sachverhalte in schlichte Lieder der Kinderkatechese umzuwandeln. Die Lieder stärkten den Glauben durch Eindeutigkeit und Klarheit der Darstellung komplexer Glaubensinhalte, und in ihnen war großer Wert auf affektive Zugänge zu diesen Inhalten gelegt, um die Tiefenwirkung und Wirkungsdauer des Vermittelten zu verlängern. Einen Einblick in die Werkstatt des Dichters gewähren die manchen Liedern beigefügten lateinischen Anmerkungen: Sie benennen Quellen (Kirchenväter, exegetische Texte, Bibel usw.), deren sich Spee bediente, und fügen den Liedern so Deutungsebenen hinzu, die unmittelbar aus dem Text nicht zu erschließen sind.

Die Verwendung von Speeliedern, näherhin ihre Liturgiefähigkeit, besprach der Trierer Liturgiewissenschaftler Prof. Dr. Andreas Heinz. Er legte dar, dass aufgrund der Bestimmungen des Tridentinums, das volkssprachliche Lieder nur in den engen Grenzen des *status quo* der vorreformatorischen Zeit zuließ,

Spees Kirchenlieder wie überhaupt alle Kirchenlieder seiner Zeit überwiegend zum Gebrauch in der Katechese bestimmt waren. Sofern sie im Kontext der Eucharistiefeyer Verwendung fanden, stellten sie keine Beziehung zum Messgeschehen her. Anhand von Beispielen auch des Trierer Raumes konnte Heinz nachweisen, dass Speelieder sich dennoch als Elevationsgesänge oder Predigtlieder ihren Platz in der Liturgie erobert haben. Im 20. Jahrhundert halfen die Einheitsgesangbücher für Deutschland bzw. den nordwestdeutschen Raum, einen Kernbestand von etwa 25 Speeliedern auszubilden, die somit ihre Liturgiefähigkeit bis in die heutige Zeit beweisen. Heinz wagte die Prognose, dass die Innigkeit, Gemüthaftigkeit und Schöpfungsfrömmigkeit der Speelieder diesen angesichts einer eher rational bestimmten römischen Liturgie auch in Zukunft einigen Zuspruch sichern werde, vor allem auch außerhalb der Liturgie der Messfeier.

Die zweite Sektion war der »Wirkungsgeschichte der Lieder Spees« gewidmet. Der tschechische Germanist Jan Kvapil präsentierte den Befund einer ausgeprägten böhmischen Speerezeption. Dabei handelt es sich jedoch vielfach um eine unbewusste Rezeption, da die rund 100 Speelieder in den deutschen Gesangbüchern anonym überliefert wurden. Greifbarer ist Spees Einfluss im Falle des *Gülden Tugend-Buches*, das Christophorus Todtfeller für die Marianischen Kongregationen rezipierte, und in zahlreichen weihnachtlichen

Hirtenspielen. Im tschechischen Sprachkreis wurden die Kirchenlieder hingegen kaum rezipiert, da die Gesangbücher wie im deutschen Sprachraum eher Editions- als Übersetzungsarbeit boten. Eine beachtliche Wirkungsgeschichte war allerdings der tschechischen Übersetzung der *Trutz-Nachtigall* beschieden.

»Zur Rezeption von Friedrich Spees Liedern in Nordwestdeutschland im 17. Jahrhundert« sprach Dr. Erika Heitmeyer (Dortmund). Sie zeigte, dem Zeitverlauf folgend, wie die Anzahl der rezipierten Speelieder in den Gesangbüchern Paderborn 1628, 1630/1646, 1671/1682, Corvey 1675 und Münster 1677 stetig zunahm, wobei sich in letzterem eine Singordnung für eine nahezu durchgehende deutsche Singbegleitung der sonntäglichen *Missa cantata* mit Speeliedern findet. Am Paderborner Gesangbuch von 1628 legte die Referentin exemplarisch dar, dass die Rezeption von Kirchenliedern im Allgemeinen durch textgetreue Übernahme stattfand. Überarbeitungen des vorgefundenen Textes spiegelten veränderte theologische Akzentsetzungen oder Funktionen wider. So bei dem bis heute gesungenen Passionslied »O Traurigkeit, o Herzeleid«, dessen von einer eher ruhig-meditativen Grundstimmung durchzogene Fassung Paderborn 1628 einer Fassung Würzburg 1628 weichen musste, die eher für den neu aufkommenden Brauch der Grablegung zu verwenden war. Beide Versionen sind wohl Spee zuzurechnen.

Als »Werkstattbericht«, inspiriert

von dem Bemühen, Melodien von Speeliedern heute mit Anspruch auf Authentizität erklingen zu lassen, präsentierten sich die Überlegungen des Musikpädagogen und Kirchenmusikers Hans Hermann Jansen (Paderborn). Als bewährte Mittel, eine solche Authentizität herzustellen, nannte er vor allem Instrumentenwahl, die Verwendung des Kornetttons und Stilkopien. Forschungsbedarf zeigte Jansen bei Interpretationsaspekten der Neumen- und Mensuralnotation auf. Eine weitere Problemanzeige betraf die Übertragung der Mensural- auf die heutige Notation, da Schlüsselung, Notation, Takt, Pausen und Tempi im 17. Jahrhundert wesentlich unverbundlicher ausgelegt wurden als in der jüngeren Musiktradition.

Die dritte Sektion war dem »Kirchengesang und Gesangbuch« gewidmet, um ein außerhalb der speziellen Hymnologie lange von der Forschung vernachlässigtes Medium in den Blick zu nehmen, das im wahren Sinn des Wortes Gebrauchsliteratur war. Für den Zeitraum von etwa 1530 bis 1630 zeichnete Dr. Andreas Scheidgen, Mitarbeiter am Mainzer Projekt einer Gesangbuchbibliographie, das katholische Bemühen nach, dem volkssprachlichen Gemeindegesang der Reformation ein ebenbürtiges katholisches Pendant zur Seite zu stellen. Wegen ihrer Breitenwirkung war diese Gesangsform nicht zu ignorieren, obwohl sie auf protestantischer Seite als Ausdruck des allgemeinen Priestertums galt,

das auf katholischer Seite abgelehnt wurde. Übernahm man zunächst evangelische Vorbilder und passte sie an katholische Glaubenslehren an (wie z.B. Michael Vehe 1534), führten erste genuin katholische Versuche volkssprachlichen Kirchengesangs im Rahmen der Kompromisstheologie etwa bei Johann Leisentritt(t) (1563) zu einer Art Volksmessbuch mit einem deutschen Hochamt, das wegen seiner engen Anlehnung an lutherische Vorbilder jedoch auf Widerstand stieß. Erst im Zuge der Konfessionalisierung entdeckte man den volkssprachlichen Kirchengesang der Vorreformation wieder und machte ihn für die Darstellung des Katholischen außerhalb der Liturgie der Messfeier, etwa bei Wallfahrten und Prozessionen, fruchtbar. Noch am reformatorischen Liedgut orientiert, aber bereits deutlich katholische Akzente setzend, tritt der Ulenbergpsalter (1582) auf, der auch Spee beeinflusst haben dürfte. In Conrad Veters »Paradeißvogel« (1615) ist der kämpferisch-offensive, missionarische Impetus der »Gegenreformation« unübersehbar: dieser neue Typus katholischen geistlichen Gesangs ist von barocker Ästhetik geprägt und ohne den Einfluss des Jesuitenordens und dessen ignatianischer Spiritualität nicht vorstellbar. Den »[f]römmigkeitspraktische[n] Zielsetzungen in katholischen Gesangbüchern« ging Dr. Maria Kohle (Dortmund) in ihrem Beitrag nach. Ihre Analyse hauptsächlich von Paderborner, aber auch Corveyer und Münsteraner Ge-

sangbüchern zeigte, wie die Zunahme von Liedern zu konfessionstypischen Anlässen wie Prozessionen, Wallfahrten, Kreuzestrachten und katholischen (Heiligen-)Festen das Programm der Rekatholisierung widerspiegelte. Besonders deutlich wird dies im Paderborner Gesangbuch von 1671/1682, in dem sich deutsche Lieder zu allen Kloster- und Kirchenpatronen der Stadt finden lassen sowie zu solchen Heiligen, deren Verehrung von den Erzbischöfen gefördert wurde. Interessant ist, dass die Anordnung der Heiligenlieder in diesem Gesangbuch der Anordnung der Patrozinien in der Stadt folgt, so dass das Buch zugleich als »virtuelle Pilgerfahrt« verstanden werden kann.

Der katholische volkssprachliche Kirchengesang in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Kontext der für diese Zeit charakteristischen Entfaltung einer Laienfrömmigkeit in Frankreich war das Thema des französischen Historikers Prof. Dr. Philippe Martin (Nancy). Wegen seiner Erkrankung trug der Organisator der Tagung, Prof. Dr. Bernhard Schneider, eine zusammenfassende Übersetzung vor. Obwohl nicht unumstritten, waren Kirchenlieder in der Volkssprache im Frankreich des 17. Jahrhunderts eine »Modeerscheinung«, die oft auf weltliche Melodien zurückgriff und zu der auch z.B. Pierre Corneille oder Jean Racine Beiträge leisteten. Neben dem Gruppengesang in Volksmission, Katechese oder Chören bei prozessionsbegleitenden theatralischen Inszenie-

rungen boten sich diese Lieder auch zur privaten Andachtslektüre, zur Vermittlung christlichen Tugendlebens und Glaubenswissens, an.

Die Tagung konnte den im Titel formulierten Sachverhalt nachhaltig unterstreichen. Friedrich Spee hat – aufbauend auf seinem poetischen Reformprogramm – die katholische Kirchenlieddichtung wesentlich beeinflusst und durch die intensive Rezeption seiner vielen Kirchenlieder eine Grenzen überschreitende und lange andauernde Wirksamkeit erreicht. Gleichzeitig wurde deutlich, wie sehr die innerkirchlichen katholischen Reformkräfte für ihre Reform- und Konfessionalisierungsbemühungen das neue Medium Gesangbuch adaptierten und zunehmend eigenständig nutzen. Es wurde – nach Prof. Dr. Philippe Martin [mit Blick auf Frankreich] – tatsächlich zu einer »pastoralen Waffe«. Angesichts der riesigen Fülle von Gesangbüchern steht der Forschung hier trotz wichtiger Fortschritte noch ein weites Feld offen. Das gilt auch für die speziellen Forschungen zu den Liedern Spees. Mit Band 4 der historisch-kritischen Edition, der als Untertitel die Bezeichnung »Ein Arbeitsbuch« trägt, stützen diese sich nun immerhin auf ein wesentlich stabileres Fundament.

Vom Fortwirken der Lieder Spees konnten sich die Teilnehmer der Tagung und die interessierte Öffentlichkeit im Rahmen eines gut besuchten Konzerts »Gotteslob und Menschenklage« in der Trierer Jesuitenkirche überzeugen. Während der Trierer

Speechor unter Leitung von Martin Folz eine Auswahl aus Spees Kirchenliedern und Liedern der *Trutz-Nachtigall*, zum Teil in moderner Bearbeitung, präsentierte, stellte das auf die Musik des 17. Jahrhunderts spezialisierte Prager Ensemble »Ritornello« unter der Leitung von Michael Pospíšil Lieder aus der tschechischen Übersetzung der *Trutz-Nachtigall* vor und illustrierte insofern eindrücklich den Vortrag von Jan Kvapil zur böhmischen Speerezeption. Einblick in ihre praktische Arbeit gaben beide Ensembleleiter am nächsten Morgen in einem musikalischen Workshop. Anhand von Liedbeispielen aus dem Repertoire seines Ensembles stellte Pospíšil charakteristische Züge der Musik des 17. Jahrhunderts dar, wie etwa Tonfiguren als Illustration von Liedtexten und Zahlensymbolik bei Takt- und Notenwerken. Inhalte und Botschaft der Musik Spees in den Erfahrungshorizont des Menschen im 21. Jahrhundert, insbesondere auch in den von Kindern und Jugendlichen zu transportieren, definierte Folz als Zentrum seiner musikalischen Arbeit. An praktischen Beispielen unter Einbeziehung des Publikums veranschaulichte er, wie mit Hilfe von Improvisationen ein ganz persönlicher Zugang zu den Liedern Spees geschaffen werden kann. Martin Folz' Neuvertonung des Speeliedes »O Heiland, reiß' die Himmel auf« in dem 2004 ur- und anlässlich des Katholikentages Saarbrücken 2006 erneut aufgeführten Oratoriums »Der Prophet« machte dieses Ver-

fahren in Perfektion hörbar. Alternativ zum Workshop führte Prof. Dr. Gunther Franz durch die Ausstellung »Kaiser – Gelehrte – Revolutionäre. Persönlichkeiten und Dokumente aus 2000 Jahren europäischer Kulturgeschichte«. In dieser von und in der Stadtbibliothek Trier im Rahmen der »Kulturhauptstadt Europa 2007« ausgerichteten Ausstellung zu

insgesamt 36 Persönlichkeiten hat Friedrich Spee auch seinen Platz gefunden, und zwar als einer der bedeutendsten Barockdichter, dessen Kirchenlieder noch heute gesungen werden und der als Verfasser der *Cautio Criminalis* ein Wegbereiter der Menschenrechte ist.

Antje Bräcker

Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf im Jahre 2006/2007

Der Berichterstatter ist immer wieder erstaunt, wie schnell es wieder Zeit ist, alles aufzulisten, was in zwölf Monaten passiert ist. Über eine Menge ganz unterschiedlicher Aktivitäten ist zu berichten, wobei die äußeren Fakten benannt werden. Dass es oftmals zu intensiven Gesprächen kommt, kann der Leser erahnen.

Friedrich Spees Geburtstag

Am 416. Geburtstag von Friedrich Spee am 25. Februar 2007, einem Sonntag, legten Wilhelm Mayer, der Vorsitzende des Kaiserswerther Heimat- und Bürgervereins, und ich, wie seit Jahren, Blumengestecke am Spee-Epitaph an St. Suitbertus in Kaiserswerth nieder. Am Abend feierten wir zusammen im gewohnten Rahmen in der Rheinhauskapelle an St. Swibert. Wilhelm Mayer konnte zahlreiche Gäste begrüßen, vor allem

die Referentin Frau Dr. Cornelia Rémi aus München und Wolfgang Esch aus Kaiserswerth mit den »Westdeutschen Bläsolisten«. Das Thema des Vortrags von Frau Dr. Rémi hieß »Friedrich Spees *Trutz-Nachtigall* – Flugimpulse für Geist und Sinne.« Es war aus ihrer intensiven Beschäftigung mit den Gedichten Spees entstanden. Dazu hatte die Referentin uns vorher geschrieben: »Gott lässt sich nicht angemessen darstellen und festhalten, weil es sonst nicht Gott wäre. Wenn Friedrich Spee in seinem großen Gedichtbuch *Trutz-Nachtigall* darüber dichtet, wie der Mensch Gott begegnet, lässt er seinen Leser ständig auf Grenzen stoßen, an denen menschliche Wahrnehmung und Erkenntnis versagen. Dadurch jedoch gewinnt der Leser die Chance, sein Verhältnis zu Gott immer wieder neu zu erleben, zu bedenken und zu entdecken.« Die »Geburtstagsfeier« wurde vom Vorsitzenden der Spee-

Gesellschaft eröffnet: »Der heutige Abend hat eigentlich zwei Schwerpunkte: das interpretierende Wort und die Musik. Es liegt nahe, bei Spee Musik der Barockzeit zu wählen. Wir haben es nicht getan. Wir wollten einen Kontrast herstellen und im Sinne des Themas »Flugimpulse für Geist und Sinne« die Impulse auch über die Musik ermöglichen. Die Wahl fiel – auf Empfehlung von Wolfgang Esch – auf den französischen Komponisten Jean Francaix (1912–1997), der dem französischen Impressionismus nahe steht.

Sein Quartett für Flöte, Oboe, Klarinette und Fagott, 1933 für die Professoren des Konservatoriums seiner Heimatstadt Le Mans komponiert, besteht aus vier Sätzen: Allegro, Andante, Allegro molto, Allegro vivo, vorgestellt von den »Westdeutschen Bläsolisten«: Ulrike Siebler (Sinfonieorchester Wuppertal), Flöte; Kirsten Kadereit-Weschta (Duisburger Philharmoniker), Oboe; Wolfgang Esch (Düsseldorfer Symphoniker), Klarinette und Jens Heinrich Thomsen (Duisburger Philharmoniker), Fagott.

Dr. Cornelia Rémis Kontakt zu Düsseldorf begann, als sie anfangs ihre Dissertation zu schreiben. In ihrem Studium in München und in Umea in Schweden widmete sie sich der Neuen Deutschen Literatur, der Deutschen Literatur des Mittelalters, der Nordischen Philologie und der Germanischen Altertumskunde, auch ein Semester der BWL. Von den Sti-

pendien und Auszeichnungen, die sie erhalten hat, sei nur der Förderpreis der Spee-Gesellschaft Trier genannt. Sie erhielt ihn im vergangenen Jahr für ihr Buch »Philomela mediatrix – Friedrich Spees Trutznachtigall zwischen poetischer Theologie und geistlicher Poetik«.

An der Ludwig-Maximilians-Universität beschäftigt sie sich derzeit mit der »Sau im Weinberg des Herrn«. Das hat etwas zu tun mit der literarischen Bewältigung von politischer Aggression, in diesem Fall anhand einer Handschrift aus dem 30-jährigen Krieg. Der Abend klang bei einem Glas Wein und mit guten Gesprächen in den Räumen des Archivs.

Wir konnten Frau Dr. Rémi noch wichtige Stellen in Kaiserswerth zeigen, die an Spee erinnern: die Suitbertusbasilika, wo er als Kind in das Glaubensleben der Kirche eingeführt wurde und Lieder von Kaspar Ulenberg gesungen hat; das Spee-Epitaph von dem Düsseldorfer Künstler Bert Gerresheim; die Büsten der fünf berühmten Kaiserswerther u. a. mit Friedrich Spee und Kaspar Ulenberg; die Barbarossapfalz; den Stiftsplatz mit der alten Schule und schließlich das Speearchiv. Am nächsten Morgen war ein besonderes Erlebnis, im Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut die Handschrift des *Guldenen Tugend-Buches* in die Hand nehmen zu dürfen.

Friedrich Spee am Oberlandesgericht in Düsseldorf

Für Sonntag, den 12. November 2006, hatte der »Verein zur Förderung von Kunst und Kultur im Oberlandesgericht Düsseldorf e.V.« zu einer Matinee eingeladen, »gewidmet dem niederrheinischen Dichter und Aufklärer Friedrich Spee von Langenfeld (1591–1635)«. Das sehr schön restaurierte Foyer des Gerichtsgebäudes gab den angemessenen Rahmen für die Texte, Lieder und Musikstücke. Rainer Goerne, Schauspieler am Düsseldorfer Schauspielhaus, trug nach unserem Vorschlag eindrucksvoll Passagen aus der *Cautio Criminalis* vor. In einem Gerichtsgebäude hatte das Thema eine ganz eigene Wirkung und Aktualität. Prof. Oskar Gottlieb Blarr (Orgelpositiv, Spinett), Andrea Heerlich (Viola da Gamba) und Clementine Jesdinsky (Gesang) gestalteten den musikalischen Teil. Die Präsidentin des Oberlandesgerichts, Frau Anne-José Paulsen, begrüßte die zahlreichen Gäste. Prof. Blarr hielt einen kurzen einführenden Vortrag. Unter anderem wies er Spee eine weitere, nicht so oft gehörte Rolle zu, die des »singenden Paters«. Er errechnete 260 Lieder aus seiner Feder und folgerte: »Die umfangreiche Liedproduktion des Friedrich Spee legt die Vermutung nahe, er sei so etwas wie ein durch die Lande ziehender Pater mit Gitarre vorm Bauch gewesen [...]. Den sehr bekannten, singenden Pater Friedrich Spee hat es fraglos gegeben; aber das

beschreibt die Größe seiner Begabung und die Breite seiner Wirksamkeit nur unzureichend! Fast konträr zu seinem poetischen und musikalischen Tun erscheint seine Bedeutung und Wirksamkeit als Seelsorger und Kämpfer gegen Folter und Hexenwahn.« Zum festlichen Rahmen gehörten ein Umtrunk mit Imbiss und vor allem gute Gespräche.

Feier des Patroziniums in der Pfarrkirche St. Michael in Duisburg-Wanheimerort

Der Kontakt zu dieser Gemeinde begann durch einen Besuch der Frauengemeinschaft in Kaiserswerth. Aus der Erwähnung von Spees »Michaelslied« entstand der Wunsch, zum Michaelsfest am 29. September 2006 im festlichen Gottesdienst zu sprechen. Die Pfarrkirche ist eng mit dem Namen Spee verbunden; denn das Grundstück, auf dem die Kirche und weitere kirchliche Bauten stehen, wurde vor rund 100 Jahren von der gräflichen Familie von Spee aus Heltorf (Düsseldorf-Angermund) der damals jungen Gemeinde geschenkt mit der Auflage, es für kirchliche Zwecke zu benutzen, das hieß u. a., eine Kirche darauf zu bauen. Das Grundstück müsste der Familie von Spee zurückgegeben werden, so steht es im Vertrag, wenn die kirchliche Nutzung nicht mehr gegeben sei. Das ist eine gute Voraussetzung, dass die Pfarrkirche noch lange den Stadtteil prägt, denn diese Kirche hat durch den Erbvertrag eine Bestands-

garantie, über die die Gemeinde mit Recht froh ist.

Die Ansprache befasste sich zunächst mit dem biblischen Befund über Engel, kam dann auf die Vorstellung zu sprechen, die wir uns vom Erzengel Michael machen. (Das Chorfenster mit dem Erzengel von Trude Dinndahl führte zu einer entsprechenden Anschaulichkeit). Im Zentrum stand dann Spees Michaelslied »Unüberwindlicher starker Held, St. Michael«, in dem zwei besondere Merkmale des Engels auffallen: Mut und Demut. Die Predigt fragte in dem Zusammenhang nach der Zeitbedingtheit und der Aktualität des Liedes: »Diese beiden Tugenden – Mut und Demut – sind keine Gegensätze, sondern ergänzen und bedingen einander. Demut ist ohne Mut kraftlos. Mut ohne Demut endet im Hochmut.«

Eine Predigt am Karfreitag 2007, dem 6. April, in der Evangelischen Friedenskirche in Ratingen hatte zur Grundlage Spees »Gespräch des gekreuzigten Christus«. Die Gottesdienstteilnehmer spürten die Eindringlichkeit und Aktualität dieses barocken Textes.

Auf dem evangelischen Kirchentag in Köln

»Lebendig und kräftig und schärfer« lautete das Motto des evangelischen Kirchentages vom 6. bis 10. Juni 2007 in Köln, das dem Hebräerbrief entnommen ist. Wir wollten an diesem Motto ein wenig mitwirken und

hatten zusammen mit dem Arbeitskreis »Hexenprozesse« des Kirchenkreises Unna in Westfalen, der von Pfarrer Hartmut Hegeler geleitet wird, im Rahmen des Marktes der Möglichkeiten einen Informationsstand organisiert. In Köln stellten rund 750 Vereine, Verbände, Hilfsorganisationen, ehrenamtliche Gruppen, Kirchenbewegungen und Netzwerke ihre Arbeit vor. Das haben wir mit unseren Möglichkeiten auch versucht. Der Arbeitskreis informierte auf großflächigen Plakaten über die Geschichte der Hexenprozesse. Wir stellten Friedrich Spee mehr als »Kämpfer gegen die Hexenprozesse« seiner Zeit dar, legten aber auch Wert darauf, ihn als Dichter, Priester und Seelsorger sowie als Schöpfer vieler Kirchenlieder vorzustellen. Zahlreiche Besucher kamen an den Stand. Einige hatten sich ganz bewusst im Programmbuch unseren Stand angekreuzt, die meisten kamen eher zufällig vorbei, waren neugierig, fühlten sich zum Teil auch provoziert (»Was soll das heute noch?« – »Gibt es denn noch Hexenprozesse?«). Über die Person Friedrich Spee war dann oft ein Zugang möglich, weil er mit seiner Forderung »Die Folter ist abzuschaffen!« nach mehr als 350 Jahren ein hohes Maß an Aktualität bekommt. Andere waren dankbar, dass wir ein historisches Thema aufarbeiten auch unter dem Aspekt, welche Rolle die jeweilige Kirche damals gespielt hat. Viele kannten Spee natürlich aus dem evangelischen oder katholischen Gesangbuch und erfuhren hier etwas mehr über ihn. Kinder und

Jugendliche brachten Erfahrungen aus dem Unterricht mit, einige hatten schon einmal eine Facharbeit zum Thema (auch zu Friedrich Spee) geschrieben. Andere nahmen die Anregungen mit und wollten das Thema »Hexenprozesse und ihre Gegner« im Unterricht behandeln. Besucher aus der Nähe von Düsseldorf oder direkt aus Düsseldorf wurden nach Kaiserswerth eingeladen; denn für viele war wichtig zu wissen, dass man seinen Geburtsort besuchen und dort etwas von Friedrich Spee »erleben« kann. Ähnliches gilt für Trier und sein Grab in der ehemaligen Jesuitenkirche. Obwohl wir auf einem evangelischen (!) Kirchentag waren, wurde häufiger gefragt, warum Spee nicht heilig gesprochen sei.

Wichtig war, dass Friedrich Spee auch hier präsent war als vorbildlicher Pater aus dem 17. Jahrhundert. Entsprechend konnten Besucher ein Video von Pater Walter Rupp oder eine Musikkassette mit Liedern von Spee erstehen bzw. ihn in einem Buch »Die Jesuiten auf Briefmarken« mit der schönen Briefmarke aus dem Jahre 1991 finden.

Besucher in Kaiserswerth / Vorträge und Führungen

Neben vielen Einzelbesuchern, die, angemeldet oder unangemeldet, unser Institut besuchen, melden sich auch immer wieder Gruppen an, die Friedrich Spee und sein Werk »vor Ort« kennen lernen wollen.

So kam im *August 2006* die Ar-

beitsgemeinschaft sozialdemokratischer Juristinnen und Juristen (ASJ). Im Gästebuch heißt es: »Wir [...] sind sehr beeindruckt. Einerseits von Kaiserswerth und dem Wirken Spees. Andererseits von der sachkundigen Führung und den Erläuterungen. Wir werden sicher wiederkommen.«

Während des Suitbertusfestes *Ende August* hatten wir einen »Tag der offenen Tür« mit einer Reihe von interessierten Besuchern.

Im *September* gab es mehrere Treffen. Zunächst kam die Frauengemeinschaft aus Holzhausen-Ohrbeck (Georgsmarienhütte) mit einer großen Gruppe. Es war eine gut vorbereitete Reise zu Spee mit weiteren Stationen in Trier und Köln. Dann traf sich der Inner-Wheel-Club Düsseldorf, um einen »hochinteressanten Abend« (Gästebuch) zu erleben.

Im *Oktober* kam der Kulturkreis Lintorf (Ratingen), um das Thema zu besprechen »Auf dem Weg zu einer gerechteren Welt: Friedrich Spee aus Kaiserswerth«. Fünf Monate später kam dieser Kreis noch einmal, um das Thema zu vertiefen. Ende *Oktober* gab es einen Vortrag beim »Netzwerk Gerresheim« im literarischen Café vor einer sehr großen Zuhörerschaft: Friedrich Spee: Leben und Werk.

»Auf den Spuren von Friedrich Spee« lautete das Programm bei der »Frauenhilfe in der Friedenskirche« in Ratingen. Pastor Thomas Gerold schrieb dazu ins Gästebuch: »Die erste Spur legte Hans Müskens ins evangelische Gesangbuch, wo sich einige Lieder von Spee finden (las-

sen). Wer hätte das gedacht! Ein Aufruf für Frieden, Toleranz und Nächstenliebe!«

Im *März 2007* besuchten die Konfirmanden der Friedenskirche in Ratingen zusammen mit ihrem Pastor Gerold Kaiserswerth. Drei Menschen, die Vorbild sein können, wurden hier den jungen Leuten vorgestellt: Theodor Fliedner in seiner Kirche, wo er gepredigt hat, der heilige Suitbertus in »seiner« Basilika und Friedrich Spee in seiner Lebensumwelt.

Zum *12. März 2007*, dem 400. Geburtstag von Paul Gerhardt, hatten wir zusammen mit der Speeakademie Düsseldorf einen Vortrag im Spee-Archiv vorbereitet mit dem Thema »Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt«. Leben und Werk des großen evangelischen Liederdichters wurden vorgestellt, der seinen Glauben in einer vom Krieg bedrohten Zeit lebte und ihm durch seine zahlreichen Lieder einen ganz konkreten Ausdruck verlieh. Durch die Text- und Hörbeispiele wurden von den interessiert mitgehenden Teilnehmern auch Gemeinsamkeiten mit dem Liedschaffen Friedrich Spees »entdeckt«.

Im *Mai* kam der »Kontaktkreis« aus Ratingen West, um ebenfalls Spuren von Spee in Kaiserswerth zu suchen. Auch diese Gruppe will wiederkommen.

Ebenfalls im *Mai* informierte sich der »Männerclub« der evangelischen Gemeinde Unterrath / Lichtenbroich (Düsseldorf) über Spee und sein Wirken.

Die zahlreichen Einzelbesucher im Spee-Archiv haben ganz unterschiedliche Motive. Die einen kommen zufällig, andere sind durch das Schild oder durch einen Blick durch die Fenster neugierig geworden. Wieder andere kommen gezielt, um etwas von Spee zu erfahren. Schülerinnen und Schüler schauen vorbei, um Stoff für eine Facharbeit, für ein Referat zu finden. Meistens gehen sie mit Material ausgestattet wieder weg, kommen ein zweites oder drittes Mal. Und irgendwann bekommen wir dann das fertige Ergebnis.

Vokalensemble »Trutz-Nachtigall«

Mit »Trutz-Nachtigall« gibt es regelmäßig gemeinsame Veranstaltungen. Für den Berichtszeitraum sind zwei besonders hervorzuheben:

Im *November 2006* hatte die Stadtbücherei in Unterbach (Düsseldorf) zu »musikalischen und biographischen Impressionen« eingeladen: Vokal- und Instrumentalmusik aus Renaissance und Frühbarock. Ausführende des Ensembles waren Ulrike von Weiß (Sopran), Barbara Heck (Mezzosopran), Alexandra Greinwald (Alt), Michael Schlupkoth (Tenor), Claus von Weiß (Bass) sowie Thomas Bocklenberg (Chitarre, Barockgitarre). Dazu trug Hans Müskens Texte von Spee vor. Ein Teilnehmer schrieb ins Gästebuch ganz knapp: »Der Abend war ein Genuss.«

Im *März 2007* fand ein Passionskonzert in der Heilig-Geist-Kirche in

Urdenbach mit dem Thema »O Schäflein unbeschoren« statt. Das Ensemble unter Leitung von Ulrike von Weiß spielte Vokal- und Instrumentalmusik von Friedrich Spee, Heinrich Schütz, Claudio Monteverdi, Tomás Luis de Vittoria u. a. Dazu gab es eine Textauswahl aus dem »Gespräch des gekreuzigten Christus« von Friedrich Spee.

Kontakte zur Kirchengemeinde St. Suitbertus in Kaiserswerth

Mit der Gemeinde St. Suitbertus gibt es eine gute Nachbarschaft, die sich darin ausdrückt, dass wir uns mehrmals im Jahr mit einbringen können. Da ist einmal die Kreuzwegmeditation in der vorösterlichen Zeit, die wir von uns aus textlich gestalten. Zum anderen ist es das Suitbertusfest, das in jedem Jahr als Vorbereitung auf den eigentlichen Festsonntag mit einem Triduum begangen wird. Ein Abend wird vom Pfarrgemeinderat und den Institutionen vorbereitet und gestaltet, die am Stiftsplatz ihr Domizil haben wie das Speearchiv. Diesmal ging es an »unserem« Abend um Wolfgang Amadeus Mozart, dessen 250. Geburtstag in diesem Jahr begangen wurde. In der Basilika wurde die Serenade »Gran Partita« für 12 Bläser und Kontrabass von Bläsersolisten der Westdeutschen Sinfonie unter Leitung von Wolfgang Esch (Mitglied unserer Gesellschaft) aufgeführt. Dazwischen rezitierten Rita Nicols und Hans Müskens aus Mozarts Briefen.

Es gehört zur Tradition, dass der sehr gut besuchte Abend seinen Ausklang im Garten von Stiftsplatz 11 fand.

Jahreshauptversammlung

Die Mitgliederversammlung fand am 7. November 2006 im Pfarrgemeindesaal von St. Andreas Düsseldorf, Dominikanerkloster statt. Das Treffen begann mit einer Führung durch St. Andreas. Pater Johannes, der Prior der Dominikaner in Düsseldorf, brachte die ehemalige Jesuiten- und Hofkirche in ihrer Geschichte und jetzigen Gestalt anschaulich nahe. Die Versammlung hatte neben den Formalien entsprechend der Tagesordnung einige wichtige Besprechungspunkte. So konnte der Vorsitzende auf eine Reihe von Aktivitäten verweisen. Frau Hilke Miesen, die Geschäftsführerin, berichtete im Protokoll u. a. (soweit noch nicht erwähnt):

»In das Speearchiv kamen im Berichtszeitraum wie in den vergangenen Jahren zahlreiche Besuchergruppen. Bei Führungen zu »Friedrich Spee in Kaiserswerth« und zu literarischen Veranstaltungen in den Räumen des Archivs bzw. im Garten des Suitbertus-Stiftsplatzes 11 (Treffpunkt: Speearchiv) konnten sich viele Besucher informieren. – Es gab Veranstaltungen mit der Friedrich-Spee-Akademie Düsseldorf, mit der Stadtbücherei in Kaiserswerth u. a. – In der Broschüre »Archive in Düsseldorf« wird die Arbeit des Speearchivs vorgestellt. Ein Portrait von Spee

und ein Bild des Archivs illustrieren den Text.«

Die Schatzmeisterin, Frau Hamm, legte danach die Jahresrechnung vor. Die Rechnungsprüfer, Frau Gisela Breuer und Herr Dr. Hecker, bestätigten die korrekte Buchführung. Entsprechend wurde der Antrag auf Entlastung einstimmig angenommen.

In der anregenden Diskussion besprachen die Teilnehmer Veranstaltungen und Aktivitäten sowie die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen (z. B. der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg, mit dem Heinrich-Heine-Institut und mit der ASG in Düsseldorf, mit dem »Maxhaus«, dem neuen Zentrum der katholischen Kirche in Düsseldorf, mit der Dom- und Diözesanbibliothek in Köln).

Der Besuch in der St. Andreaskirche regte dazu an, sich weiter mit den »Jesuiten in Düsseldorf« zu beschäftigen, vor allem auch mit dem Jesuiten und »Speeschüler« Jakob Masen.

Neues im Archiv

Vor einiger Zeit haben wir die Künstlerin Helene Lüdenbach (* 1915 in Köln) kennen gelernt, die heute in Bonn lebt. 1990 hatte sie am Wettbewerb »Friedrich-von-Spee-Medaille« teilgenommen, den der »Verein für Christliche Kunst im Erzbistum Köln und Bistum Aachen e. V.« aus Anlass des 400. Geburtstages von Spee ausgeschrieben hatte. Die Künstlerin hatte damals zwar

nicht den ersten Preis gewonnen. Ihr Entwurf wurde aber angekauft. Die Preisrichter lobten den Entwurf: »Die Arbeit zeigt ein ausgezeichnetes Portrait Friedrich von Spees. Sie verriet besonders durch die gute Aufteilung von Schrift und Plastik große Könnerschaft.« Die umlaufende Schrift lautet: 1591–1991. *Ein guter Hirte – Ein Prophet und Dichter.*

Von dem aussagestarken Kunstwerk hat uns die Künstlerin die Fotografie des Wachsmodells geschenkt. Wir haben versucht, das Modell zu finden, um eventuell die Medaille gießen zu können, leider bisher erfolglos.

Helene Lüdenbach hat noch eine andere Beziehung zur Familie Spee. Für die St. Marienkirche in Ratingen-Tiefenbroich hat sie vor 50 Jahren das Altarkreuz mit einem lebensgroßen Korpus geschaffen. Dieses Kreuz wurde der Gemeinde von der gräflichen Familie von Spee geschenkt.

»Fundsachen«

Im Jahre 2006 wurde ein neues Buch über »Literarische Wege durch Düsseldorf« herausgegeben. In ihm wird Literatur in dieser Stadt erlebbar, indem Namen von zahlreichen Dichtern genannt werden, die hier geboren wurden, eine Zeit lang hier gewohnt haben oder sich als Gäste in der Stadt aufgehalten haben und so Literaturgeschichte für diese Stadt und in dieser Stadt geschrieben haben.

Selbstverständlich führt der Weg auch nach Kaiserswerth zunächst zum Haus Freiheit (Herbert Eulenberg), dann vor allem zu Friedrich Spee. Der Dichter der »Trutz-Nachtigall«, der hier 1591 geboren wurde, wird im 10. Kapitel mit einer Kurzbiografie vorgestellt. Das Epitaph an der Stiftskirche zeigt ihn im Bild. Schließlich führt der Weg auch zum Speearchiv, seinem möglichen Geburtshaus. Auch Spees »Lehrer« Kaspar Ulenberg findet eine angemessene Würdigung: als Pfarrer an der Stiftskirche und als Verfasser des »Ulenberg-Psalters«.

Ein ansprechendes Buch, das den einen oder anderen Leser auch zu Friedrich Spee führen wird. Es geht den Weg nach, den wir mit vielen Gruppen unter dem Motto »Kaiserswerth mit den Augen Friedrich Spees« im Laufe der Jahre gegangen sind. (Solvejg Müller: »Literarische Wege durch Düsseldorf«. Mit Fotos von Elisabeth Kaltenbach. Erfurt 2006.)

Am 24. Dezember 2006 konnte man im WDR 5 Friedrich Spee in der Sendung »Das Geistliche Wort« hören. Pfarrer Dr. Gerd Höft hatte seiner Meditation das Lied »O Heiland, rei die Himmel auf« zugrunde gelegt. – Das gleiche Lied hatte Pfarrer Frank Kchler am 7. Dezember 2006 für seinen Beitrag in der Sendereihe Kirche in WDR III – V ausgewählt.

Friedrich Spee auf Postkarten gibt es auch! Im Museum Kaiserswerth war bis Juni 2007 eine viel beachtete Ausstellung zu sehen: »100 Jahre Ge-

schichte Kaiserswerths im Spiegel seiner Postkarten.« Franz Josef Vogel hatte aus seiner umfangreichen Postkartensammlung zusammen mit Wilhelm Mayer, dem Leiter des Museums und Vorsitzenden des Heimat- und Bürgervereins, eine repräsentative Schau zusammengestellt. Beeindruckend die Vielfalt der Themen und Motive! So fehlte auch Friedrich Spee nicht, dem einige Karten gewidmet waren und der so in einer eigenen (kleinen) Abteilung der Ausstellung zu sehen war. Den Ausstellungsmachern, die beide Mitglieder unserer Gesellschaft sind, ist mit Hilfe der bunten Karten ein origineller Blick in die Geschichte der alten Stadt am Rhein gelungen.

Aus der Mitgliedschaft

Am 7. März 2007 wurde Pater Holger Adler SJ in der Pfarrkirche St. Johannes in Stift Haug, Würzburg, zum Diakon geweiht. Er ist den Lesern des *Jahrbuches* durch seinen anschaulichen Bericht »Pilgern auf den Spuren Friedrich Spees« bekannt (*Spee-Jahrbuch* 2005). Frau Miesen, unsere Geschäftsführerin, konnte bei der Diakonenweihe unsere guten Wünsche übermitteln. Wir wünschen ihm auch an dieser Stelle alles Gute und vor allem Gottes Segen.

Am 22. Oktober 2006 verstarb die Bildhauerin Ursula Klügel, die u.a. eine Bronzesttue von Friedrich Spee geschaffen hat. In einem Nachruf heißt es: »Als siebtes von acht Kindern [...] kam Ursula Klügel am

22. 1. 1920 in Mönchengladbach zur Welt. [...] In Erkelenz wuchs sie auf und blieb sie wohnhaft, treu verbunden ihrer rheinischen Heimat wie der schlesischen Herkunft ihrer Eltern und Vorfahren. Liebe zur Kunst führte sie zur erstrebten Ausbildung und zu erfolgreichem, künstlerischem Schaffen als Bildhauerin bis ins Alter. Ehrfurcht vor Gottes Schöpfung zeigen ihre Skulpturen, bekundet ihre Gestaltungskraft.«

Karl-Jürgen Miesen hat das Kunstwerk, das einen wichtigen Platz in unserem Archiv hat, 1990 beschrieben: »Klgels Halbkörper-Bstue zeigt Spee frontal als den Kämpfer gegen den Hexenwahn. In seinen betont schlanken Händen hält er aufgeschlagen die *Cautio Criminalis*, dem Be-

trachter zum Lesen zugewandt. Aber das gewöhnlich asketisch-hagere Antlitz des Dargestellten ist bei der Erkelenzer Künstlerin ein wenig voller, die Augen sind nicht so tiefernt wie sonst, sondern blicken fast zuversichtlich; hier klingt ein Charaktermerkmal Spees an, das durch die Jahrhunderte noch nie ein Künstler wahrgenommen hatte.« (*Speepost*, Jg. 1, H. 2, September 1990).

Wir konnten der Familie unser Beileid aussprechen. Dankbar sind wir, dass Ursula Klügel in ihrem Speebild einen Ausdruck gefunden hat, der mit seinem Blick Hoffnung aufkommen lässt.

Hans Müskens

Die Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier im Jahre 2006/2007

Veranstaltungen von Juli 2006 bis Juni 2007

Im vergangenen Jahr 2006 konnte des Todestages Spees am Vorabend, Sonntag, dem 6. August 2006, in der Jesuiten-Kirche gedacht werden. Die Eucharistie-Feier fand unter Leitung von Pfarrer Jürgen Doetsch, dem Direktor der Katholischen Akademie, wieder zusammen mit der Katholischen Hochschulgemeinde statt. Ein kurzes Gebet in der Spee-Gruft schloss die Feierstunde ab.

Der Arbeitskreis »Friedrich Spee und das konfessionelle Zeitalter«

kam am 15. und 16. September 2006, zum vierten Mal im Robert Schuman Haus in Trier auf Einladung der Friedrich Spee-Gesellschaft Trier und der Katholischen Akademie zusammen. Nach den Begrüßungsworten von Dr. Hans-Gerd Wirtz (von der Akademie) und Prof. Dr. Bernhard Schneider (von der Spee-Gesellschaft) eröffnete Dr. Michael Fischer (Freiburg, Deutsches Volksliedarchiv) die Reihe der Referate mit dem Thema: »Das Echo – Allegorie oder »Lieblingsdesign/dessin« des Barock«. Im ersten Teil stand die Funktion des Echos in der geist-

lichen Lieddichtung im Zentrum, ein zweiter Teil stellte die Sammlung »Himmlische Nachtigall« (1706) von 100 von Johann Ulrich Ehrhard gedichteten Liedern vor, ein dritter behandelte einzelne Motive der Echodichtungen Erhards.

Der Vortrag von Prof. em. Dr. Siegfried Wollgast (Dresden) schloss sich an: »Chiliasmus/Utopie in Deutschland in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts«. In einem Bogen von Joachim v. Fiore bis Johannes Kepler führte der Referent unter verschiedenen Gesichtspunkten den Chiliasmus vor, u. a. die Ursprünge, Ausprägungen mit ihren Verbindungen zu den zeitbedingten Sehnsüchten, Erwartungen der Menschen sowie den Chiliasmus als irdisch weiter gedachte Eschatologie.

Nach der Mitgliederversammlung (s. u.) sprach Prof. em. Dr. Rudolf W. Keck (Hildesheim) in einem öffentlichen Vortrag über »Konfessionalismus oder Humanismus? Die frühe Neuzeit aus der Sicht der Bildungsgeschichte«. Er ist im vorliegenden *Spee-Jahrbuch* 2007 (S. 7–26) abgedruckt und soll darum hier nicht eigen vorgestellt werden.

Gleiches gilt für die Vorträge zu Jakob Masen, der als Themen-Schwerpunkt des Arbeitskreises für 2006 verabredet worden war. Eine Einführung in die Masen-Thematik bot der Vortrag von Prof. Dr. Michael Embach (Trier): »Der Jesuit Jakob Masen (1606–1681) als Historiker«. Der historische Aspekt gab Gelegenheit, auf Masens noch in vielen Richtungen nicht erarbeitete Werke hin-

zuweisen. (In diesem *Spee-Jahrbuch* 2007, S. 77–96.)

Prof. Dr. Dieter Breuer (Aachen) stellte in »Jakob Masen und die irenische Bewegung des 17. Jahrhunderts« insbesondere Masens irenisches Hauptwerk *Meditata concordia protestantium cum catholicis in una confessione fidei* (»Die wohlbedachte Vereinigung der Protestierenden mit den Katholischen«) und seine »sichere Methode zum Religionsfrieden« vor, die auf der Hl. Schrift und ihrer Auslegung fußt. (In diesem *Spee-Jahrbuch* 2007, S. 119–144.)

Frau Prof. Dr. Barbara Mahlmann-Bauer (Bern) hob in ihrem Vortrag »Die Dichtungstheorie Jakob Masens« einleitend Masens sehr gute Ausbildung hervor, stellte dann die für das Thema wichtigen Werke vor: das *Speculum imaginum veritatis occultae* (1650), die *Ars nova argutiarum* (1649) sowie die *Palaestra eloquentiae ligatae* (1654–57). Mit der *Ars nova argutiarum* leistet Masen z. B. einen Beitrag zur *argutia*-Definition, zur *argutia*-Bewegung, nennt als eine Quelle der *argutia* »die Kunst, gut zu lügen«. Die Referentin ging auch den Gründen nach, warum Masen bei der barocken Poetik so lange unberücksichtigt blieb: zunächst einmal der beträchtliche Umfang der Werke und dass sie alle durchweg lateinisch sind. Auch wurde Masen benutzt, ohne ihn zu benennen, z. B. von Philipp Harsdörffer.

Zum Schluss hielt Frank Pohle (Aachen) den Vortrag »Jakob Ma-

sens Theaterstücke und die Jesuitengymnasien des Rheinlands«, in dem er sich mit Masen als »Lessing des Jesuitentheaters« beschäftigte und von Masens Stücken eingehend seinen – noch heute gelegentlich von Schülern gespielten – *Rusticus imperans* besprach. (In diesem *Spee-Jahrbuch* 2007, S. 97–117.)

Die Schlussdiskussion gab allen 24 Teilnehmern Gelegenheit, Wünsche und Vorschläge vorzubringen. Die überraschende Menge solcher Anregungen zeigte wieder das Bedürfnis an einer derartigen Veranstaltungsreihe.

Die Jahres-Mitgliederversammlung war in die Zeit der Arbeitskreis-Tagung, auf den 15. September 2006, in das Robert Schuman Haus gelegt worden, um auswärtigen Mitgliedern Gelegenheit zur Teilnahme zu geben. Tatsächlich nahmen 30

Mitglieder teil, ließen sich vom Vorsitzenden Prof. Schneider von den Aktivitäten der Gesellschaft berichten; sie erfuhren vom Schatzmeister, Herrn Rudolf Fox, dass die Finanzen zwar gesund, aber doch knapp sind; der Kassenprüfer Herr Biewer bestätigte die ordnungsgemäße Kassenführung. Einstimmig wurde danach – bei Enthaltung der Betroffenen – der Vorstand entlastet. Dr. Wirtz lud noch ins Foyer zu einem Glas Wein anlässlich des 80. Geburtstags von Dr. Theo van Oorschoot ein. Prof. Guillaume van Gemert hielt dabei eine freundschaftliche Laudatio auf den geschätzten Jubilar.

Erfreulicher Weise wurde im Berichtsjahr die Vergabe von zwei Förderpreisen möglich. Am 25. Oktober 2006 erhielt den Preis Frau Dr. Cornelia Rémi (Ludwig-Maximilians-Universität München) für ihre Dis-



Dr. Cornelia Rémi und Prof. Dr. Bernhard Schneider
(Foto: Kim-Björn Becker, Trierischer Volksfreund)

sertation »Philomela mediatrix. Friedrich Spees *Trutznachtigall* zwischen poetischer Theologie und geistlicher Poetik«. Dazu begrüßte Prof. Schneider im Lesesaal der Trierer Stadtbibliothek die Gäste, unter ihnen Herrn Pitzer, den Vertreter der Landesbank Rheinland-Pfalz, die das Preisgeld gestiftet hatte. Die Laudatio von Prof. em. Dr. Wolfgang Harms (ebenfalls LMU München), dem Betreuer der preisgekrönten Arbeit, stellte die wissenschaftliche Karriere der Preisträgerin vor und lobte besonders die fächerübergreifende Arbeitsweise, was nicht nur ihre Dissertation betrifft, sondern auch ihre Vortragstätigkeit und ihre wissenschaftliche Tätigkeit insgesamt. Für Spees *Trutz-Nachtigall* wurden dadurch ganz neue Perspektiven auf den bekannten Text möglich. Davon sprach die Preisträgerin anschließend unter der Überschrift »Kreuz- und Querflüge – Wie Friedrich Spees ›Trutz-Nachtigal‹ Sinne und Denken erregt« und erläuterte ihre Arbeit anschaulich und sehr anregend. Ein Duo der Musikschule (Quer- und Blockflöte) umrahmte die Vorträge, nach denen man noch zwanglos bei einem Glas Wein den Abend ausklingen lassen konnte.

Die Verleihung des zweiten Förderpreises, es war der achte Förderpreis der Spee-Gesellschaft überhaupt, war mit einem besonderen Anlass verbunden: Dem 20jährigen Bestehen der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier. Gefeierte wurde in der Promotionsaula des Bischöflichen Priesterseminars in Trier am Sonntag, dem 25. Februar

2007, Spees 416. Geburtstag. Prof. Gunther Franz als Vorsitzender nach Dr. Anton Arens bis 2000, blickte zurück, auch wie »alles angefangen hat« mit einem Arbeitskreis. Diesen Kreis hatte der damalige Regens des Bischöflichen Priesterseminars, Dr. Arens, 1984 zusammengerufen, um mit Prof. Franz für 1985 die Spee-Ausstellung samt Katalog zu organisieren. Prof. Schneider als jetziger Vorsitzender, konnte dann den Preis an Dr. Andreas Rutz verleihen; die Förderpreisträgerin von 1996, Frau Privatdozentin Dr. Anne Conrad, war die Laudatorin, und im Festvortrag gab der neue Preisträger einen Einblick in seine Forschungen: »Fromme Jungfrauen in der Schule: Die Devotessen und die frühneuzeitliche Mädchenbildung im Rheinland«. Mitglieder des Trierer Spee-Chores unter der Leitung von Martin Folz sangen dazu Spee-Lieder. Das Preisgeld war dankenswerter Weise von der Provinzial-Versicherung Düsseldorf gestiftet worden.

Zur Abitur-Feier des Friedrich-Spee-Gymnasiums Trier am 23. März 2007 war Prof. Schneider zu einer Spee-Ansprache eingeladen und konnte den Spee-Preis an die Abiturientin Andrea Lehnert für ihr besonderes soziales Engagement übergeben. Aus der Hand des Schulleiters Hermann Bous erhielten alle 80 Abiturientinnen und Abiturienten – wie im Vorjahr – von der Schule die Spee-Biographie »Friedrich Spee – Leben und Werk und sein Andenken in Trier« von Helmut Weber und Gunther Franz.

Die umfangreichste und wichtigste Veranstaltung des Berichtsjahres war die Tagung vom 27. bis 29. April 2007: »Friedrich Spee: der Reformator der Poesie und die Revolution des katholischen Kirchengesangs« in Trier im Robert Schuman Haus der Katholischen Akademie, die Mitveranstalter mit der Friedrich-Spee-Gesellschaft Trier war. Diese Tagung hatte eigentlich auch das 20jährige Bestehen der Spee-Gesellschaft zum Anlass – doch gab es keine Zeit für feierliche Reden – auch kaum zu dem Kulturhauptstadt-Programm Europa 2007, dessen Teil die Tagung war. Nach kurzer Begrüßung, dem Dank an die unterstützenden Institutionen begann für die 45 Teilnehmer ein umfangreiches Vortragsprogramm, erweitert durch einen Workshop zu Spees Liedern (angeboten vom Leiter des Trierer Spee-Chors Martin Folz und dem tschechischen Chorleiter Michael Pospíšil).

Gut besucht war das öffentliche Chor-Konzert »Gotteslob und Menschenklage – Friedrich Spees Lieder in bedrängter Zeit« in der Jesuitenkirche am Abend des 28. Aprils. Es vereinte den Spee-Chor und Mitglieder des Prager Ensembles »Ritornello« unter ihren Leitern Folz und Pospíšil. Ein eigener Bericht über die Tagung von Dr. Antje Bräcker findet sich in diesem *Spee-Jahrbuch* 2007 (S. 145–150).

Am 20. Juni 2007 sprach der Trier Historiker Dr. habil. Johannes Dillinger – Förderpreisträger von 1999 – zum Thema »Peter Binsfeld und

seine Dämonen. Ein Trierer Reformtheologe in der Zeit der Hexenverbrennungen«. Leider blieben im Vortragsraum der Stadtbibliothek noch zu viele Plätze für diesen interessanten Vortrag leer.

Veröffentlichungen

Prof. Bernhard Schneider veröffentlichte in der Zeitschrift der Jesuiten »Geist und Leben« (Jg. 79, 2006) einen Beitrag unter dem Titel »Spee als Kämpfer für Gerechtigkeit«.

Unter der Überschrift »Friedrich Spee – Dichter und Kämpfer für die Menschenrechte« steht einer der Artikel von Prof. Gunther Franz im Katalog zur Ausstellung »Kaiser – Gelehrte – Revolutionäre« (S. 136–144), den er unter Mitwirkung von Dr. H.-J. Kann herausgegeben hat. Die Ausstellung in der Stadtbibliothek Trier zeigte als ein Beitrag zum europäischen Kulturhauptstadtjahr 2007 »Luxemburg und Großregion« 36 Trierer Persönlichkeiten nebst Dokumenten aus 2000 Jahren europäischer Kulturgeschichte.

Das gemeinsam mit der Düsseldorfer Spee-Gesellschaft in einer Arbeitsgemeinschaft herausgegebene *Spee-Jahrbuch* konnte 2006 im 13. Jahrgang erscheinen mit Kostenzuschüssen von der Kulturstiftung des Landes Rheinland-Pfalz und der Kulturstiftung der Sparkasse Trier. Eingeleitet wird es von Prof. Schneider mit einem Gruß an Dr. Theo G. M. van Oorschot zum 80. Geburtstag mit einer Bibliographie sei-

ner Schriften der letzten zehn Jahre. Auch die Besprechungen widmen sich Werken des Jubilars, dem 3. und 4. Band der historisch-kritischen Ausgabe der Schriften Spees: der zweiten Auflage der *Cautio Criminalis* und dem neuen Band: »Ausserlesene, Catholische, Geistliche Kirchengesäng«. Außerdem konnten alle sieben Referate der Tagung des Arbeitskreises »Friedrich Spee und das konfessionelle Zeitalter« vom September 2005 abgedruckt werden.

Internet

Nutzung und Wirkung unseres Auftritts in diesem Medium halten an. So fanden z. B. einige der 30 Studierenden eines Spee-Seminars an der Ludwig-Maximilians-Universität München erst über unsere Webseiten ihren Zugang zu Spee.

Ausstellung

Die Foto-Ausstellung »Friedrich Spee – Dichter, Seelsorger, Bekämpfer der Hexenprozesse« der Spee-Gesellschaft Trier wurde in Zweibrücken vom 17. Februar bis 18. März 2007 in den Räumen des Historischen Vereins Zweibrücken im Mannlich-Haus gezeigt. Der Initiator Prof. Dr. Johannes Schöndorf (Homburg) hatte schon am 14. Februar 2007 vor dem Historischen Verein vor einem zahlreichen Publikum einen anregenden, umfangreichen Vortrag »Friedrich Spee und

die Hexenprozesse« gehalten. Er eröffnete auch die Ausstellung.

Vom 28. März bis 15. Juni 2007 stand die Ausstellung als ein Beitrag zum Kulturhauptstadtjahr – in Verbindung mit der Ausstellung »Kaiser – Gelehrte – Revolutionäre« – im Foyer der Promotionsaula und dem Pforten-Durchgang des Bischöflichen Priesterseminars. Mit einer kleinen Feier, einer kurzen Einführung von Dr. Peter Keyser und einem Vortrag von Prof. Gunther Franz: »Friedrich Spee – ein Mann von Wort und Tat« wurde sie eröffnet.

Danach wurde die Ausstellung im Klostermuseum Hirsau in Calw vom 25. Juni bis 25. August 2007 auf Initiative von Dipl.-Theologe Christoph Schmitt vom Katholischen Bildungswerk gezeigt. Im begleitenden Programm hielten u. a. Prof. Jan Zopfs (Mainz) und Prof. Michael Sievernich (Mainz) Vorträge; und mit einem »musikalisch-literarischen Triptychon« *Friedrich Spee in memoriam* gedachte man am 7. August 2007 in der Hirsauer Aurelius-Kirche des Todestages von Spee.

In der erwähnten Ausstellung »Kaiser – Gelehrte – Revolutionäre« in der Schatzkammer der Stadtbibliothek wurde selbstverständlich auch mit verschiedenen wertvollen Exponaten an Spee erinnert.

Mitglieder

Am 16. Mai 2007 wurde Prof. Dr. Gunther Franz, Vorsitzender unserer Spee-Gesellschaft von 1993 bis 2000,

geschäftsführend schon 1991, seit der Erkrankung des ersten Vorsitzenden Dr. Anton Arens, als Leiter der Stadtbibliothek Trier vom Land Rheinland-Pfalz und von der Stadt Trier in den Ruhestand verabschiedet. Nach 25jähriger Tätigkeit in diesem Amt dankten ihm im übervollen, mit viel Prominenz gefüllten Multifunktionsaal im Palais Walderdorff Vertreter der Stadt, der Bibliothek, der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion, der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Stadtbibliothek, des Personalrats, des Beirats für das wissenschaftliche Bibliothekswesen im Lande Rheinland-Pfalz, nicht zuletzt die Leiterin der Nationalbibliothek Luxemburg, Frau Dr. Monique Kieffer. Im Dank wurden u. a. die zahlreichen Ausstellungen hervorgehoben, die Prof. Franz in der Bibliothek veranstaltet oder angestoßen hat, und solche, die von den Schätzen der Bibliothek auch außerhalb Triers profitierten – leider ohne die über Trier hinaus beachtete Spee-Ausstellung von 1985 zu erwähnen. Die musikalische Umrahmung hatte ein Streichquartett der Musikschule der Stadt Trier übernommen, und

mit einem Weinempfang der Stadt und der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Stadtbibliothek Trier klang die Feierstunde aus.

Wir betrauern den Tod von Domkapitular em. Nikolaus Föhr, der am 20. November 2006 starb. Seine Priesterweihe erhielt er 1957, war von 1957 bis 1975 Dompfarrer in Trier, ab 1988 Domkapitular, war u. a. Leiter des Bischöflichen Priesterhauses in St. Thomas und arbeitete am Gesangbuch *Gotteslob* mit.

Mit Prof. Karl Berg verstarb am 12. Januar 2007 ein weiteres prominentes Mitglied – »ein Mann, der bewegte« stand in einem Nachruf. Er war eine feste Größe in der regionalen Musik-Szene – Leiter des Spee-Chors über lange erfolgreiche Jahre, einer der Gründer der Musikschule (1960), seine Aufführung der *Carmena burana* im Amphitheater zog 7000 Besucher an! Es lässt sich so zusammenfassen: Er führte Generationen an die Musik heran. Über eine Ehrung konnten wir im vorjährigen *Spee-Jahrbuch* 13 (2006, S. 202 f.) berichten.

Peter Keyser

